

L. N. 1092.

196

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1888.

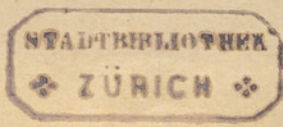
Goethe's Beziehungen zu Zürich

und zu

Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.

Zürich,

Druck von Orell Füssli & Co.





Rob. Leemann sc. in Zürich.

BARBARA SCHULTHESS.

Geb. den 5 October 1745.

Gest. den 12 April 1818.

LUDWIG HIRZEL

Goethe's Beziehungen zu Zürich

und zu

Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts haben, wie bekannt ist, hervorragende deutsche Dichter und Schriftsteller in der Stadt Zürich mehrmals längeren oder kürzeren Aufenthalt genommen. Auch zwischen Bürgern der Stadt und Landschaft Zürich und berühmten Persönlichkeiten des litterarischen Deutschlands bestanden in jener Zeit vielfache, zum Theil sogar sehr herzliche Beziehungen. Diese Beziehungen waren zum größten Theil, wie der Ruhm Zürichs selbst, auf die geistige Regsamkeit und Leistungsfähigkeit seiner Bewohner in den sogenannten schönen Wissenschaften gegründet.

Es ist in Wort und Schrift schon öfters dargestellt worden, wie Klopstock im Sommer 1750 durch Johann Jakob Bodmer's enthusiastische Bewunderung seiner Dichtung veranlaßt, nach Zürich kam, um dort bis zum Frühjahr 1751 zu verweilen; bekannt auch, aber noch lange nicht zur Genüge erforscht, wie Christoph Martin Wieland während der Jahre 1752—1759 in Zürich lebte und welche schriftstellerische Thätigkeit er hier entfaltete, damals noch ein getreuerer Jünger Bodmer's, als Klopstock gewesen war.²⁾ Auch der einst vielgefeierte Dichter des Frühlings, Chr. W. v. Kleist, verbrachte die beiden letzten Monate des Jahres 1752 in Zürich und wäre gern länger noch in der sowohl ihrer Lage als der Bildung ihrer Bewohner wegen ihm einzig erscheinenden Stadt geblieben, hätten nicht seine heimlichen Werbungen für die Armee des großen preussischen Königs ihm plötzlich den Aufenthalt daselbst unmöglich gemacht.³⁾ Aber nicht nur in den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, auch in den folgenden Decennien haben solche Besuche litterarisch bedeutender Persönlichkeiten in Zürich stattgefunden und diese Persönlichkeiten jeweilen die während ihres Aufenthaltes in unserm Lande empfangenen Eindrücke in der einen oder andern Weise litterarisch wiedergegeben: eine Art Schweizerpiegel damaliger Zeiten: In der Mitte der siebziger Jahre kam der jugendliche Dichter Goethe mit den beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg, die gleichfalls den deutschen

Parnas schon rühmlich erstiegen hatten, in unsere Stadt;⁴⁾ im Frühling und Herbst des Jahres 1777 weilte in derselben S. M. N. Lenz, damals als einer der Hauptvertreter der in Sturm und Drang sich verjüngenden deutschen Dichtung angesehen;⁵⁾ 1779 zog Goethe zum zweiten Male, jetzt aber mit dem fürstlichen Freunde, Carl August von Sachsen-Weimar, in deren Mauern ein. Als Gäste in dem damals besten und berühmten Gasthose der Stadt „zum Schwert“ sind 1783 Charlotte von Lengefeld, die spätere Gattin Schiller's, und das Jahr darauf Sophie La Roche, die bekannte Schriftstellerin und einstige Freundin Wieland's, in Zürich gewesen.⁶⁾ Als Hauslehrer aber der Kinder des Rittmeisters Ott, des Wirthes zum Schwert, verweilte in Zürich vom 1. September 1788 bis Ostern 1790 Johann Gottlieb Fichte, der später so berühmt gewordene Philosoph.⁷⁾ In Zürich verkehrte bei seinen Freunden, vor allem bei S. H. Füssli zum Feuermörser (am alten Rennwegthor), seit 1787 wiederholt der sinnige und feine Friedrich von Matthison⁸⁾; hier fand als Notenseher in der Drell'schen Druckerei der entlaufene bairische Mönch Franz Xaver Bronner 1785 zum ersten Male sichere Zuflucht, gewann durch den Gesang der Hauptpartie in Geßner's „Tod Abels“ die Gunst des zürcherischen Idyllendichters und ward von diesem in die Litteratur eingeführt.⁹⁾ Hier weilte abermals Friedrich Stolberg im September 1791;¹⁰⁾ hier that gegen Ende des Jahrhunderts (im Winter 1795) der treffliche Ischokke die ersten tiefern Blicke in das öffentliche Leben der Schweiz,¹¹⁾ u. s. w.

Gewiß ist es für den Freund der vaterländischen Kulturgeschichte wol der Mühe werth, allen derartigen Erinnerungen an die Vergangenheit nachzugehen. Denn eine Menge zwar kleiner, aber oft recht charakteristischer Züge lassen sich meist aus diesen Erinnerungen gewinnen, und vervollständigen so die Bilder unseres Lebens in früheren Zeiten nach einer Seite hin, auf welche die Geschichtschreibung, die fast immer die eigentlich politischen Aktionen in den Vordergrund ihrer Darstellung bringt, auch heute noch nur selten ihr Augenmerk richtet. Was geistig hervorragende Persönlichkeiten des Auslandes in unserm Lande gesehen und gethan haben, mit wem sie umgegangen sind und wie sie über Land und Leute bei uns urtheilten u. s. w. ist daher nicht nur für deren eigene Lebens- und Geistesgeschichte, sondern auch für die unserer Vorfahren von Interesse und von Bedeutung. Es sei hier nur daran erinnert, welch anziehendes Bild des geistigen und gesellschaftlichen Lebens in Zürich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts uns fehlen und wie viele Persönlichkeiten des damaligen Zürich ein viel dichterem Schleier bedecken würde, wenn wir Klopstock's und Wieland's Briefe, die aus Zürich und über dieser Männer Beziehungen zu Zürich und zu Zürchern und Zürcherinnen geschrieben worden sind, nicht hätten!

Von allen den großen, litterarisch hervorragenden deutschen Männern, die im vorigen Jahrhundert in Zürich verkehrten, hat, abgesehen etwa von Wieland, keiner so zahlreiche, enge und dauernde Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich gehabt, als Goethe. In den folgenden Blättern soll eine Uebersicht über diese Beziehungen gegeben und damit eine Reihe von Erinnerungen kurz wieder erweckt werden, welche bei dem erhöhten Interesse, das dem großen Dichter heutzutage überall entgegengebracht wird, vielleicht nicht ungern vernommen werden.

Als der Dichter des „Götz von Berlichingen“ und der „Leiden des jungen Werthers“, ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling, im Sommer 1775 zum ersten Male in die Schweiz kam, war er allerlei drückenden Verhältnissen in seiner Vaterstadt entflohen. Einer „peinlichen Unruhe“ in seinem Innern, in welche ihn ein Liebesverhältniß, das kein wahrhaft beglückendes war, versetzt hatte, und welche ihn „zu allem bestimmten Geschäfte unfähig“ gemacht hatte, sollte durch diese Reise ein Ende gemacht werden. Den äußern Anlaß hatte

der Besuch der Brüder Stolberg in Frankfurt und deren Aufforderung gegeben, sie auf der Reise „in das heilige Land der Freiheit und der großen Natur“ zu begleiten. Der innere Grund aber, jener Aufforderung Folge zu leisten, war das Verlangen gewesen, in fremden Verhältnissen die heimischen zu vergessen „und frische Nahrung, neues Blut in freier Welt“ zu gewinnen.

Indessen kam Goethe keineswegs in eine ihm ganz fremde Welt, als er am 8. Juni 1775 mit seinen Reisegefährten in Zürich ankam, dieselben vor dem Thore des Gasthauses zum Schwert verließ und hinauf zur Spiegelgasse eilte. Denn dort im Hause zum „Waldries“, seinem väterlichen Hause, wohnte Johann Caspar Lavater, damals Pfarrer am Waisenhause, Goethe's vertrauter Freund seit mehr als einem Jahre. Bei ihm nahm Goethe Wohnung.¹²⁾

Schon seit geraumer Zeit waren Goethe und Lavater in schriftlichem Austausch ihrer Gedanken einander nahe gekommen. Das Interesse an religiösen Fragen, das im achtzehnten Jahrhundert noch eines der höchsten für alle Klassen der menschlichen Gesellschaft war, hatte sie zusammengeführt. Bereits im November 1772 hatte Goethe den dritten Band von Lavater's berühmtem Buche „Ausichten in die Ewigkeit“ in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen recensirt und im Mai 1773 in demselben Blatte Lavater's „Predigten über das Buch Jonas“. Andererseits hatten Lavatern wiederum zwei kleinere Schriften religiösen Inhalts „stellenweise sehr eingeleuchtet“, in welchen Goethe über die Bedingungen zur Führung des geistlichen Amtes und über zwei biblische Fragen („Was stand auf den Tafeln des Bundes?“ und „Was heißt: „In Zungen reden“?“) gesprochen hatte. Zu dem religiösen Interesse aber war das Interesse an der Physiognomik gekommen. Lavater stand zu Anfang der siebziger Jahre im Beginne des großen Werkes, in welchem er der Natur ihre Geheimnisse in Bezug auf die Formgebung der menschlichen Gestalt und vornehmlich des menschlichen Gesichts ablauschen und aller Welt bekannt machen wollte. Von überall her erbat er sich Porträts von bedeutenden Personen und so auch vom Frankfurter Buchhändler Deinet das Bildniß Goethe's, „des größten Genies unter allen Schriftstellern“, das er kannte. Als Goethe selber dann Lavatern seinen „Göy von Verlichingen“ geschickt, entspann sich bald ein Briefwechsel zwischen den Beiden, der, indem er sich wesentlich auf die Gebiete des religiösen Lebens und der neuen Wissenschaft der Physiognomik bezog, die wunderbare Natur der beiden Männer, und zwar von Anfang an in Uebereinstimmung und Gegensatz, wie auch den Geist des damaligen Zeitalters in höchst merkwürdigen Aeußerungen zum Ausdruck brachte.

Was aber der Verbindung der beiden Männer den eigentlichen Reiz und Halt gegeben hatte, war ihre persönliche Begegnung in Frankfurt im Sommer 1774 gewesen. Lavater hatte damals eine Reise in's Bad Ems unternommen; er war in Goethe's Elternhause in Frankfurt gastlich aufgenommen worden und Goethe hatte den gefeierten Gast, der damals auch das Herz von Goethe's Mutter dauernd gewonnen, auf seiner Weiterreise zuerst nach Ems begleitet, dann wieder dort aufgesucht und war mit ihm und S. B. Basedow, der damals in Deutschland die neuen Rousseau'schen Erziehungsgrundsätze zur Geltung zur bringen suchte, weiter die Lahn und den Rhein hinunter bis Köln gefahren. Die Einzelheiten dieser Reise, die Goethe im vierzehnten Buch „Aus meinem Leben“ ausführlich beschrieben hat und die ein von Lavater damals geführtes Tagebuch zum Theil sehr drastisch verjinnlicht, sollen hier nicht wiederholt werden. Aber hervorzuheben ist, daß der Eindruck von Lavater's Persönlichkeit, den Goethe in jener Zeit empfing, ein überaus tiefer und höchst bedeutender gewesen sein muß. Hat Goethe doch, als er nach mehr als vierzig Jahren die Geschichte seines Lebens herausgab und nachdem die frühere Liebe zu Lavater längst in eine tiefgehende Abneigung und dann

in Gleichgültigkeit übergegangen war, nachdem Lavater längst gestorben und die Zeit ihre alles gleichmachende Wirkung auch auf Goethe's Jugenderinnerungen wohl hätte ausgeübt haben können, das Bild keines seiner Jugendfreunde mit so tiefen und leuchtenden Farben wiedergegeben, als dasjenige Lavater's.

Goethe hat, unmittelbar nach Lavater's Besuche in Frankfurt, am 4. Juli 1774 an den Konsul Schönborn in Algier geschrieben: „Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über Niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so oft, daß er schwach sey und ich habe niemand gekannt, der schönere Stärke gehabt hätte, als er. In seinem Elemente ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekanntem Winkel ihres eigenen Herzens führt: so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen.“¹³⁾

Diese rühmenden Worte, obwohl in der begeisterten Stimmung des ersten Eindruckes von Lavater's Persönlichkeit geschrieben, sind dennoch durch spätere Aufzeichnungen Goethe's nicht abgeschwächt worden. In den von Goethe in dem Buche „Aus meinem Leben“ gegebenen Schilderungen erscheint die Persönlichkeit Lavater's in noch weit hellerem Lichte.

Sowohl die äußere Erscheinung Lavater's als auch seine geistige Art ist in Dichtung und Wahrheit von Goethe geschildert worden. Die tiefe Sanftmuth seines Blickes, die von den sanftesten braunen Haarbogen eingefasste Stirn, die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, die dem Beschauenden so frei sich hergebenden Gesichtszüge, die bei flacher Brust etwas vorgebogene Körperhaltung, welche die Uebergewalt seiner Gegenwart mit der übrigen Gesellschaft wieder ausglich, der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt, der, wie manches andere, das ihn auszeichnete, Allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung gab — das alles war Goethe noch nach langen Jahren lebhaft im Gedächtniß. Ebenso aber auch der Eindruck von Lavater's geistiger Eigenthümlichkeit. „Lavater's Geist,“ schreibt Goethe, „war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entscheidenden Einwirkung nicht erwehren.“ „Wir ändern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geistes und Herzens unterhalten wollten,“ heißt es an einer andern Stelle bei Goethe, „pflügten uns von der Menge, ja von der Gesellschaft zu entfernen, weil es bei der vielfachen Denkweise und den verschiedenen Bildungsstufen schon schwer fällt sich nur mit Wenigen zu verständigen. Allein Lavater war ganz anders gesinnt; er liebte seine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen, ihm ward nicht wohl als in der Gemeinde, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein besonderes Talent besaß, welches auf jener großen physischen Gabe ruhte. Ihm war eine richtige Unterscheidung der Personen und Geister verliehen, so daß er einem Jeden geschwind ansah, wie ihm allenfalls zu Muthe sein möchte. Fügt sich nun hierzu ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, so wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung zu Jedermanns Befriedigung das Gehörige zu erwidern. . . . Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er sich sehr ruhig und geschickt zu benehmen; denn indem er auszuweichen schien, wendete er auf einmal eine große Ansicht, auf welche der beschränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantenen Schild hervor und wußte denn doch das daher entspringende Licht so angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menschen, wenigstens in seiner Gegenwart, sich belehrt und überzeugt fühlten.“ „Bei einer religiösen und sittlichen,

keineswegs ängstlichen Richtung seines Geistes blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüther munter und lustig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geistreich, witzig und mochte das Gleiche gern an Andern, nur daß es innerhalb der Grenzen bliebe, die seine zarten Gefinnungen ihm vorschrieben. Wagte man sich allenfalls darüber hinaus, so pflegte er Einem auf die Achsel zu klopfen und den Verwegenen durch ein treuherziges „Bis guet“ zur Sitte aufzufordern.“ „Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren.“ So war Lavater in der „Anmuth, die von ihm ausgieng“, in der „Geduld, die er übte“, in den dringenden Anregungen, durch die er das ruhige Wesen Anderer in Umtrieb brachte, und trotz einer gewissen Leidenschaft, mit der er dem Widerspruch gegen seine physiognomischen Theorien entgegentrat, „ein Individuum einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird.“

Diesen bedeutenden und lieblichen Eindruck von Lavater's Persönlichkeit hatte Goethe auf's Neue, als er 1775 zu Zürich in des Freundes Wohnung trat. „Der Empfang war heiter und herzlich und, man muß gestehen, anmuthig ohne Gleichen; zutraulich, schonend, segnend, erhebend, anders konnte man sich seine Gegenwart nicht denken,“ schreibt Goethe im achtzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit“. Und er setzt hinzu: „Seine Gattin mit etwas sonderbaren, aber friedlichen, zart-frommen Zügen, stimmte völlig, wie alles andere um ihn her, zu seiner Sinnes- und Lebensweise.“

In Lavater's einfacher und freundlicher Häuslichkeit blieb Goethe zunächst bis zum 15. Juni. Hier bildete sich zu der Gattin seines Freundes, Anna, geb. Schinz, der Goethe schon von Ems aus in fröhlicher Reifestimmung ein paar Zeilen in ihres Gatten letzten Brief von dort diktiert hatte,¹⁴⁾ wie zu den Kindern Lavater's bald das traulichste Verhältniß. Hier kam er auch mit Lavater's jüngerem Bruder Diethelm, dem Arzt und Apotheker, den er schon, als sie beide in Leipzig studirten, begegnet war, auf's Neue in Berührung.¹⁵⁾ Hier trat er auf die Binne des Hauses, um den Blick über die herrliche Umgegend von Zürich schweifen zu lassen, hier stand er in Lavater's Abwesenheit an dessen Pult und schrieb zum ersten Theile einer von Lavater angefangenen Predigt die zwei andern hinzu, die dieser dann folgenden Tages ohne die mindeste Abänderung gehalten hat,¹⁶⁾ gewiß ein charakteristisches Zeugniß des innigen und heitern Einverständnisses, in dem die beiden Freunde lebten.

Doch „die nächste und fast ununterbrochene Unterhaltung“ Goethe's und Lavater's, als ersterer in Zürich eingetroffen, war die Physiognomik.

Denn kurz vor Goethe's Abreise aus Frankfurt war der erste Theil des großen Werkes erschienen, in welchem die Ergebnisse der neuen Wissenschaft dargelegt werden sollten: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater. Erster Versuch. Leipzig und Wintertthur 1775. Bei Weidmann's Erben und Reich und Heinrich Steiner und Compagnie.“ Goethe hatte zu dem Werke eine Reihe von Beiträgen gegeben und nach der mit Lavater auf der Rheinreise getroffenen Abrede war Lavater's Manuskript jeweilen an Goethe und durch diesen dann an den Buchhändler Reich nach Leipzig zum Drucke gesendet worden. Goethe hatte auch von Lavater Vollmacht erhalten, zu ändern, wegzulassen, einzuschicken, zuzusetzen, anzuordnen, wie er wollte. Das neu erschienene Werk der Physiognomik war also in ganz besonderem Sinne Lavater's und Goethe's gemeinsame Arbeit. Das gilt auch von den folgenden Bänden des Werkes, dessen zweiter und dritter Theil in den beiden folgenden Jahren erschien und dessen Abschluß mit dem vierten „Versuche“ im Jahre 1778 erfolgte.

Es ist sehr anmuthig, in den Briefen Goethe's an Lavater (die Lavater's an Goethe sind leider noch nicht, oder nur ganz vereinzelt, bekannt geworden), die Naivetät des geschäftlichen Verkehrs bei der Herausgabe der Physiognomik zu beobachten. Interessant auch, zu ermitteln, was wohl in dem merkwürdigen Buche der Feder Goethe's entstammen mag. Vollständig wird das freilich niemals zu ermitteln sein, eben wegen jener erwähnten eigenthümlichen Gemeinschaft der beiden Freunde bei ihrer Arbeit. Immerhin hat Lavater selbst (zu Anfang des dritten Versuches) Mittheilungen über Goethe's Antheil an seinem Werke gemacht und Goethe's Briefe und andere Zeugnisse von Zeitgenossen ergänzen diese Mittheilungen Lavater's. In dem im Frühling 1775 erschienenen ersten Theile der Physiognomik sind nach den Angaben Lavater's die Bemerkungen über Judas und Compagnie nach Rembrand [S. 118. 119] „beynahe ganz von Göthe“, „über die zween Köpfe nach Raphael (S. 198—201) hat Göthe die meiste Wahrheit ausgegossen“, das über Homer nach einem in Konstantinopel gefundenen Bruchstück Gesagte (S. 245. 346) „ist beynahe ganz von ihm“ und „Beides von Göthe“ hat Lavater sowohl über das Fragment Rameau (S. 266), als auch über das seither so bekannt gewordene herrliche „Lied eines physiognomischen Zeichners“ (S. 272) angemerkt:

O daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur,
Ich kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur!
Und so muß ich dich fassen.“ u. s. w.

Dieses letztere Lied, in welchem der Drang nach künstlerischer Thätigkeit und die Freude an derselben so vorzüglich zum Ausdruck kommen, hatte Goethe schon am 19. April 1775 an Lavater nach Zürich geschickt.¹⁷⁾ Die Sendung begleitete ein die Physiognomik betreffender Brief, welcher wenigstens einigermaßen die Art des Antheils und der Arbeit Goethe's an dem Werke seines Zürcher Freundes erkennen läßt: „Daß Du siehst, Bruder, ich thue gerne was ich kann, so hast Du da, mein Lieber, Deine Capitel zurück mit Zugaben, sie sind abgeschrieben an Gottern geschickt. Ich denke, so ist's das beste, wenn Dir recht ist, was ich da schreibe, so fahr ich fort. Denn ich muß meinen Ton halten, unsere beyde zu vermischen geht nicht, aber so nach einander mag's seine Wirkung thun. Setze Dich nicht zu sehr und mach, daß es eine anschauliche Ordnung kriegt. Ueberhaupt möcht ich das ganze noch einmal übersehen, eh es gedruckt wird, doch ich spüre schon, es wird zulezt vom Schreibtisch in die Presse gehen. Geh's wie's will, ich bin nun dabey.“ —

Wie vorher schriftlich über den ersten Theil, so ward nun, während der Dauer von Goethe's Anwesenheit in Zürich, mündlich über den zweiten Theil Unterredung gepflogen. Bei der Durchsicht der Porträts, die Lavater sammelte, bei den Erinnerungen an die eben vollendete gemeinsame Arbeit kam selbstverständlich die für die nächste Zeit bevorstehende zur Sprache. Auch Goethe's Reisebegleiter, die Stolberge und Graf Haugwitz, der sich diesen angeschlossen, wurden, wie Lavater's Freunde, in's Interesse gezogen und es ist daher nicht zu verwundern, daß auch in der Sitzung der Zürcher physikalischen Gesellschaft vom 26. Juni 1775, in welche Lavater den eben von einem Ausflug in die Urkantone zurückgekehrten Goethe und dessen Freunde einführte, physiognomische Beobachtungen, Fragen und Grundsätze das eigentliche Thema für die Unterhaltung und die Diskussion der Versammlung abgaben.¹⁸⁾

Aber Lavater hielt Goethe keineswegs nur im Hause und im engern Freundeskreise fest. Er führte ihn in die Umgebung der Stadt, in die „Platz“-Promenade zwischen Limmat und Sihl, auf die Schanzen und Nebhäuslein der Umgegend. Ausflüge auf den See, darunter einer in's Pfarrhaus zu Oberrieden, wo Lavater bei seinem Amtsbruder Däniker in ländlicher Stille an seiner Physiognomik zu arbeiten pflegte, wurden unternommen, auch bei dem „philosophischen Bauer“, wie Hans Kaspar Hirzel ihn nannte, dem Kleijogg, wie der Volksmund ihn hieß, bei dem damals fünfundsechzigjährigen Jakob Gujer in Wermetschwyl bei Uster, dem Manne in dem das ländliche Ideal des mit Rousseau schwärmenden Zeitalters erfüllt schien, ward ein Besuch gemacht. Goethe hat im Pfarrhaus in Oberrieden an die Wand von Lavater's Arbeitszimmer (das dieser seine „Kindbettstube“ nannte und in dem er am 7. März 1775 die Vorrede zum ersten Band der Physiognomik abgeschlossen hatte), damals ein paar seiner und Lavater's gemeinsamer Arbeit an der Physiognomik gewidmete Verse geschrieben:

„Bist du hier,
Bin ich Dir
Immer gegenwärtig.
Machst Du hier,
Machst mit mir
Deine Werklein fertig.“¹⁹⁾

Nach dem Besuche beim Kleinjogg aber, (von welchem letztern Goethe schon früher, in Frankfurt, durch Frau Heß, geb. Schultheß, die Gattin von Lavater's Freund Heinrich Heß, einen für die Oeffentlichkeit gedruckten Brief erhalten hatte), schrieb Goethe am 12. Juni 1775 „an Lavater's Pult“ an Sophie La Roche: „Ich komme von Kleijogg, wo ich mit Lavater, den Stolberg, Haugwitz und andern guten Jungens war. Daß ich dort an Sie gedacht habe: hier ein Stück Brot an seinem Tische geschnitten. „Man kann frisch zuschneiden, wenn man sieht, daß es vollauf ist.“ Sagte er, freilich in seinem Ton und Sprache. Ich ging ohne Ideen hin von ihm und lehre reich und zufrieden zurück. Ich habe kein aus den Wolken abgesenktes Ideal angetroffen, Gott sey Dank, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der auch wir entsprossen sind.....“²⁰⁾

Wir fügen zu diesem Briefe Goethe's über den seiner Zeit so berühmten „Kleinjogg“, von dem auch Lavater in der Physiognomik ein Bildniß und eine Charakteristik veröffentlicht hat, sogleich die Anmerkung hinzu, die Goethe selber zu seinem Briefe an die La Roche hinzugesetzt hat.

Diese Anmerkung ist zu der Stelle „ich habe kein aus den Wolken abgesenktes Ideal angetroffen“ hinzugeschrieben und lautet: „NB. keinen moralisch-philosophischen Bauern.“ Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Goethe sich mit dieser Bemerkung gegen den obenerwähnten Dr. Hans Caspar Hirzel und sein 1761 erschienenes Buch „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ gewendet hat. Wir beginnen daher mit H. C. Hirzel die Musterung derjenigen Personen, mit denen Goethe neben Lavater in Zürich in Beziehung gekommen ist, oder über welche in Goethe's Briefen oder sonstigen Schriften irgendwelche Aeußerungen enthalten sind.

Hans Caspar Hirzel, geboren 1725, gehörte zur Zeit von Goethe's Anwesenheit zu den bekanntesten Männern der Stadt. Als Arzt, als medizinischer und biographischer Schriftsteller u. s. w. hatte er einen Ruf, der weit über die Grenzen seiner Vaterstadt hinausreichte. Man könnte schon um deswillen annehmen, daß Goethe, wenn auch nur vorübergehend, damals mit Hirzel in irgendwelche Berührung gekommen sein dürfte,

oder daß dies wenigstens 1779 geschehen sei, da eine sogleich zu erwähnende Stelle aus einem Briefe Goethe's an Lavater auf irgendwelche Beziehungen zwischen Hirzel und Goethe schließen zu lassen scheint.

Besonders erfreulicher Art sind indessen diese Beziehungen keinesfalls gewesen. Hirzel gehörte nicht zu Lavater's Kreise. Er war ein Repräsentant der ältern Generation, die das eigenthümliche Wesen Lavater's nicht sympathisch berührte. Den Exaltirten, durch welche Lavater seinen Wunderglauben zu stützen suchte, ging Hirzel, wie J. J. Hottinger in seinem unten zu erwähnenden „Send schreiben“ erzählt, mit Purganzen zu Leibe. Und so erklärt es sich schon daraus wohl, daß Hirzel, wie Lavater, so auch Goethe nicht sympathisch war. 1779 hat Hirzel den ersten Theil seines Buches: „An Gleim über Sulzer, den Weltweisen“ veröffentlicht, und Goethe, wie es scheint, zukommen lassen. Scherzend schrieb Goethe am 3. Juli 1780 an Lavater, als der zweite Band des Buches erschienen war: „Von Hirzeln hab ich den zweiten Theil seines philosophischen Weltweisen nicht erhalten, sag ihm, daß ich darüber betrübt sei, es ist aber eine Lüge, denn es ist mir scheußlich was der Mensch von sich gibt.“ Es ist kein Zweifel, daß diese auf Hirzels Buch über Sulzer bezügliche Stelle auch auf das Buch über Kleinjogg theilweise zurückzudeuten ist. Hirzel (wie J. G. Sulzer, dessen ästhetische Schriften Goethe 1772 in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen wenig günstig beurtheilt hatte, der aber gleichwohl bei seiner Anwesenheit in Frankfurt im September 1775 einen dreistündigen Besuch von Goethe empfing),²¹⁾ schlug in seinen Schriften den theils nüchtern und trocken philosophirenden, theils idealistisch-moralisirenden Ton der älteren Herren damaliger Zeit mit Vorliebe und oft im Uebermaße an. Es ist deshalb fast selbstverständlich, daß Hirzel, als Schriftsteller wenigstens, Goethe nicht sympathisch war. Denn die Sympathien Goethe's gehörten der jungen, gegen das Herkömmliche ungestüm sich auflehrenden Welt, in Zürich also nicht Hirzeln und Männern von seiner Art, sondern den Männern und Frauen aus Lavater's engerem Kreise.

Es ist bekannt, daß unter den Gestalten dieses Lavater'schen Kreises Johann Konrad Pfenninger eine der bedeutendsten war.

Pfenninger, 1747 geboren und 1775 zum Helfer am Waisenhause erwählt, hatte ebenso wie Lavater schon vor Goethe's erster Schweizerreise mit diesem in brieflicher Verbindung gestanden. An Pfenninger ist jenes religiöse Bekenntniß Goethe's gerichtet, in welchem dieser die wie von Lavater so auch von Pfenninger versuchte Befeuerung Goethe's zu den speziell-christlichen Anschauungen des Lavater'schen Kreises zurückweist. Am 26. April 1774 schrieb Goethe an Pfenninger, (der Brief ist ein an beide Zürcher Freunde gerichtetes Schreiben): „Danke Dir lieber Bruder für Deine Wärme um Deines Bruders Seligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Lieber, du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen als ihr? Hab ich nicht eben das erfahren was ihr? — Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich euch nicht den Gefallen thue, mich mit euern Worten auszudrücken und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten euch darlege, daß ich ein Mensch bin und daher nicht anders sentiren kann als andere Menschen, daß das alles, was unter uns Widerspruch scheint, nur Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter andern Combinationen sentire und drum ihre Relativität ausdrückend sie anders benennen muß! — Welches aller Controversen Quelle ewig war und sein wird. — Und daß Du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? Nur so schön, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, was mich kräftiget und stärket. Und so ist das Wort

der Menschen mir Wort Gottes, es mögens Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragment hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals, Moses! Prophet! Evangelist! Apostel! Spinoza oder Macchiavelli! Darf aber auch zu jedem sagen, lieber Freund, geht Dir's doch wie mir! Im einzelnen sentirst du kräftig und herrlich, das Ganze gieng in euern Kopf so wenig, als in meinen."

Nichts bezeichnet besser als dieser Brief an Pfenninger den religiösen Standpunkt Goethe's von damals und den Differenzpunkt zwischen seinen religiösen Ansichten und denen Lavater's und seiner Freunde. Goethe faßte die göttliche Offenbarung als eine allgemeine, die in Natur, Geschichte und hervorragenden Persönlichkeiten der Menschheit zu Theil geworden ist; Lavater und Pfenninger wollten diese Offenbarung nur in der Bibel und speziell in der Person Christi erkennen. Humanitätsreligion und christlicher Partikularismus standen sich in den Freunden gegenüber. Aber gewiß ist es ein schöner Zug in der Persönlichkeit jedes der drei Freunde, daß solche Gegensätze und das rückhaltlose Aussprechen derselben ihrem freundschaftlichen Einvernehmen, damals wenigstens, noch keinen Eintrag thaten.

Auch mit Pfenninger ist Goethe, obwohl die in dem angeführten Briefe ausgesprochenen Gegensätze zwischen ihm und Goethe, bei ihrer persönlichen Begegnung in Zürich sicherlich wieder zur Sprache gekommen sind, viele Jahre in bestem Einverständnis geblieben. „Grüße Pfenningern“, heißt es in Goethe's Briefen an Lavater zu wiederholten Malen (vgl. die Briefe v. 20. Oct. 79, 7. Febr. 80, 19. Febr. 81, 22. Juni 81, 3. Dec. 81) und noch am Ende des Jahres 1783 ließ Goethe Pfenningern durch Lavater für ein ihm übersandtes Andenken danken. Aber leider ist über Goethe's und Pfenninger's persönlichen Verkehr etwas genaueres nicht überliefert. Goethe hat in der Geschichte seines Lebens Pfenninger nicht namhaft gemacht. Auch Lavater in der Schrift „Etwas über Pfenningern“, die 1792 kurz nach Pfenningers Tod herauskam, hat der Beziehungen Pfenningers zu Goethe keine Erwähnung gethan. Die spätern biographischen Arbeiten über Pfenninger beschäftigen sich fast nur mit dem Inhalt seiner theologischen Schriften.²²⁾ So sind wir in Bezug auf die Erkenntniß von Goethe's und Pfenninger's gegenseitigem Verhältniß nur auf die obenerwähnten Notizen in Goethe's Briefen an Lavater beschränkt.

Etwas zahlreicher, aber leider auch noch spärlich genug, sind die über Goethe's Verhältniß zu Barbara Schultheß erhaltenen Ueberlieferungen. Barbara Schultheß, „Bäbe“, wie sie in Goethe's Briefen an Lavater schlechtweg genannt wird, war die Hauptperson in dem Kreise der Frauen aus Lavater's Kreise, mit denen Goethe 1775 in nähere Beziehung kam.

Barbara Schultheß, geborene Wolf, seit 1763 mit dem Kaufmann David Schultheß im Schönenhof vermählt, war damals dreißig Jahre alt. In einem Briefe an Herder vom 7. Oktober 1775 hat Lavater, der sie neben Pfenninger und dessen Frau unter den Ersten im Zirkel seiner Freunde nennt, und der uns auch in der Physiognomik (II, 121) ihre Silhouette überliefert hat, die folgende Charakteristik von ihr gegeben: „Frau Schultheß ist kurz und gut — eine Männin. Sie spricht fast nichts und führt aus ohne Wortgepränge. Sie ist nicht schön und nicht fein gebildet. Nur stark und fest, ohne Grobheit. Sie ist streng und stolz — unausgebildet, eine treffliche Frau, eine herrliche Mutter. Ihr Schweigen ist belehrende Kritik. Sie ist mir Warnerin und Stab . . . Sie ist mir nur durch Schweigen nützlich; sie empfängt nur und gibt mir nicht — aus wahrer Demuth und — wahren Stolz.“

Mit dieser Charakteristik Bäbe's aus Lavater's Feder stimmt ziemlich überein, was Bäbe's nachmaliger Tochtermann Georg Gessner über die Mutter seiner ersten Gemahlin berichtet: „Biel reden war nie ihre

Sache; oft that es ihr selbst wehe, daß sie nicht mehr Mittheilbarkeit, besonders religiöser Empfindungen hatte. Ein Zug ihres Wesens, der sie mancher Mißkennung aussetzte. Wer sie aber näher kannte und das Lakonische ihrer Aeußerungen verstand, dem gab sie mit einem Worte mehr, als hundert andere mit einer weitläufigen Unterhaltung, mit einem Händedruck mehr, als viele mit den zärtlichsten Ergießungen. In der Freundschaft hatte sie eine Treue und Festigkeit, die durch nichts, was auch je Mißstimmendes dazwischen kommen mochte, erschüttert ward.“ Und ähnlich hat daher vielleicht auch Goethe über Båbe berichtet, als er auf der Rückreise aus der Schweiz im Herbst 1775 die „Immergleiche“, wie Lavater Båben zu nennen pflegte, dem Freunde Herder, der „keinen Menschen ohne Bild denken oder lieben konnte“, „recht hat hermalen müssen.“²³⁾

In Goethe's Briefen an Lavater wird Båbe's Name öfter als der irgend einer andern Bekanntschaft aus dem Zürcher Kreise genannt. Eine herzliche Freundschaft muß den deutschen Dichter und die geistvolle Zürcherin sehr bald nach ihrer persönlichen Bekanntschaft verbunden haben. Aus erst ganz kürzlich an's Licht gekommenen Bruchstücken aus Båbe's Briefen an Goethe erhellt, daß Goethe und Båbe sich mit dem vertraulichen „Du“ begegneten.

Sehr bald nach seiner Rückkehr aus der Schweiz verlangte Goethe durch Lavater Nachricht von der neuen Freundin: „Grüß Båben, sie soll doch was über sich und dich schreiben,“ heißt es Ende September 1775 in dem Briefe an Lavater. Und als Lavater einige Zeit darauf berichtete, „es sei Båben, als habe Goethe sie vergessen,“ schrieb dieser an Båbe, hat aber länger als ihm lieb war, auf Antwort warten müssen. „Båbe kann sich auch wieder einmal erheben, mir zu schreiben,“ heißt es im Briefe an Lavater vom 21. Dezember 1775. Dann folgen Grüße an Båbe am 22. Januar 1776, und am 30. August desselben Jahres steht in dem Briefe an Lavater: „Grüß Båben, Dank der Herzlichen für ihren Brief.“

In fast allen von Goethe's spätern Briefen an Lavater finden sich Grüße an Båben, die Goethe auch 1779 wieder sah und mit der er länger als mit Lavater selber in brieflicher Verbindung blieb.

Goethe hat Båben Manuskripte seiner Dichtungen gesendet. Die Iphigenie war 1780 in ihrer Hand. „Gieb meine Sachen der Båbe, die weiß wo mit hin,“ schrieb Goethe am 3. November 1780 an Lavater und am 19. Februar 1781 heißt es: „Båben schreib und schick ich nächstens, sie soll mir meine Sachen wiederschicken, es sind die einzigen Abschriften.“ Am 22. Juni 1781 aber schrieb Goethe: „Ich habe der Schultheß den Anfang eines neuen Drama's geschickt, lies es auch, wenn Du Zeit findest und zeigt es mir sonst Niemand.“ Dieses neue Drama war der Tasso. „Mit dem nächsten Postwagen geht an B(åben) der vollendete zweite Akt meines Tasso ab,“ schrieb Goethe dann am 14. November gleichen Jahres und wenn er an Lavater hinzusetzt: „ich wünsche, daß er auch für dich geschrieben sein möge,“ so bezeugen schon diese Worte hinlänglich, in welchem Sinne der Verkehr zwischen Goethe und Barbara Schultheß aufzufassen ist und daß die letztere sogar vor Lavater von Goethe in die Geheimnisse seines dichterischen Schaffens eingeweiht wurde.

Wie beklagenswerth ist es, daß Barbara Schultheß zwei Jahre vor ihrem 1818 erfolgten Tode mit einer großen Anzahl anderer Briefe auch die von Goethe an sie geschriebenen verbrannt hat! Nicht nur aus Goethe's erster weimarischer Zeit, auch noch aus viel späteren Jahren besaß sie eine große Anzahl Briefe des Dichters. In einem im Goethe-Archiv zu Weimar gefundenen Notizbuche, in welchem die Korrespondenz verzeichnet ist, die Goethe in Italien geführt hat, ist elf Mal der Name der Frau Schultheß angeführt, an welche Goethe aus Rom, aus Neapel, aus Palermo und wieder aus Rom geschrieben hat! Für die verbrannten Briefe des Dichters müssen nun die in Weimar erhaltenen Briefe Båbe's als Ersatz dienen. Und bis die Schätze des

Goethe-Archiv sich vollständig öffnen, müssen folgende Stellen aus einem Briefe Båbe's an Goethe wohl als die einzige direkte Erinnerung an dieses schöne und merkwürdige Verhältniß angesehen werden. Båbe hat am 20. März 1788 an Goethe nach Rom geschrieben; „Egmont mag ich kaum erwarten! wann Du von dem ersten Akt des Tasso wenig gebrauchen kannst zu dem neuen, so geschieht uns desto besser — wir werden uns des neuen mit andern freuen — und der alte wird ein Edelstein im Schatzkästlein Deinen Freunden bleiben, — gehört ihnen doch auch etwas zum Voraus“ . . . „Dein Urtheil über Ardingh (Ardinghello von Heinse) freut mich — ich weiß noch kein Buch, das ich mit so unerhörten Gefühlen wegschmieß wie dies — das Gesicht verachtend, dem die Larve so unentbehrlich war und es dennoch bloß dastehen ließ“ . . .²⁴⁾

Zu der Zeit vor Goethe's italienischer Reise hat sich Barbara Schultheß ein Verzeichniß der lyrischen Gedichte Goethe's angefertigt, das soeben im ersten Band der neuen Weimariſchen Goethe-Ausgabe veröffentlicht worden und für die Chronologie der Goethe'schen Lyrik von großer Wichtigkeit ist. Nach der Rückkehr von Rom aber hatte, wie die folgende Darstellung zeigen wird, der Dichter mit Båben eine persönliche Zusammenkunft, aus deren bloßer Verabredung schon die Stärke seiner Zuneigung zu ermesſen ist, da doch in Folge der italienischen Reise so viele andere Verbindungen des Dichters sich lösten.

Im Schultheß'schen Hause verkehrte als Freund und als Lehrer von Båbe's Kindern der Musiker Philipp Christoph Kayser aus Frankfurt.²⁵⁾ Er war, sechs Jahre jünger als Gøthe, von diesem als ein musikalisches Genie an Lavater empfohlen worden und bereits in Zürich niedergelassen und als Musiklehrer in den besten Häusern der Stadt eingeführt, als Goethe 1775 nach Zürich kam. Die Grüße an Kayser, die später nach Goethe's Abreise und auch nach Goethe's zweitem Aufenthalt in Zürich in des Dichters Briefen an Lavater regelmäßig wiederkehren, bezeichnen die Stellung, die Kayser in dem Zürcher Freundeskreise neben Lavater, Pfenninger und „Båbe“ eingenommen hat. Kayser, der bereits 1775 „Lieder und Gesänge“ herausgegeben hatte, trat 1777 mit einer neuen Sammlung von Kompositionen hervor, in der Goethe's Gedicht „an Belinden“ und vier Gesänge aus „Erwin und Elmire“ von Goethe in Musik gesetzt waren. Kayser ist auch später noch mit mancherlei Kompositionen von Dichtungen Goethe's, zum Theil auf des letztern eigene Veranlassung, hervorgetreten, er hat über musikalische Dinge, über allerlei Pläne für seine weitere Ausbildung und fernere Lebensstellung, auch über freimaurerische Angelegenheiten eine bis an das Ende der achtziger Jahre dauernde, noch nicht vollständig bekannt gewordene²⁶⁾ Korrespondenz mit Goethe geführt. 1779 veranlaßte Goethe Kaysern zur Komposition von „Jery und Båtelh“. 1780 erschien im sechsten Stück von Pfenninger's „christlichem Magazin“ Goethe's Gedicht „Der du von dem Himmel bist“ 2c. mit Melodie von Kayser, 1785 schrieb Kayser die Goethen sehr zufriedenstellende Musik zu „Scherz, List und Rache“, ja Goethe dachte auch daran, Kaysern, den er schon 1781 nach Weimar gezogen und zu seiner weitem Ausbildung nach Wien zu Glück hatte reisen lassen wollen, die Musik zum Egmont komponiren zu lassen und veranlaßte den Jugendfreund zu diesem Zwecke im Winter 1787 auf 88 zu ihm nach Rom zu kommen. In Rom ward Goethen, wie dieser am 17. November 1787 an Karl August schrieb, durch Kayser das Verständniß für italienische Musik eröffnet, Goethe suchte Kaysern in Weimar eine Anstellung zu verschaffen, durch Verdrießlichkeiten, die Kayser am Hofe zu Weimar hatte, zerschlug sich die Sache und Kayser kehrte 1789 nach Zürich zurück. Am 18. Oktober 1789 hat Goethe zum letzten Male an Kayser geschrieben. Am Schlusse dieses Briefes heißt es: „Zu Anfang des Jahres machte mich Reichard mit Schulzen's Athalie bekannt und trug mir den größten Theil der komponirten Claudine vor. Ehestens schicke ich einiges davon an B(arbara) Sch(ultheß).“ Es scheint, daß Goethe's Verbindung mit

S. Fr. Reichard und die einst von Goethe Kayser zuge dachte Komposition der Claudine von Villabella durch Reichard, von welcher Kayser durch diesen Brief Goethe's Kenntniß erhielt, den schon durch andere Umstände vorbereiteten Bruch des Verhältnisses zwischen Kayser und Goethe mit herbeigeführt haben. Bei seinem dritten Aufenthalt in Zürich, 1797, sah Goethe Kayser nicht. Durch David Heß im Beckenhof, Kayser's langjährigen Freund, erfuhr er 1821 von Kayser's langwieriger Krankheit.²⁷⁾ Am 24. Dezember 1823 starb Kayser in Zürich. Dankbare Schüler bewahrten dem trefflichen Manne, dessen musikalische Leistungen freilich schon lange durch bedeutendere Talente übertroffen worden waren, ein ehrendes Andenken über das Grab hinaus.

Lavater und seine Familie, Pfenninger, Kayser und Frau Schultheß waren diejenigen Personen, mit denen Goethe während seines ersten Aufenthaltes in Zürich am meisten in Berührung kam. Es ist aber, wenn man sich von jener Zeit ein genaueres Bild zu machen versuchen will, auch noch anderer Personen zu gedenken, mit denen Goethe damals verkehrt hat.

In einem Briefe an Herder vom 7. Oktober 1775 hat Lavater die Mitglieder seines damals nächsten Kreises bezeichnet. Er nannte: „Pfenninger und sein Weibchen, Frau Schultheß, Jungfer Muralt, Manne Lavater, Lise Ziegler, Kandidat Häfeli und Stolz, auch noch Bosphard und eine Dienstmagd, die in der Physiognomik neben Deinem Engel steht — und dann auch noch Passavant von Frankfurt.“²⁸⁾

Während von etwaigen Beziehungen Goethe's zu den hier neben Pfenninger und Bäbe genannten Personen speziell zürcherischer Herkunft nichts bekannt geworden ist, so nimmt dagegen Passavant von Frankfurt in dem Kreise von Goethe's Freunden in Zürich eine bemerkenswerthe Stellung ein.

Goethe und Jakob Ludwig Passavant, der Sohn einer angesehenen reformirten Familie zu Frankfurt, kannten sich schon in jüngeren Jahren und als Goethe nach Zürich kam, „umfieng“ ihn Passavant mit besonderer Freundschaft. Passavant hatte in Zürich Theologie studirt und war 1775 Amanuensis bei Lavater, schrieb unter dessen Diktat und las ihm vor. Mit Passavant machte Goethe von Zürich aus die in „Dichtung und Wahrheit“ beschriebene Reise in die Urkantone bis auf die Höhe des Gotthard, ihm zu Liebe hatte Goethe die Reisegesellschaft des damals in einem „Wachhause“ auf dem Albis einsiedlerisch lebenden hannoverschen Barons Lindau abgelehnt, den die Reisenden dann auf der Rückkehr nach Zürich in seiner Einsamkeit besuchten.²⁹⁾ Auf dieser Reise mit Passavant — welche gerade in den Tagen stattfand, da Lavater seinen „Einsatz“ als Pfarrer am Waisenhanse, d. h. seinen Amtsantritt, feierte³⁰⁾ — kam Goethe mit Passavant nach Richterschwyl, wo er durch Lavater's Empfehlung die Bekanntschaft des berühmten und trefflichen Dr. Hoße machte, den er auch 1779 wieder sah und den Karl August später vergeblich nach Weimar zu ziehen versuchte.³¹⁾ Auf dieser Reise mit Passavant und zwar am ersten Tage derselben, Donnerstag den 15. Juni 1775, als die Reisenden „an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf“ nach Richterschwyl fuhren, ist auch das schöne Gedicht Goethe's entstanden, welches die glückliche, befreiende Wirkung seiner Schweizerfahrt auf des Dichters Gemüth in ebenso schönen Worten darstellt als es die Reize der lieblichen Landschaft vergegenwärtigt:

„Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so groß und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rubertakt hinauf,

Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Gold'ne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist!
Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Kings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reisende Frucht.“ —

Unter Lavater's und Goethe's jungen Freunden in damaliger Zeit ist aber vor allen auch noch der Zeichner, Maler und Kupferstecher Joh. Heinr. Lips zu nennen.

J. Heinrich Lips war 1758 in Kloten geboren. Der Sohn eines Barbiers, war er zur Erlernung des väterlichen Berufes bestimmt, durch Lavater aber, der sein Talent erkannte und ihn bei J. N. Schellenberg in Winterthur unterrichten ließ, seinem künstlerischen Berufe zugeführt worden. Lavater verwendete das künstlerische Talent des jungen Lips in ausgiebigstem Maße bereits bei den Zeichnungen, die er zum ersten Theil der Physiognomik nöthig hatte, setzte Lips sogar einen eigenen Gehalt aus, und wie große Freude er an dem jungen Künstler hatte, geht aus der Herzensergießung hervor, die über Lips im zweiten Theil der Physiognomischen Fragmente, Seite 222, enthalten ist. Lips war 17 Jahre alt, als Goethe in Zürich von Lavater auf Lips aufmerksam und mit demselben bekannt gemacht wurde.

Goethe verlor von dieser Zeit an den jungen Künstler nicht mehr aus den Augen. 1779 besuchte er ihn mit dem Herzog Karl August in Kloten. 1780, da Lipsens Arbeit an der Physiognomik beendet war, verließ Lips das väterliche Dorf und Haus und zog den Rhein hinab bis Düsseldorf, wo er von Mai 1781 bis September 1782 mit Auszeichnung bei der Akademie thätig war. Im Herbst 1782 reiste Lips, von Lavater und durch Aufträge, die er in Düsseldorf erhalten, unterstützt, nach Rom, wo er bis 1785 blieb, wohin er aber bereits im November 1786 zurückkehrte. Hier entwickelte sich seine Bekanntschaft mit Goethe, als dieser nach Rom gekommen war, zu dauernder Freundschaft. Für die in Rom vorbereitete Ausgabe von Goethe's Werken, (mit der er nachher auch vom Dichter beschenkt wurde), war er künstlerisch thätig, indem er unter Anderem das von Angelika Kaufmann gezeichnete Titelfupfer zum 5. Bande (Egmont), so stach, „wie es in Deutschland,“ nach Goethe's Ansicht, „nicht wäre gestochen worden“. Als Goethe nach Weimar zurückgekehrt war, schrieb er an Lips nach Rom und anerbote ihm Stellung und Arbeit in Weimar. Lips folgte dem Rufe; er reiste zuerst nach Zürich, wo er bei Frau Schultheß einen Brief von Goethe und 200 Thaler Vorschuß vorfand und am 13. November 1789 traf er in Weimar und in Goethe's Wohnung, der eben neu bezogenen im Jägerhause, ein. Ein erhaltenes Bruchstück eines Briefes von Lips, in welchem die Ankunft in Weimar erzählt wird, gibt von den freudigen Eindrücken und Erwartungen Zeugniß, die Lips bei seinem Eintritt in Weimar erfüllten. Und diese Erwartungen täuschten nicht. Mit Arbeiten überhäuft,

blieb Lips in Weimar bis 1794, wo ihn Krankheit veranlaßte, nach Zürich zurückzukehren. Lips starb in Zürich 1817. Zur Erinnerung an den trefflichen, von Goethe so geschätzten Künstler mag das oben genannte, bisher nicht veröffentlichte Bruchstück seines Briefes aus Weimar hier folgen:

„Mein Lieber!

Ich kann mir sicher vorstellen, daß um diese Zeit, wo ein Brief von mir ankommen könnte, Deine Seele hoffet und harret, mit brennender Ungeduld wartet, schmachtet, wie ein Hirsch nach frischen Wassern, wie ein Bräutigam nach seiner Braut, ob Mercurius, der geflügelte Bothe, aus Sachsens Gegenden her Dich begrüßen und einen Kuß und Händedruck mit einigen Blättern Dir von Deinem Freund überbringen werde. Ja! er kommt. Geduld! Siehe er ist hier, er bringt was Du verlangst. Sein Blättchen wird Dir sagen . . . er ist angekommen, er ist da, wo das Schicksal ihn hinrief, da, wohin es ihn aus den Armen seiner Freunde, seiner Lieben, aus dem Schoß seines Vaterlandes ihn riß, da, wo ein Licht ihm aufgehen, wo ein schimmerndes Sternchen ihm leuchten und eine neue Laufbahn ihm anweisen sollte, da, wo ein Plätzchen seiner Ruh, wo fröhliche Tage ihm werden sollen. . . . Lieber! Diese Ankunft ist mir wichtig, äußerst wichtig, sie wird trennen, entscheiden wie ein zweyschneidendes Schwert das alte und das neue, das vergangene und das jezige, was ich bin und was ich sein werde. Auf meiner Reise, wie oft überlegte ich Alles, wie imaginirte ich mir Ankunft, Anfang und Fortgang, Geschäfte, Menschen, Genuß, Ruh und Unruh und mir war wohl und ich reiste glücklich. Die immer für diese Jahreszeit schönen Tage erhielten mich munter und ich nahm alles für Vorbedeutung an. . . . Selbst den letzten Tag vor Weimar, als ich zum ersten Mal die Stadt erblickte, hatte ich Gelegenheit, einen Umstand zu meinem Besten zu deuten. Der Tag war sehr neblig und die Sonne konnte nicht die Oberhand bekommen. Gerade an dem Fleck, wo man Weimar von Ferne sehen konnte, brach sie durch und beleuchtete die Stadt. Diese Sonne bescheint den Ort wo ich hinziehe und wo ich mein Glück suche. . . . muthig, froh, der Himmel versichert Dich mit diesem Bild, so dachte ich und fuhr doppelt vergnügt in die Stadt hinein. Mit diesen Bildern und Vorfällen, die nur gutes Weissagten, war ich umsovielmehr auf das Ende oder den eigentlichen Empfang G ö t h e n s und aller aufmerksam. Mit einem noch nie gehabtten Verlangen eilte ich zu ihm hin und wirklich ich ward von ihm auf eine solche freundschaftliche, gute, innige, herzliche Weise empfangen und bewillkommnet, als ich nicht verlangen konnte. Wie seine Briefe, wie meine Wünsche, so war sein Herz, seine Freundschaft, ja noch mehr — kurz, ich fand alles, was ich verlangen konnte. Ebenso begegneten mir die Personen, mit denen er mich den ersten Tag bekannt machte. Lauter Höflichkeit, Güte und sogar große Freude, mich in Weimar zu sehen, fand ich bey allen und habe es noch bis diesen Augenblick angetroffen. Wir sehr mich dies ermuntert und muthig macht, kannst Du leicht glauben, und ich halte dies schon für einen Triumph der besten Folgen. — Dem Herzog bin ich noch nicht vorgestellt worden, er ist gegenwärtig in Eisenach — ich verspreche mir aber auch die beste Aufnahme, dessen mich Göthe versichert und was ich auch von den meisten Leüthen schließen darf, weil man ihn liebt und ihm das Lob eines guten, menschenfreundlichen Herrn beylegt. — Göthe wiese mir ein Paar Zimmer in seinem Hause an, und ich esse an seinem Tisch, bis er von da in ein bequemes Logis zieht. Ich bleibe aber da, und nun fange ich an, mich einzurichten. Arbeit ist schon genug vorhanden und bald wird deren soviel seyn, daß ich die jungen Künstler, die ich unter meine Aufsicht und Lehre bekomme, zur Hilfe nöthig haben werde. Für einmahl suche ich für Geldgewinn zu sorgen und in der Folge, wie sich hier die Geschäfte häuffen, werde ich meine Zeit eintheilen und dann inzwischen für

die höhere Kunst und mein Vergnügen bedacht seyn. Die hiesige Akademie ist artig eingerichtet und sie wird täglich von vielen jungen Leuthen, theils Knaben, theils Mädchen, sogar adelichen, besucht. Die Liebe zur Zeichnungskunst scheint hier eine starke Liebhaberey zu seyn. Der Direktor Krause ist ein artiger lieber Mann: ob man mich mit dazu ziehen will, um allem eine (unleserlich) zu geben, weiße ich nicht, ich werde mich aber davor sehr in Acht nehmen und es gewiß auf's beste ausweichen. — Man lebt hier sehr auf einem freundschaftlichen Fuß und wöchentlich sind zwey Klubs festgesetzt, einer, wo Männer von jeder Klasse hinkommen, der andere, wo auch das weibliche Geschlecht Zutritt hat. Ich bin schon in beyden produziert worden und man hat da die beste Gelegenheit, die Weimarer Schönheiten zu sehen, unter denen recht artige Kreaturen sind. — Von Seite des gesellschaftlichen Lebens kann ich mir alle mögliche Unterhaltung versprechen. Die Leuthe sind hier im Ganzen genommen alle artig, nichts weniger als stolz und leben auf einem artigen Fuß zusammen. . . .“³³⁾

Aber Lavater war auch die Veranlassung, daß Goethe und seine mit ihm in Zürich weilenden Freunde bei jenen älteren würdigen Männern sich vorstellten, auf welchen vorzugsweise der litterarische Ruhm des damaligen Zürich beruhte.

Wir lassen hier die Stelle aus dem neunzehnten Buche von Dichtung und Wahrheit folgen, an welcher Goethe von seinem und der Stolberge Besuch bei J. J. Bodmer berichtet und welche zugleich die Gründe angibt, die Lavater bewogen, solche Besuche seiner jüngern Freunde zu wünschen.

„Seit der Reise Lavaters an den Niederrhein hatte sich das Interesse an ihm und seinen physiognomischen Studien sehr lebhaft gesteigert; vielfache Gegenbesuche drängten sich zu ihm, so daß er sich einigermaßen in Verlegenheit fühlte, als der Erste geistlicher und geistreicher Männer angesehen und als Einer betrachtet zu werden, der die Fremden allein nach sich hinzöge; daher er denn, um allem Neid und Mißgunst auszuweichen, alle Diejenigen, die ihn besuchten, zu erinnern und anzutreiben wußte, auch die übrigen bedeutenden Männer freundlich und ehrerbietig anzugehen.“

„Der alte Bodmer ward hierbei vorzüglich beachtet und wir mußten uns auf den Weg machen, ihn zu besuchen und jugendlich zu verehren. Er wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See seine Wasser als Limmat zusammendrängt, gelegenen größern oder alten Stadt. Diese durchkreuzten wir und erstiegen zuletzt auf immer steileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo sich zwischen den Festungswerken und der alten Stadtmauer gar anmuthig eine Vorstadt theils in aneinander geschlossenen, theils einzelnen Häusern halbländlich gebildet hatte. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der freiesten, heitersten Umgebung, die wir bei der Schönheit und Klarheit des Tages schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten.“

„Wir wurden eine Stiege hoch in ein rings getäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur entgegenkam. Er empfing uns mit einem Gruße, mit dem er die besuchenden jüngern anzusprechen pflegte: wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit seinem Abscheiden aus dieser Zeitlichkeit so lange gezögert habe, um uns noch freundlich aufzunehmen, uns kennen zu lernen, sich an unsern Talenten zu erfreuen und Glück auf unsern fernern Lebensgang zu wünschen.“

„Wir dagegen priesen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarchalischen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchst gebildeten Stadt, eine wahrhaft idyllische Wohnung zeitlebens besessen und in hoher, freier Luft sich einer solchen Fernsicht mit stetem Wohlbehagen der Augen so lange Jahre erfreut habe.“

„Es schien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Uebersicht aus seinem Fenster zu nehmen uns aubaten, welche denn wirklich bei heitrem Sonnenschein in der besten Jahreszeit ganz unbergleichlich erschien. Man übersah vieles von dem, was sich von der großen Stadt nach der Tiefe senkte, die kleinere Stadt über der Limmat, sowie die Fruchtbarkeit des Sihl-Feldes gegen Abend. Rückwärts links einen Theil des Zürich-See's mit seiner glänzend bewegten Fläche und seiner unendlichen Mannigfaltigkeit von abwechselnden Berg- und Thalufeln, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannigfaltigkeiten; worauf man denn, geblendet von allem Diesem, in der Ferne die blaue Reihe der höheren Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamsen man sich getraute, mit größter Sehnsucht zu schauen hatte.“

„Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche, was ihm so viele Jahre her täglich geworden war, schien ihm zu behagen; er ward, wenn man so sagen darf, ironisch theilnehmend, und wir schieden als die besten Freunde, wenn schon in unsern Geistern die Sehnsucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Ueberhand gewonnen hatte.“

Diesem ersten Besuche bei Bodmer, den Goethe, wie es scheint in Gesellschaft der Stolberge, Haugwizens und Lindau's machte und den Bodmer durch einen Besuch im Waldries höflich erwiderte, ließ Goethe nach der Rückkehr von seinem Ausflug in die Urkantone noch einen zweiten folgen. Bodmer hat über beide Besuche und die mit Goethe damals gepflogenen Gespräche an seine Freunde Schinz in Altstetten, Sulzer in Berlin, Heinr. Meister in Kufnacht berichtet.³⁴⁾

Bodmer schrieb an Schinz am 15. Juni 1775: „Herr Lavater hat Göthen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht. Ich habe auch Göthen bei Lavater einen Besuch gemacht. Die Grafen haben ein Landhaus in der Enge gemiethet. Herr Lavater hat Göthen eine vortheilhafte Opinion von mir gemacht, die ich noch nicht verdorben habe. Er ist mit meiner Munterkeit am besten zufrieden. Er hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Cäsar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich sagte, daß Cäsar sein Leben durch nichts anderes gethan, als die Republik, seine Mutter, getödtet, und die meiste Zeit durch falsche Wege. Cicero ist nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war. Es ist sonderbar, daß ein Deutscher, der die Unterthänigkeit mit der äußersten Unempfindlichkeit erduldet, solche Ideale von Unerfroffenheit hat. Ist nicht Werther der blödeste, feigherzigste Mann? Aber es scheint, der Verfasser halte die Feigheit, welche den Schmerzen der Liebe durch den Tod entflieht, für Stärke der Seele“ u. s. w.

Und am selben Tage schrieb Bodmer an Meister: „Göthe ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wohl zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, daß ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Escher's Hause war, noch bange, daß er zu spät gekommen wäre, sich von dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Kompliment, daß er mich 77 Jahre auf sich habe warten lassen...“

Endlich in einem Briefe an Schinz vom 29. Juni heißt es: „Göthe hat mich nach seiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder besucht. Es ist mir recht lieb, daß er den Prometheus [Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten von H. V. Wagner] nicht gesündigt hat. Ich bin immer in seinen Gunsten, wiewol ich ihm nicht heuchle, jedoch die persönlichen Saiten nie berühre. Er ist aber ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von seinen Schriften; auch nichts von Wieland. Von Klopstock mit Hochachtung, auch von Homer und der Natürlichkeit seiner Personen. Von Herder nichts.“

Bodmer hat aber auch, als Goethe Zürich bereits verlassen hatte, noch öfter über ihn an seine Freunde geschrieben. Und der alte Herr, der sich über den Besuch der jungen Männer im Grunde doch gefreut hatte und auch „fröhlich und polit“ mit ihnen gewesen war, verfehlte nun freilich nicht, den Gegensatz zum Ausdruck zu bringen, in dem er, litterarisch, zu Goethe und seiner Richtung stand.

Bemerkenswerth ist in diesen auch erst vor Kurzem aus Bodmer's Nachlaß veröffentlichten Briefen, daß Bodmer berichtet, man wisse von Lavater, Goethe sei der wärmste Freund und zugleich der gefährlichste Feind der Religion und der Tugend. Bemerkenswerth, wie Bodmer es (1776) für eine „Niederträchtigkeit“ erklärt, daß der Verfasser von „Götter, Helden und Wieland“ jetzt den Helden seiner Farge umarme, und wie er im Frühjahr gleichen Jahres schreibt: „Weiß Lavater, daß der Brief des Pfarrers K. K. an den Pfarrer K. K. von Göthen ist, wie kann er Göthen nicht für einen Tollhäusler verachten, oder für einen Schwärmer verwerfen?“ In gleicher Weise schreibt dann Bodmer: „Entweder muß in Deutschland eine notorische Barbarey entstehen, oder Wieland, Herder, Göthe fallen.“ Empört schreibt er Anfang 1777, indem er über die „Unverschämtheit“ der kritischen Blätter, wie Wieland's Merkur, sich äußert: „Wie unverschämt, daß Werther und Stella zu der ersten Classe der poetischen Wesen gehören, daß Othello mehr werth sey, als der göttliche Grandison! Göthe ein Urgenie! Ein Liebling der Natur!“

Man sieht: stärker konnte nicht wohl der Standpunkt der alten Generation gegen die jungen Genies der damaligen Neuzeit zum Ausdruck gebracht werden! —

Aus eben denselben Gründen, welche ihn, laut seinem eigenen Bericht, zu Bodmer führten, mag Goethe auch bei andern der damals angesehensten Zürcher, wenn auch nur flüchtig, Besuch gemacht haben. Es ist freilich schwer zu bestimmen, wer die Personen gewesen sein mögen, dem diese auf Lavaters Antrieb unternommenen Besuche galten. Daß Goethe zu J. J. Breitinger, obwohl derselbe kein Freund Lavater's war, gegangen sei, sollte man bei der Bedeutung des Mannes vermuthen und scheint aus dem unten zu erwähnenden Spottgedichte Johannes Tobler's auf Goethe's Anwesenheit in Zürich geschlossen werden zu dürfen, obwohl sich weder von Goethe selbst, noch auch von Bodmer, eine Notiz darüber erhalten hat. Ein Gleiches gilt von der Annahme eines Besuches bei J. J. Steinbrüchel, dem bekannten Philologen und Lehrer J. J. Hottinger's, und von Salomon Gessner, dessen Idyllen Goethe 1772 in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen ganz in seinem auf das Individuelle und gegen das Moralisirende gerichteten Sinne, aber nicht ohne Anerkennung von Gessner's großem Talente besprochen hatte. Auch die Namen Steinbrüchel's und Gessner's sind in dem erwähnten Gedichte Tobler's genannt. Doch scheint der Annahme eines Besuches bei dem ersteren die Angabe Bodmer's (an Schinz) entgegenzustehen, daß Lavater nicht einmal die Stolberge zu Steinbrüchel geführt habe, (wenigstens nicht vor dem 15. Juni), und mit dem Namen Gessner in Tobler's Gedicht kann ebenso gut der Chorherr Johannes Gessner, der Jugendfreund Haller's, gemeint sein. Daß Goethe den letzteren, sowie den berühmten Bürgermeister J. J. Heidegger, welche beide die Sitzung der physikalischen Gesellschaft vom 26. Juni präsidirten, gesehen, ist sicher; hat doch Goethe die beiden Männer, wenn er sie nicht nach damaliger guter Sitte schon vor der Begegnung in jener Sitzung besuchte, jedenfalls (nach oben S. 6 gegebener Mittheilung) in derselben persönlich kennen gelernt. Wahrscheinlich ist Goethe schon bei seinem ersten Aufenthalt in Zürich auch mit dem Sohne Heidegger's, Joh. Conrad, in Berührung gekommen. Denn der junge Heidegger besaß bereits damals eine namhafte Kunstsammlung, darunter die frühesten Zeichnungen des von Goethe so bewunderten (damals in Italien weilenden) Heinrich Füßli, und

es ist durchaus wahrscheinlich, daß Lavater Goethe zu dieser Sammlung geführt hat. Daß 1779 Goethe und Karl August Heidegger's Sammlung besichtigten, ist sicher anzunehmen. Aber freilich war Heidegger weder Goethe, noch dem Herzog angenehm. Der erstere schrieb am 6. März 1780 an Lavater: „Heidegger magst Du im Namen des Herzogs danken. Was soll des Menschen Zuthullichkeit? Ich glaube, es ist das geschleuteste, man läßt ihm einmal ein paar hübsche Landschaften von Krause [Kraus, dem Direktor der Weimar'schen Zeichenakademie] ausführen und schickts ihm dagegen.“ Und Karl August schrieb an Knebel, als er denselben am 7. Juni 1780 ein Programm für seine Reise in die Schweiz entwarf: „Heidegger, den Sohn des berühmten Schultheißen, wenn Du nicht des Heinrich Füßli seine ältesten Zeichnungen sehen willst, besuche nicht: denn es ist ein böses Subjekt.“³⁵⁾

Aus einer gewissen Besorgniß, daß ihm seine Freunde und Neider die ausschließliche Inanspruchnahme seines Freundes Goethe verargen würden, hatte Lavater letzteren zu den erwähnten Besuchen bei andern Zürchern angetrieben. Die Zahl von Lavater's Gegnern und Neidern war aber damals — und man muß dies auch für die Beurtheilung, die der als Lavater's bester Freund erscheinende Goethe in Zürich gefunden hat, wohl in Anschlag bringen — in seiner eigenen Vaterstadt keine geringe. Es ist selbstverständlich, daß die ältere Generation der Zürcher Theologen, ein Breitinger, Bodmer u. A. Lavatern theils wegen seiner geringen theologischen Gelehrsamkeit — er hat selbst daraus nie ein Hehl gemacht —, theils aber auch wegen seiner Uebereinstimmung mit der Richtung der damals aufstrebenden „Genies“, mit den Stürmern und Drängern, nicht eben besonders hoch hielt. Aber auch unter der jüngern Generation hatte Lavater seine Gegner. Und zwar war es nicht nur die Physiognomik mit ihrer unsichern Grundlage, ihren zweifelhaften Ergebnissen und ihrem anspruchsvollen Tone, welche ihm auch in jüngern Kreisen vielerlei Anfechtungen zuzog. Es war vielmehr Lavater's Glaube an die beständige Fortdauer der Wunderwerke, den er auf die seltsamsten Dinge gründete und öffentlich predigte, seine Neigung, die Wundergaben zum ausschließenden Charakteristikum des Christen und zum unumgänglichen Beding der Seligkeit zu machen — kurzum sein überspanntes, phantastisches Wesen, welches auch denen, die seine Talente im Uebrigen anerkannten, immer neuen Grund zu Angriffen gegen ihn gab.

Unter den Zürcherischen Gegnern Lavater's nimmt litterargeschichtlich eine der ersten Stellen ein: Johann Jakob Hottinger.³⁶⁾ Hottinger war 1725 geboren, hatte in Zürich gründliche theologische und philologische Studien gemacht und war bereits im Jahre 1774, nachdem er von einem längern Aufenthalt in Göttingen und einer Reise durch Holland und Frankreich nach Zürich zurückgekehrt war, Professor der Eloquenz in seiner Vaterstadt geworden. Eben damals, als Goethe in Zürich weilte, war Hottinger's Name in aller Munde. Er hatte eine beißende Flugchrift gegen Lavater veröffentlicht, die an einen Artikel Lavater's über die Zürcher Theologen in der Mitauer theologischen Bibliothek anknüpfte und gegen die leichtgläubige Wundersucht und Eitelkeit Lavater's heftige Angriffe enthielt: „Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, worinn nebst andern einige Nachrichten von Herrn Diakon Lavater enthalten sind von einem Zürcherischen Geistlichen“, Berlin und Leipzig 1775.

Hottinger's „Sendschreiben“ erregte unter Lavater's Freunden einen Sturm der Entrüstung. Passavant, Pfenniger, J. S. Heß (der Verfasser des Lebens Jesu) und andere ergriffen die Feder gegen Hottinger, der seinerseits wieder (im Jahre 1776) eine zweite Flugchrift in derselben Angelegenheit (die witzigen „Briefe in der Person vom Verfasser des Sendschreibens“ u.) folgen ließ.

Es ist selbstverständlich, daß in Folge dieser Verhältnisse zwischen Lavater's Freund Goethe und dem geistreichen und witzigen Gottinger eine Verbindung sich damals nicht bilden konnte; hatte doch Gottinger in seinem Sendschreiben sogar eine Stelle aus Goethe's „Göz“ zu einem der heftigsten Ausfälle gegen Lavater benützt. Auf Seite 13 des „Sendschreibens“ heißt es: „Unsere Mitbürger, welche die Ehre haben, Herrn Lavater persönlich zu kennen, sind Augenzeugen von den Ausschweifungen, worein er von Zeit zu Zeit verfällt. Auch geht es ihm, wie allen Propheten, welche nirgends weniger gelten, als in ihrem Vaterland. Hundert und hundertmal fällt mir dabey zu Sinn, was der unsterbliche Verfasser des Gözen von Verlichingen hierüber sagt: „Bey einer nähern Bekanntschaft mit denen Herren schwindet der Nimbus von Ehrwürdigkeit weg, den eine neblichte Ferne um sie herum lügt und dann sind sie ganz kleine Stümpfgen Unschlitt.“ Gott bewahre mich davor, daß ich Herrn Lavater zu einem solchen Stümpfchen machen wollte. Aber das ist doch gewiß, die Ausländer bekommen sein Metall geläutert, uns hergegen bleiben auch die Schlacken. Dann schmähen die Leute auf uns und urtheilen, daß wir des großen Mannes nicht würdig sind, weil wir seine Verdienste nicht anerkennen wollen. Freilich weiß unser einer kaum, was er von sich oder andern denken soll, wenn er in allen Zeitungen liest, wo Herr Lavater auf seiner Reise nach dem Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo er gepredigt u. s. w., nicht anders, als wenn der liebe Heiland leibhaftig umherreiste, den Menschen das Evangelium zu verkündigen und alle Wunder, bis auf die Austreibung der unreinen Geister zu verrichten. Wenn dann ein ehelicher Zürcher ein solch' Zeitungsblatt in die Hände kriegt, und sich selber fragt: woher kommt Diesem solches? Ist Dieser nicht Lavater, dessen Brüder und Schwestern bey uns wohnen und beten, und dessen mißlungene Wunderkuren unter uns von ihm zeugen? — so ist, natürlicher Weise, die erste Bewegung Erstaunen, die zweyte — ein lautes Hohngelächter.“

Aber Gottinger hat auch noch in andern Schriften, nach dem „Sendschreiben“, seine Stellung zu Lavater und zu Goethe litterarisch bezeichnet. Zunächst schon 1775 in der Flugschrift: „Menschen, Thiere und Götze, eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor“, sodann 1777 in dem Buche „Briefe von Selkof an Welmar, herausgegeben von Welmar“ und endlich in der im Sommer 1777 verfaßten Schrift: „Brelöcken aus Allerley der Groß- und Kleinmänner“, Leipzig 1778. In der ersten der genannten Schriften, deren Erscheinen dem alten Bodmer, auch weil die Physiognomik darin etwas mitgenommen wurde, große Freude machte und deren Titel nach Goethe's „Götter, Helden und Wieland“ gebildet ist, wendete sich Gottinger in den damals beliebten Goethisch-Hans Sachsischen Knittelversen gegen die lobhudelnden Beurtheilungen von „Werther's Leiden“ und Goethe's Uebermuth gegen seine Recensenten; in den „Briefen von Selkof an Welmar“ gab Gottinger ein satirisches Seitenstück zum Werther, indem er einen Liebenden vorführte, der seine Leidenschaft schließlich besiegt, „ohne durch schrecklichen Selbstmord die ehrfame Nachbarschaft in Schrecken und die sämmtlichen Ehrenverwandten in tiefe Betrübniß zu versetzen.“ Am deutlichsten aber erkennt man die Stellung des geistreichen Gottinger zu Lavater und zu Goethe aus den gegen Chr. Kaufmann's „Allerley“ gerichteten „Brelöcken“. ³⁷⁾

Es kann freilich hier nur auf einige Stellen dieser letztern, die Männer der Genieperiode theilweise vortrefflich charakterisirenden Schrift hingewiesen werden. Gottinger sagt in Bezug auf Lavater unter Anderem (S. 102): „Siehst Du vorüberwandeln mit Hastigkeit und Schnelle den langen schwächtigen Mann, blaffen Gesichts, großer Nase, rollender Augen, spizen Kinn's und dünner Waden! Den Mund in süßes Lächeln gezwungen, den Blick zum Himmel und die oben gewölbte, unten eingedrückte, grad über der Nase gefurchte

Stirn am Auge vorgebrungen? — siehst Du ihn und erkennst nicht aus allem den Seher, den Schwärmer, den Leichtgläubigen, den abändernden, allumfassenden, planlosen Schriftsteller, so hast du Lavater's Physiognomik nicht gelesen; — siehst Du ihn und fühlst es nicht, wie alle Disparata in seinen Geist und — wer weiß, ob nicht in seinem Seelcharakter — sich einigen? Fühlt ihr's nicht, ihr physiognomischen Nachlaller all, so hat wahrlich — warum nicht von der Lunge weg — so hat Lavater an sich und seine Physiognomik nicht gedacht, als Er Physiognomik schrieb! — Dies schreibt ein Deutscher, der, bey seiner Durchreise in Zürich, Lavatern in eben dem Augenblicke vorübergehen sah, als Er die letzten Fragmente des zweiten Theiles mit und durch einander verglich.“

An einer andern Stelle heißt es: „Die Einbildungskraft ist entweder poetisch oder darstellend, oder schöpferisch! poetisch, wenn sie geistige Empfindungen oder abstrakte Gedanken und Begriffe unter sinnlichem aber gefälligem, ähnlichem, neuem Bild so darzustellen weiß, daß sie den Sinnen fühlbar werden oder zu werden scheinen: — und nun mag in Lavater's Schriften all, vom Handbüchlein an bis zur Physiognomik hinauf, durchblättern, durchlesen, durchstudieren, so find' ich keine Spur dieser ersten Fähigkeit des Poeten — denn selbst da, wo er durch Bilder und in Bildern hoch auffliegen will, ist er nicht gefällig und nicht neu, nicht wahr, nicht simple, kunstlose Natur — sie sind zu weit hergeholt, zu schief, zu überladen, zu abstechend mit dem Gefühl oder mit dem Begriff, den sie darstellen sollten; meistens Schwulst oder Nonsens und abgedroschener Wirrwar.“ Auch über Goethe steht Vieles in dem interessanten Buche: „Göthen's letzte Werke wie tief, wie sichtbar unter seinen ersten!“ . . . „Wer im Menschen Thiere und Göthe Gotteslästerung und elende Scriblerey siehet und dann doch den lieben Werther und die politischen Puppenspiele und die Stella und die Claudine über alle Himmel erheben und als Werke des Genie's und gar als Muster der Moralität anpreisen darf, was ist Der? und nach welchem Maasstab stimmt er sein Urtheil? . . . Werther's Freuden [von Nicolai] sind mit alle dem ein launigtes, drolliges Ding“ u. s. w. Aber auf Seite 123 heißt es, auch über Goethe: „Nun freylich ein Unglück, daß so viele Göthen nur von Seite seines Wises und Verstandes und nicht seines Herzens kennen! —“ — „Aber Unglück wie? daß sie ihn höher schätzen oder weniger achten würden“? — „Sein Werther, seine Stella, seine Claudine, sind sie Beweise eines edeln, männlich guten Herzens oder Spur und Merkmal seiner Bezweiflung aller Grundsätze, aller Religion, aller sittlichen und conventionellen Tugend? — Wer kann, wer will entscheiden? Aber einstimmen will ich in den Wunsch, daß er von Seite seines Herzens besser gekannt seyn möchte!“ . . .“

Ob Hottinger Goethen von Seite seines Herzens näher hat kennen lernen? Im Mai 1775, bei Gelegenheit von Hottinger's Sendschreiben, hatte Goethe an Lavater geschrieben: „Thue nichts gegen Hottinger, bis er reif ist, daß das Volk auf einmal sprengt“, aber am 12. Februar 1776 schrieb Lavater an Zimmermann: „Am letzten Karli-Mahl (der festlichen Vereinigung der Gelehrten auf der Chorherrenstube) hatt ich Nachts von 10 bis 11 Uhr einen simpeln bonhomiereichen Discours über Wieland's und Göthe's Verfühnung mit? — Herrn Professor Hottinger. Dessen Geist war: „Wem's Gehen eines redlichen Menschen nicht Empfindung weckt, der ist verloren.“ Nun ist Alles kurz, richtig, kalt, vernunftmäßig beantwortet.“ Es scheint, daß zwischen die beiden in den angeführten Briefstellen bezeichneten Zeitpunkte eine nähere, freilich heute noch nicht bestimmbare Verbindung zwischen Goethe und Hottinger zu setzen sei und gewiß ist, daß in späteren Jahren das Verhältniß zwischen Goethe und Hottinger sich sehr freundlich gestaltete.³⁸⁾ Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß Goethe schon bei seinem zweiten Besuche in Zürich 1779 mit dem Herzog Karl August Hottinger persönlich

fennen gelernt hat. „Denn als im Oktober 1806 drei von Leipzig nach Hause zurückkehrende Zürcher Studenten, Namens Hottinger, Hefß, Schultheß, in Erfurt am Weiterreisen behindert, ihre Zuflucht zu dem dort kommandirenden Herzog von Weimar nahmen, wurden sie von diesem wie alte Bekannte aufgenommen und der Herzog gedachte nicht bloß mündlich gegen Hottinger, sondern auch in dem Briefe, den er ihnen an Goethe mitgab, der vielen Freundschaft, die man ihm in ihren Familien und in Zürich erwiesen habe.“³⁹⁾

Vielleicht darf auf Rechnung des spätern freundschaftlichen Verhältnisses der beiden Männer auch der Umstand gesetzt werden, daß Goethe bei der neuen Redaktion seines „Triumph der Empfindsamkeit“ im Jahre 1787 Hottinger's „Briefe von Selkof an Welmar“ bei der Nennung der Bücher weggelassen hat, die in der frühern Handschrift des Stückes das Füllsel der ausgestopften Puppe bildeten.⁴⁰⁾ Als Goethe 1797 zum dritten Male in Zürich war, verzeichnete er einen Besuch beim „Chorherrn Hottinger“ am 23. Oktober in sein Tagebuch. Als aber Hottinger zwei Jahre später, durch die Stürme der helvetischen Revolution in seiner Existenz bedroht, — die Fortdauer der höhern Schulen Zürichs stand in Frage und den Lehrern derselben wurde kein Gehalt mehr bezahlt — sich an Goethe wendete, damit er durch einen Ruf in's Ausland, dergleichen er früher wiederholt ausgeschlagen, den unleidlichen Zuständen in der Heimat entrückt werde, empfing er von Goethe jenen langen und schönen Brief, der, von Hottinger dem helvetischen Kultusminister eingeschendet, seine Wirkung nicht verfehlte und Hottinger der Heimat erhielt.⁴¹⁾

Bei weitem nicht in dem Grade wie Hottinger als ein Gegner Lavater's, aber doch als mit Lavater's Gäste Goethe im Sommer 1775 wenig sympathisirend, ist anzusehen Johannes Tobler, geb. 1732 und seit 1768 Helfer am Fraumünster. Er wurde 1777 Archidiaconus und Chorherr am Grossmünster und war ein mit alten und neuen Sprachen wohl vertrauter, geistreicher Mann. Er hatte zu den Freunden Klopstock's gehört, als dieser in Zürich war. Er war ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller und hat sich auch als Uebersetzer der Gedichte J. Thomson's (Zürich 1764 und 1765) und verschiedene andere Versuche auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften bekannt gemacht. Von Tobler's „Dnyramyht für's Christenthum, bey dem Traume von 2440“ (der bekannten französischen sozialpolitischen Schrift l'an 2440) hatten 1772 die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, denen Goethe bekanntlich viele Beiträge spendete, eine Besprechung gebracht, die den Verfasser wohl gegen den Rezensenten verdrießlich gemacht haben mag, da dem ersteren von seinem Frankfurter Kritiker der Rath gegeben ward, „die Spannung seiner Moralitätsbegriffe etwas nach den Faktis zu mäßigen“ u. dgl. mehr. Andererseits hebt Hottinger in seinem „Sendschreiben“ hervor, daß Tobler zu denjenigen Theologen gehörte, von denen, wie von Breitinger, Bodmer, Steinbrüchel u. A. Lavater sich gar wohl, „ohne seine Bescheidenheit in große Unkosten zu setzen, belehren und zurechtweisen lassen“ könne. Schon diese beiden Notizen weisen zur Genüge darauf hin, daß Johannes Tobler zu dem Kreise nicht gehört hat, mit dem Lavater und Goethe in Zürich nähere Berührung suchten. Und so erklärt es sich denn auch sehr wohl, daß Johannes Tobler dem Besuche des etwas raschen, fecken und die ältern Herren nur wenig sympathisch berührenden, Tobler selbst, wie es scheint, ignorirenden Goethe in Zürich das folgende spöttische Denkmal gesetzt hat. Dasselbe ist gedruckt in: „Odaische und andere Versblätter“ (einem Hefte in Oktav ohne Angabe von Druckort und Jahr des Druckes, auch ohne Angabe des Verfassers, — dessen Portrait indessen in Medaillonform lithographirt unter dem Titel zu sehen ist, —) und lautet:

„Im Sommer 1775.“

„Wie wunderbar die Herren Genien sind!
Herr Göthe kam nach Zürich,
Spricht ein bey seinem Lavater,
Findt Buch und Tisch beym Waldbries wohl bestellt,
Geht 'paar mal aus, sieht mit dem Ablersblick,
Der auf den ersten Augenblick
Charakter, Kopf und Herz auf's Häärge kennt,
Die Zürcher Herrn Gelehrten.
Verreist alsdann und spricht zu sich:
Ich kenn sie jetzt,
Ey, ey, die Herren Gefner, Bodmer, Breitinger,
Steinbrüchel, Compagnie,
Das Völkchen Zürcher, ha,
Ist das so ganz was herrliches?
Die kenn ich mehr als gnug!“
— Und war verreist.

„Und ist er wirklich wieder weg?“
So fragten die Gelehrten Herrn in Zürich.
„Was das auch heißt!
Das heiß ich auch gereist!
Dem war bey uns gar Niemand gut genug.
Auch steht der Uebermuth ihm an der Stirn geschrieben!

Indeß ist's zu errathen,
Warum er hier im Waldbries stecken blieb:
Ihn ließ sein herrlicher Lavater nicht,
Der fürchtet, wo jetzt ein Fremder uns suchte
Dem würden, gieng er umher, die Augen geöffnet.“
Ey, ey, getroffen auf's Haar!
Gesehn wie Göthe sah, ohn erst die Augen zu brauchen.“⁴²⁾

Wohl wären neben Hottinger und Tobler, neben Bodmer und Breitinger auch noch andere und heftigere Widersacher Lavater's im damaligen Zürich zu nennen. Aber für den Zweck der vorliegenden Blätter kommen dieselben nicht weiter in Betracht, da irgendwelche Beziehungen derselben zu Goethe nicht nachweisbar sind. Wohl erhob auch noch über andere seiner Feinde Lavater in Briefen an seinen Freund Goethe Klagen, aber in den Stellen von Goethe's Briefen, die eine Erwiderung auf solche Klagen zu enthalten scheinen, sind keine Namen genannt. Man darf sich daher, was Goethe's Antheil an Lavater's Unmuth über die dem letztern widerfahrenen Vergernisse betrifft, an der einen und bezeichnendsten Stelle aus einem Schreiben Goethe's an Lavater vom 24. Juli 1780 genügen lassen, die zugleich auch eine Erwiderung auf das Goethe durch Lavater zugetragene Gerede über des erstern Leben am Hofe zu Weimar ist: „Was deine dickhirschaaligen Wissenshaftsgenossen in Zürich betrifft und was sie von Menschen, die unter einem andern Himmel gebohren sind, reden, bitte ich Dich ja nicht zu achten. Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten. Solches

Kandidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Concert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druck und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenchriften und gelehrten Zeitungen würde jeder vernünftige Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich.“

Zu Anfang des Monats Juli 1775, der Tag der Abreise ist nicht genau ermittelt, verließ Goethe Zürich. Das Leben unter andern Menschen und in neuen Verhältnissen, so sehr dieselben ihm auch in dieser und jener Beziehung beschränkt erscheinen mochten — ein Theil der wahrscheinlich 1775 geschriebenen ersten Abtheilung der Briefe aus der Schweiz scheint das zu bezeugen — hatte ihn erfrischt, beruhigt und zu größerer Klarheit über sich selbst und die Eingangs dieser Skizze erwähnten Verhältnisse gebracht. Nach der Rückkehr nach Frankfurt hat Goethe wiederholt und an verschiedene Personen des günstigen Einflusses Erwähnung gethan, den seine erste Schweizerreise auf ihn ausgeübt: „Ich habe,“ schrieb er am 1. August an Knebel, „die liebe heilige Schweiz deutscher Nation durchwallfahrtet und finde mich um ein Gutes besser und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft.“ An die Karschin in Berlin berichtet er am 17. August: „Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Zirkulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen“ und an Sophie La Roche hatte er schon am 27. Juli geschrieben: „Mir ist's wol, daß ich ein Land kenne wie die Schweiz ist, nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort.“⁴³⁾

Aber Goethe sollte, wie bekannt ist, sehr bald und auf die Dauer am Hofe zu Weimar seine Zufluchtsstätte finden. Er ist aber auch in Weimar mit seinen Zürcher Freunden in Verbindung geblieben und die Erinnerung an die befreiende und festigende Wirkung der Schweizerreise blieb in ihm haften.

Zunächst ging der Briefwechsel mit Lavater ununterbrochen fort, ja derselbe ward sogar lebhafter. Die Arbeit an der Physiognomik bildete auch jetzt den Hauptinhalt des Briefwechsels und Goethe war nach wie vor für die äußere Herstellung des Buches, die Anordnung der Blätter zc., wie für den Inhalt desselben besorgt. In den zweiten Theil des Werkes, der Ende April 1776 vollendet war, hat Goethe, wie namentlich Lavater's eigene Angaben und Stellen seiner Briefe an J. G. Zimmermann, (der gleichfalls an der Physiognomik mitarbeitete) darthun,⁴⁴⁾ wiederum eine ganze Reihe von Beiträgen geliefert.⁴⁵⁾

Es sei gestattet, hier ein Verzeichniß dieser Beiträge zum zweiten Theile zu geben. Von Goethe sind: S. 121: vier weibliche Silhouetten von zwei Personen; S. 125, 126: vier männliche Silhouetten, S. 129 und 130 die mit Anführungszeichen gegebenen und die als Worte eines „Freundes“ bezeichneten Partien des Aufsatzes: „Was sich aus bloßen Schattenriffen sehen lasse“; S. 132—134: vier Kahlköpfe von hinten im Schattenriffe; S. 137—142: Zweyter Abschnitt, Eingang („Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren“ zc.), Dreyzehntes Fragment, Thierschädel, Aristoteles von der Physiognomik (vgl. D. junge Goethe III, 136); S. 143 ff.: „ein halbes Blatt über Menschenschädel“; S. 183 ff.: vier Thorenköpfe, „Eine halbe Thorentafel“ nach Lavater's Angabe, also jedenfalls die mit Anführungszeichen gegebenen Worte eines „äußerst scharfsinnigen Freundes“ (vgl. D. junge Goethe III, 112; S. 255, 256, 259: Lavater: „Die Römischen Kaiser“, also: Titus, Tiberius, Julius Cäsar; S. 256—258: Brutus; S. 276 ff.: Lavater: „Etwas am Neuton“ (vgl. D. junge Goethe III, 114).

Aber Goethe ist auch noch für den im Herbst des Jahres 1776 begonnenen und folgenden Jahres ausgegebenen dritten Theil des Werkes thätig gewesen. Freilich liegen über die Thätigkeit Goethe's an diesem Theile keine Angaben Lavater's vor, Lavater hat zu Anfang des vierten Theiles nicht mehr, wie zu Anfang des dritten, über die Mitarbeiter an den frühern Bänden Rechenschaft gegeben. *) Aber es geht aus neuern Untersuchungen über Goethe's Antheil an Lavater's Physiognomik unzweifelhaft hervor, daß von Goethe auch noch im dritten Bande der Physiognomik Beiträge zu finden sind und daß namentlich der Artikel über den berühmten Stempelschneider Carolus von Hedlinger — neben dem Artikel „Brutus“ im zweiten Bande wohl eines der besten Stücke des ganzen Werkes — aus der Feder Goethe's geflossen ist. ⁴⁶⁾

Aber auch von ihrer dichterischen Thätigkeit gaben die beiden Freunde in ihren Briefen einander Rechenschaft. Lavater hatte im Sommer 1775 sein religiöses Drama „Abraham und Isaac“ entworfen und verhandelte nun mit Goethe wegen des Druckes, der schließlich doch nicht in Frankfurt, wie erst beabsichtigt war, sondern in Winterthur bei dem auch mit Goethe persönlich bekannten Heinrich Steiner erfolgte. Goethe hatte Lavater's Manuskript vor dem Drucke bei sich in Frankfurt und schrieb an Lavater: „Das Stück wird gute, weite Wirkung thun. Will auch einen Würzuch dreindampfen hier und da meines Fäßleins, denk ich.“ Erst neuerdings ist ermittelt worden, daß Goethe höchster Wahrscheinlichkeit nach einen Theil der schönen Szene, welche das letzte Gebet Abrahams vor der Opferung enthält, in das Lavater'sche Drama hineingedichtet hat. ⁴⁷⁾

Und so hat auch Goethe wiederum einzelne seiner Gedichte lange vor der Veröffentlichung derselben brieflich an Lavater gesendet. So am 30. August 1776 die Zeilen: „Was weiß ich, was uns hier gefällt, In dieser engen kleinen Welt, Mit leisem Zauberband mich hält“ u. s. w. Und am 16. September gleichen Jahres das prächtige „Taglang, Nachtlang stand mein Schiff befrachtet“ u. s. w. ⁴⁸⁾.

Wie bekannt ist, haben die beiden eben genannten Gedichte Goethe's Weimarisches Leben und allerlei an dieses Leben sich anknüpfende Zukunftsgedanken zum Gegenstande. Selbstverständlich war auch eben dieses neue Leben vielfach Gegenstand seiner Korrespondenz mit den Freunden. Der geniale Blick Lavater's hatte schon lange, bevor an Goethe's Uebersiedelung nach Weimar auch nur gedacht werden konnte, man möchte sagen, dessen Zukunft vorausgesehen: „Göthe,“ schrieb er am 20. Oktober 1778 an Zimmermann, „wär ein herrliches handelndes Wesen bey einem Fürsten. Da h; n gehört er. Er könnte König sein. Er hat nicht nur Weisheit und Bonhomie, sondern auch Kraft.“ ⁴⁹⁾ Aber in dem Kreise der übrigen Zürcher Freunde, wie sonst an vielen Orten, beurtheilte man die neue Gestaltung der Lebensverhältnisse des Dichters mit wenig günstiger Stimmung und als die übertriebenen Berichte von dem lustigen Leben des jungen Fürsten in Weimar und seines „Faktotums“, Goethe, den Philistern da und dort zu Ohren kamen, da ward über den „verlorenen“ Mann bald hier, bald dort gescholten oder ein lebhaftes Bedauern ausgesprochen. „Göthe hat der Fr(au) Sch(ultheß) einen herrlichen Brief über sein Wesen in Weymar — und das Geträttsch geschrieben,“ berichtete Lavater am 22. Juni 1776 an Zimmermann; ⁵⁰⁾ in Goethe's Briefen an Lavater aber findet man wiederholt, wie in dem zweiten der obengenannten Gedichte, die feste Zuversicht ausgesprochen, daß der Dichter sich selbst und seinen wahren Endzwecken nicht werde entfremdet werden.

In Weimar trieb sich im Sommer 1776 der „Apostel der Genie-Zeit“, der bekannte Christoph Kaufmann aus Winterthur (geb. 1753, der Schwager F. K. Pfenninger's) herum. Auch Kaufmann's Name

*) Wie er merkwürdiger Weise auch am Schlusse des ganzen Werkes, wo er Allen, die ihm geholfen, Dank sagt, Goethe's Namen weggelassen hat.

ist nicht zu vergessen, wenn von den Beziehungen Goethe's zu Zürchern von Stadt und Land die Rede sein soll. Aber Kaufmann ist unter den vielen zürcherischen Landsleuten, die in Goethe's Lebensgeschichte eine Rolle spielen, vielleicht die am wenigsten sympathische. Kaufmann, der „mit mähenartig flatterndem Haar und langem Bart, die Brust bis an den Nabel nackt in grüner Friesjacke und gleichen Hosen oder einem rothen Rocke, einen Freiheitshut auf dem Kopfe und einen tüchtigen Knotenstock in der Hand,“ selbst an Fürstenhöfen auftrat, war von Lavater für einen „Seher Gottes und der Wahrheit“ gehalten und als dessen Freund überall empfohlen worden.⁵¹⁾

Auch am Hofe zu Weimar gelang es Kaufmann, durch sein wunderliches Wesen, seine phantastischen und prahlerischen Reden, seine exzentrische, seltsame Lebensführung, die Gemüther der Menschen gefangen zu nehmen. Goethe's Tagebuch aus dem Jahre 1776 — Kaufmann kam im Winter noch einmal nach Weimar und war zu Anfang Dezember mit dem Herzog von Weimar und dem von Dessau und Goethe in Barbü — verzeichnet eine Menge von Zusammenkünften mit dem Kraftapostel: „Herrliche Nacht mit Kaufmann, 24. Sept.“ „Nachts mit Kaufmann, 26. Sept.“ „Mit dem Herzog, Kaufmann, Wedel zu Mittag und Nach Tische Zusammen im Garten. Abends wütig, 28. Sept.“ u. s. w.⁵²⁾

Es ist aber gewiß ein rühmliches Zeugniß für Goethe und seine geistige Reife und Festigkeit, daß er viel früher als andere von Kaufmann's Bewunderern, die Verlogenheit dieses Abenteurers durchschaute, der sich „Gottes Spürhund nach reinen Menschen“ genannt und auf seinen Zügen durch Deutschland und Rußland doch nur seine ehrgeizigen und auf Geldgewinn gerichteten Pläne verfolgt hatte.

Als Goethe 1779 mit dem Herzog von Weimar zum zweiten Male nach Zürich kam, versuchte er, zunächst noch vergeblich, Lavater die Augen über Kaufmann zu öffnen. Es wird erzählt, daß damals, d. h. auf der Rückreise aus der Schweiz, als Goethe und der Herzog an Clarisegg, dem von Kaufmann vor Kurzem bezogenen Landgütchen am Untersee, vorüberkamen, Goethe die in seinem Nachlaß gefundenen Verse gedichtet (ja sogar an Kaufmann's Thür geschrieben?) habe:

„Ich hab als Gottespürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:
Die Gottesspur ist nun vorbei
Und nur der Hund ist übrig blieben.“⁵⁴⁾

Als aber Kaufmann kurze Zeit darauf wieder in Noth gerathen war, und sich dem frommen Grafen Haugwitz an den Hals geworfen hatte, um sich von demselben in Schlessien erhalten zu lassen, schrieb Goethe an Lavater: „Des armen schlessischen Schafs erbarme sich Gott und des Lügenpropheten der Teufel“ (6. März 1780)! Und etwas später heißt es in den Briefen an Lavater: „Der Herzog von Dessau, der Dir selbst sagen will, daß er Dich liebt und schätzt, ist auch einer von denen, die sich jezo verwundern, daß man sich von dem falschen Propheten die Eingeweide konnte bewegen lassen. Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor, wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind und bey Tage sich keine Rechenschaft davon zu geben wissen!“

Indessen die vorstehenden Worte Goethe's an Lavater gehören bereits einer Zeit an, die weit hinter jenem für Goethe so glücklichen Sommer von 1775 liegt, einer Zeit auch, in der das freundschaftliche Verhältnis des Dichters zu Lavater zwar noch immer fortbestand, doch aber, wie aus den Briefen Goethe's an Lavater wohl ersichtlich ist, in manchen Punkten schon eine Veränderung erlitten hatte.

Wir kehren in unserer Betrachtung zurück in die Zeit des herzlichen Einnehmens der beiden Freunde und stellen zusammen, was an Erinnerungen aus der Zeit des erneuten persönlichen Verkehrs der beiden Freunde, d. h. des zweiten Besuches Goethe's in Zürich, übrig ist.

Es ist allbekannt und bereits Eingangs dieser Blätter erwähnt worden, daß dieser zweite Besuch, den Goethe in Zürich gemacht hat, in das Ende des Jahres 1779 fällt und bekannt, daß auch diese Reise zu bestimmtem Zwecke unternommen wurde, indem Goethe durch die Unternehmung derselben, die er angerathen hatte, seinem jugendlichen, fürstlichen Gebieter, den er begleitete, dasselbe geben wollte, was er selbst vier Jahre zuvor in der Schweiz gewonnen hatte: Ablösung von störenden Verhältnissen und Entwicklung und Kräftigung des eigenen Wesens.

Wie gleichfalls bekannt ist, war Zürich eine der letzten Stationen Karl August's und Goethe's auf ihrer Schweizerreise im Spätjahr und Winter 1779. Die Reisenden waren bei Basel in die Schweiz eingetreten, durch's Münsterthal giengen sie nach Biel, Murten und Bern; in's Oberland und wieder zurück nach Bern; dann Genf und Genfersee, Wallis, Furka, Gotthard, Luzern, Zürich, Schaffhausen.

Vierzehn Tage dauerte der Reisenden Aufenthalt in Zürich, wo sie im Schwert, „einem allerschönsten Wirthshause, das an der Brücke steht, die die Stadt zusammenhängt“, abgestiegen waren. Auch während dieser Tage ist Goethe mit einer nicht geringen Anzahl von Zürchern und Zürcherinnen in Berührung gekommen.

Die „Schweizerischen Nachrichten verschiedener in der Schweiz sich ereigneter Merkwürdigkeiten in Zürich gesammelt. Durch das Jahr 1779. Zürich, zu finden bey Joh. Caspar Biegler zum Goldstein 1779. Wintermonat.“ S. 230 berichten:

„Den 18. Wintermonat langte hier der regierende Herzog von Weimar zu Pferd an. In seinem Begleit waren unter Andern auch der berühmte, nach heutigem Geschmack gefällige Dichter Göthe aus Frankfurt, der sich als Rath an des Herzogs Hof aufhält und schon vor einigen Jahren, als er in Zürich war, in verschiedener hiesiger Gelehrter Umgang sich vergnügt hat. Der Herzog sowohl, als dieser sein Gesellschafter brachten ihre meiste Zeit bey Herrn Caspar Lavater zu, wurden auch von Ihm immer vergesellschaftet, unterhalten und geleitet. — Er schien die Vergnügungen des bürgerlich häuslichen Lebens und den Genuß der Freundschaft kennen lernen und kosten zu wollen und dieses zum Hauptzwek bey dieser seiner Schweizer-Reise gemacht zu haben, er scheint auch viele Freude an der ungekünstelten Natur, so wie man sie allermest in der Schweiz noch findet, zu schöpfen. Er besuchte daneben den Ehrwürdigsten Graisen Bodmer, den Herrn Salomon Gessner und andere hiesige Gelehrte, ließ sich auch verschiedene von den hiesigen sehenswürdigen Naturaliensammlungen weisen, sahe die Gemäld- und Kupferstichsammlungen mit besonderm Vergnügen, schafte sich von Kupferstichen hier auch eine beträchtliche Menge an. Er machte sodann verschiedene Besuche auf der Landschaft bey wohlthätenden Privatn, wolt auch den Kleinjogg in seiner Hauswirthschaft sehen, sich von dem stillen, eingezogenen Leben eines Republicaner und eines freyen Bauren Begriff machen und überhaupt das kennen lernen, was Fürsten von seiner Geburt übersehen und ihrer Kenntnuß unwürdig glauben und doch so menschlich ist. In seiner Lebensart war er hier einem Bürger gleich, und zeichnete sich weder in Kleidung noch Taffel, noch Ehrannahm aus, daher er auch von männiglich unbemerkt in den vierzehn Tagen seines hiesigen Aufenthaltes umhergieng und ganz in der Stille, wie er gekommen war, wieder abreiste.“

Vollkommen richtig stellt der vorliegende, erst vor nicht langer Zeit wieder aufgefundenen Bericht an die Spitze der Personen, mit denen Carl August und Goethe damals in Zürich verkehrten, den seit 1778 zum Selter an der Peterkirche ernannten, von Goethe noch immer mit gleicher Liebe geliebten Lavater. Doch setzen die in neuerer Zeit bekannt gewordenen Briefe Goethe's die Bedeutung Lavater's für Goethe bei seinem damaligen Aufenthalt in Zürich in noch weit helleres Licht. Es wäre daher Unrecht, das Wesentliche von dem was Goethe damals an und über Lavater geschrieben hat, hier nicht hervorzuheben.

Schon von der Reise aus, in Genf und auf dem Gotthard bei den Kapuzinern, hatte Goethe von seiner „alle Tage stärker werdenden Sehnsucht“ und der Freude, ihn wieder zu sehen, an Lavater geschrieben. Nach der Ankunft in Zürich aber schrieb er Ende November an Frau von Stein: „Die Bekanntschaft von Lavatern ist für den Herzog und mich was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise, und eine Weide an Himmelsbrod, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus, wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man auf's Neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.“ Am 30. November aber heißt es ebenfalls an Frau von Stein: „Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Cur, um einen Menschen zu sehn, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er würkt, Genuß im Würken hat und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, frehlich nicht müßig, wie jezt. Etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen wie mit einer Brunnen-Cur; alle Uebel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Todt wir gewöhnlich zusammenleben und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen.“⁵⁶⁾

An dem selben Tage hat Goethe auch an seinen Freund Knebel geschrieben: „theils bin ich bey Lavatern im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bey allem Orange der Welt nur ein anhaltendes Mitgenießen von Freud und Schmerz; doch hab ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat. Das schließt aneinander und speit, was feindlich ist, sogleich aus . . . Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe &c. ist weder in Israhel, noch unter den Heiden.“

Wie lebhaft erklingt aus diesen schönen Briefen, neben dem Ausdruck der Freude an Lavater selbst, der des Behagens an dem gemüthlichen Beisammensein in Haus und Familie und traulichem Freundeskreis! Und so versteht es sich denn auch von selbst, daß, wie mit Lavater selber, so auch mit allen den von 1775 her vertrauten Bekannten der freundschaftlichste Verkehr erneuert ward, an dem nun auch der Herzog von Weimar Theil hatte; vor Allem mit Pfenninger, Kayser und der seit 1778 verwittweten „Bäbe.“

Aber Goethe lernte 1779 auch noch andere Personen in Zürich kennen. Er kam mit dem Herzog in das gastliche Haus des phantastischen Joh. Caspar Schweizer, dessen geistvolle und liebenswürdige Gemalin Magdalena, geborene Hef, von der wenn auch nur flüchtigen Erscheinung Goethe's schon 1775 einen bedeutenden und nachhaltigen Eindruck empfangen hatte,⁵⁸⁾ und die nun ihrerseits auf den Herzog und auf Goethe einen so günstigen Eindruck machte, daß der erstere von Heinrich Füßli sich ihr Bildniß malen ließ, Goethe aber, noch mehrere Jahre später, in Rom, ihrer gedachte und eine Kopie jenes Bildes der Beatrice Cenci für sie anfertigen ließ, von dem er einst erklärt hatte, daß seine Züge mehr enthielten, als alle Menschengesichter, die er je gesehen und dessen Wiedergabe er sich als höchste Bierde und würdigsten Schluß für Lavater's Physiognomik dachte.⁵⁹⁾ Auch der Vater der Magdalena Schweizer, Joh. Jac. Hef, der Postdirektor, und Caspar Hef, Magdalenen's Oheim, der Professor und Stiftsverwalter, sind damals oder schon 1775 mit Goethe bekannt geworden.⁶⁰⁾

Goethe ward aber damals, und zwar in Lavater's oder S. Gessner's Hause, auch mit dem originellen Jägerhauptmann Salomon Landolt bekannt, dessen „tüchtige Wunderlichkeit er anstaunte“, wie er sich auch an „den Märchen, mit denen man sich von Landolt trug, nicht wenig ergötzte.“

Auch in andere Zürcher-Familien ist Goethe damals gekommen. Wir nennen die Namen Escher, Pestalozzi, Drelli; freilich ohne viel mehr hinzusetzen zu können. Vielleicht veranlaßt die vorliegende Skizze, daß in den genannten Familien einmal genaue Nachforschungen angestellt werden, auf welche Träger der erwähnten Namen die aus den geschichtlichen Zeugnissen zu folgernde Bekanntschaft mit Goethe sich bezieht.

Dem Namen Escher ist der Leser der vorliegenden Blätter bereits in der obengegebenen Erzählung Bodmer's von Goethe's Besuche bei ihm begegnet. Der dort genannte Herr Escher ist wohl derselbe, der unten in Bodmer's Beschreibung von Goethe's Besuch im Jahre 1779 mit dem Namen „Hr. Colonel Escher“ genannt wird. Und demnach war wohl dieser Herr Escher wiederum Niemand anders, als der unter dem Namen „der Freihauptmann“ in Zürich bekannte Johannes Escher (1754—1819), der in Zürich im Felsenhof wohnte, der 1783 das Landgut zur „Schipf“ bei Herrliberg kaufte und den Goethe 1797 auf seiner dritten Schweizerreise wieder sah und mehrmals besuchte (s. unten), der Vater Hans Caspar Escher's, des Gründers der Neumühle.⁶²⁾

Ein Pestalozzi hatte sich schon im Herbst 1775 bei Goethe in Frankfurt anmelden lassen. Und Goethe schrieb über ihn an Lavater: „Pestaluz war sehr gut. Ich sagt ihm gleich, ich wünschte, Du kenntest Deine Landsleute besser und sie Dich besser. — Er redete ganz für Dich, ohne Aber. Gott geb aus einem feinen Herzen.“ Wer war dieser Pestaluz? Und inwieweit darf aus dieser Verbindung auf die Fortdauer derselben im Jahre 1779 geschlossen werden? Endlich hat Goethe am 22. Juni 1787 an Lavater geschrieben: „Grüße auch Pfenninger und die Drells.“ Auch diese Stelle in Goethe's Briefen, betreffend eine doch wohl 1779 gemachte Bekanntschaft, harvt noch der Aufklärung.⁶³⁾

Genauer als über die eben genannten Familien-Beziehungen zu Goethe, sind wir über Besuche unterrichtet, die der Herzog von Weimar und Goethe bei Künstlern und Kunstfreunden, bei Gelehrten und in der Landschaft Zürich damals gemacht haben. Es ist bereits oben erwähnt worden, daß der Herzog und Goethe die Sammlungen Joh. Conrad Heidegger's besichtigten, sowie daß sie Heinrich Lips in seiner ländlichen Wohnung in Kloten besuchten.⁶⁴⁾ Auch zum Maler J. N. Schellenberg nach Winterthur, zu Dr. Hoje nach Richterichwohl,⁶⁵⁾ und zu Kleinjogg sind beide gefahren. Und, wie berichtet wird, knüpft

sich an diese letztere Fahrt ein kleines Abenteuer: die Reisenden fuhren am „Beckenhof“ vorbei gerade in demselben Augenblicke, als der sie begleitende Lavater von heftigem Unwohlsein befallen ward. Man stieg aus, um Lavater sich stärken zu lassen. Die Gesellschaft zerstreute sich im Garten und Hofe, aus dem Fenster des Hauses aber blickte der neunjährige David Heß und seine Augen suchten den Dichter, dessen lieblich-rührendes Spiel von „Erwin und Elmire“ dem Knaben wenige Tage zuvor Thränen aufrichtiger Theilnahme entlockt hatte.⁶⁶⁾

Urkundlich bezeugt ist ferner des Herzogs und Goethe's Besuch bei Bodmer, bei Salomon Gessner, dem Rathsherrn und Dichter, sowie beim Chorherrn Johannes Gessner, dem „Physicus“.⁶⁷⁾ Speziellere Nachrichten über den Besuch bei den beiden Herren Gessner sind freilich nicht auf uns gekommen. Dagegen hat die unermüdete Feder Bodmer's den Besuch der weimarischen Gäste bei ihm damals auch in höchst interessanten Skizzen geschildert. Bodmer schrieb am 23. November 1779 an Pfarrer Schinz in Altstetten:⁶⁸⁾ „Gestern den 20. (sic) November ein wenig nach 9 Uhr bracht Lavater Weimarn und Götthen mit noch einem Edelmann, [am Rand: Und sonst Keiner von denen, die wir hier haben] zu mir. Der Herzog sagte gleich, daß er käme, den Vertrauten Homer's zu begrüßen. Götthe küßte mich, fragend, ob ich Götthen noch kenne. Beyde sagten mir viel Fleurettes über meinen Homer. Götthe: er sey ihr Reisegefährte, er habe die Odyssee ex professo auf dem Lemnischen See gelesen, sich mit Ulysses auf die Beschwerden in den Alpen und der Glacièrs zu stärken. Auf den Alpen habe er den Homer den Alpinern vorgelesen. Er lasse sich laut vorlesen [am Rand: Herr von Wedel, des Herzogs Günstling.] Erst izt habe man ihn und wisse, was er sey. Leute von allen Ständen und jedem Alter können ihn verstehen. Man müsse griechisch können, Stolberg's Homer zu verstehn. Der Herzog fragte, wie lang ich daran gearbeitet habe. Ich sagte: nicht achtzig Jahre, wie Jemand gesagt hatte, aber wol 60 Jahre hab ich mit ihm Bekanntschaft gehabt. Mit Apollon habe ich erst im vorigen Jenner, meinem einundachtzigsten Winter, die genaue Freundschaft gemacht, die mich bewogen, ihn den Deutschen zu geben. Ich hoffete, der Herzog habe auf den Glacièrs ebensowenig gefroren, als ich bey meinem Homer. Da er sich über mein lebhaftes Alter wunderte, sagte ich, die Recensenten werden meinen Homer kalt finden, wenn sie auch nichts weiter davon wüßten, als daß achtzig Jahre kalt geben. Ich wünschte, daß der Herzog im achtzigsten Jahre noch friere und mehr als auf den Alpen. Ich sey doch zu diesen angehäuftten Jahren gelanget, ohne daß ich die gute Vorsehung dafür ersucht habe. Stolberg's Ilias und die Abschrift des Gedichtes von den Nibelungen lagen auf meinem Pult. Ich sagte, Götthe möchte mir Zeugniß geben, daß ich in Stolberg's Ilias studirte; ich könnte ihn doch nur per intervallos lesen, er schläge mich zurücke. Der Graf müsse mir Dieses verzeihn, wie ich ihm verzeihe, wenn mein Homer ihn oder er selbst diesen hinter sich würfe. Es sey natürlich, daß der meine ihn so wenig einnehme, wie der seine mich. [Am Rand: Ich zweifelte, sagte ich, daß Stolberg meinen Homer lese. Er und Klopstock haben ihn vorigen Frühling noch nicht gelesen, und Klopstock habe sich von den Recensenten abschrecken lassen, meine politischen Dramen zu lesen.] Aber warum, fuhr ich fort, hat Klopstock sich nicht an Homer gemacht, der Mann war dafür nicht zu groß, der so klein war, für seine Jeshianische Rechtschreibung in Enthusiasm zu kommen. Klopstock sollte aus den ätherischen Gegenden in den Staubball zurückgekommen seyn, nicht mit Grillen (?) über Silben sey der Kopf zu zerstoßen, sondern es seyen irdische Stoffe in ein Epicum zu arbeiten. Er sollte eher in den Himmeln über dem Mond und der Sonne geblieben seyn und Lavater noch erwartel haben, der schon schärfere und genauere Ausichten in die Ewigkeit gethan habe. Götthe sagte, Klopstock habe eine Buchdruckerey; er möchte durch seine chimärische Orthographie die schon gedruckten Bücher unnütze machen, damit er sagen könne, er drucke

nur ungedruckte Bücher. Lavater sagte, Klopstock sollte die Pension von dem Markgrafen nicht mehr annehmen, nachdem er nicht in Carlscruhe leben wollte. Göthe mit einiger Wärme: er wäre so gewohnt genug, daß man Pensionen in der Entfernung nähme. Der Markgraf habe Klopstocken mit Etiquette und Aufwartungsdiensten excedirt, daß es jedem braven Mann unausstehlich seyn würde. Er verwunderte sich, da wir ihm sagten, daß Klopstock ein Verlangen habe, ein Bürger in Zürich zu werden. Der Herzog sagte, daß Wieland, der vor Jahren bey mir gelebt habe, izt bey ihm lebte. Ich sagte: Freylich, aber izt wüßte ich nicht, ob ich sagen sollte, daß Wieland mir oder ich ihm abgestorben sey. Ich sey ihm ungefähr in dem Sinne abgestorben, wie man den Sünden absterbe. Die Rede fiel auf die Poeten des altschwäbischen Zeitpunkts. Ich lachete, daß Klopstock dem deutschen Vaterlande mit der skaldischen verlorenen Poesie Ehre machen wollte und die allemännische darüber verkennete. Dann bat ich den Herzog, daß er Veldigs Eneas, der in der Sachsen-Gothaischen Bibliothek liegt, vor dem Untergange retten möchte. *) Lavater schrieb es auf Göthen's Tabletten. Ein Kupferstich von J. J. Rousseau hängt an der Wand meines Zimmers. Lavater sah den großen Mann an den Zügen, doch kannte er einen andern Stich, welcher noch stärker spräche. Ich sagte, Rousseau würde izt wohl an einem kühnern Platz seyn, als Voltaire; ich fürchte sehr, dieser brennete. Lavater warnete mich, daß ich nicht verdammen sollte. Ich sagte, Voltaire hätt immer Straf und Züchtigung verschuldet; ich hätte ihn auch nicht zu ewigem, unauslöschlichem Feuer verdammt. Er gab mir zu, daß er wohl möchte in ein Reinigungsfeuer gesehet seyn. Er erzählte, Voltaire habe sich geärgert, daß des Zimmermanns Sohn in den Ruf gekommen sey, den er selbst mit seinen äußersten Bemühungen nicht habe erreichen können. Ich erzählte, man habe mir vielmals gesagt, ich sähe Voltaire ähnlich. Lavater hatte die Güte, zu sagen, daß die Aehnlichkeit nur in Zügen des hohen Alters unser beiden gewesen seyn möchte; aber in meinen Augen, Lippen &c. sey eine Sanftmuth, eine Stille, von welcher Voltaire's Kopf nicht einen Schatten habe. Ich klagte über die Barbarey der Abtey S. Gallen und Göthe erzählte mit Wärme von einem Griechen, der gewußt habe, daß in einer Klosterbibliothek eine alte griechische membrana lag, die Bücher seyen in einem Chaos gelegen, mit Noth haben die Mönche ihm erlaubt, sie zu erlesen, aufzustellen und zu catalogisiren. Und so habe er den Codex aufgespürt. Als wir standen, stellte Lavater Göthe vor mich und sagte, ich solle die Augbrauen, die Stirne, den Mund, (alles in seinen Kunstwörtern) begucken, ob ich darin nicht einen bösen Menschen erblicke. Ich gab die Antwort: ich sehe da nichts fürchterliches, ich hielt ihn doch für tapfer und ich freute mich, den tapfern Mann zum Freunde zu haben. Zuweilen geschähen mir Unfugen, die mir einen Beschützer nothwendig machten. Göthe solle meyn Ritter seyn. Der Herzog redete viel, ganz sanft und vertraulicher als einer unsrer Kunstmeister, Göthe weniger und ernsthaft. Ich sagte dem Herzog, daß meine achtzig Jahre mich izt weniger drücketen, da sie mich in die Bekanntschaft mit Ihrer Durchlaucht gebracht haben. An ihrem Hofe hab ich noch einen Freund, ohne Zweifel regis ad exemplum; der Hr. Superintendent Herder, der selten und nur apokryphisch lobet, gab mir das

*) Die hier erwähnte Handschrift der Eneide des Heinrich v. Veldike hat Goethe 1780 Lavatern für Bodmer übersendet, nachdem Carl August sie vom Herzog von Gotha erbeten hatte (Briefe an Lav. S. 99). — Beiläufig sei hier erwähnt, wie Goethe am 3. Juli 1780, bei Gelegenheit von Wieland's Oberon, über Bodmer an Lavater schreibt: „Daß der alte Bodmer, der einen großen Theil des zurückgelegten 18. Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu seyn, über eine solche Erscheinung wie der Schuhu über eine Fackel sich entsezt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe nicht einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt gesehen, was doch weit Geringern als ihm passiert ist, muß freilich bei allen solchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon Dir etwas sein wird, glaub ich nicht, davon ist aber auch die Rede nicht.“

Zeugniß, daß ich Homer lang und ehrlich gedienet habe. Ich sagte zu Lavater, er würde sie doch auch zu Hr. Chorherr Gefner führen. Göthe fuhr auf: zu Gefner! Lavater: Nicht zu dem Poeten, zu dem Physikus. Von der Noachide, der Calliope ward kein Wort gehört. Das verdroß mich ein wenig, doch machte es mir den Geschmack dieser Herren verdächtig. Ich habe ihnen auch gesagt, daß ich viel Dinte vergossen habe, doch nicht in der ersten Begierde nach großem Namen, mehr zur Beschäftigung; man habe in achtzig Jahren viele unbeschäftigte Stunden. Also hab ich meinen Lohn empfangen. Wenn meine Werke doch nüteten oder belustigten, so hab ich keine hörnerne Fibern, daß es mir nicht Freude mache. Es war nicht weit von elf Uhr, als sie von mir schieden. Sie giengen in der Fortification nach dem Wolfbache. Abends desselben Tages schickte ich Hrn. Lavatern ihnen zu übergeben: Apollon's Argonautica dem Herzog; die litterarischen Nachrichten und Ebadnen und Arensa Göthen. Auch erwähnte Dieser nicht mit einer Silbe der politischen Dramen, die ich im Sommer 1776 fertig gemacht hatte.“ —

Am 27. November hat Bodmer noch einen zweiten Bericht über einen wiederholten Besuch des Herzogs und Goethe's, die beide „voll Dankes“ für die ihnen zugesendeten Geschenke gewesen, an Schinz gesendet. Ueber die Gespräche mit Goethe wird folgendes berichtet: „Campe's Robinson lag auf dem Pult, ich ließ merken, daß ich wenig daraus machte. Goethe sagte, daß ich mich nicht scheuen dürfte; also sagte ich, daß Campe den Kindern kaum mehr als eine Wissenschaft von neuen Wörtern beybrächte u. s. w. Von Wieland, Klopstock, Stolberg ward nicht gedacht. Ich gab Göthen das Denkmal König aufgerichtet, nett in's Reine geschrieben, aber bath ihn, es für sich im Pult zu bewahren. Er nahm es mit Empfindsamkeit an und schob es in den Busen. Dann bath ich, Herrn Lavater vorzustellen, daß er sich durch unaufhörliches Kanzelbesteigen, oft vom Pferde auf die Kanzel, den Körper vor der Zeit abnutzete; bey mehr Langsamkeit und Ausruhen würde er mehr Jahre leben und mehr ausrichten. Göthe sagte, daß Lavater einmal so gemacht sey. Das war schier alles, das er redete. Aber er bestätigte mein Geschwätz mit Zuwinken und stillem Bejahen . . .“

Dieser zweite Besuch fand am 26. November statt, Göthe und der Herzog waren in Gesellschaft des Herrn „Colonel Esche“. — Am zweiten November hat Bodmer an H. Meister geschrieben: „Was für eine Grundfeste mag Lavater's Vertraulichkeit mit Göthe haben? Göthe ist bey ihm, geht zu ihm in der Schlafmütze“ u. s. w. — Ein Gefühl des alten Herrn, daß Goethe und Lavater ganz verschiedene Naturen sein müßten, liegt in dieser Aeußerung.

Doch ist Lavater Goethen und dem Herzog nach ihrem Abschied von Zürich nach Schaffhausen nachgeritten. Am Rheinfall umarmten die beiden Freunde sich noch einmal. Und Goethe schrieb an Frau von Stein, nachdem er berichtet, daß er mit Lavater „einen starken Dialog über's Erhabene geführt“: „Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall, man glaubt auch man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wieder sieht, er ist die Blüthe der Menschheit, das Beste vom Besten.“⁶⁹⁾

Als Goethe und Karl August zu Anfang des Jahres 1780 in Weimar wieder eingetroffen waren, schrieb Goethe am 17. Januar in sein Tagebuch: „Jedermann ist mit dem Herzog sehr zufrieden, preißt uns nun und die Reise ist ein Meisterstück, eine Epopöe! Das Glück gibt die Titel, die Dinge sind immer dieselben.“ Allgemein ward in Weimar die gute Stimmung des Herzogs und sein herzugewinnendes Betragen gegen alle seine Leute gerühmt. Wieland nannte scherzend die Schweizerreise Goethe's meisterhaftestes Drama.

Die glückliche Wirkung der Reise auf den Herzog war Goethe schon während des Aufenthaltes in der Schweiz nicht entgangen. Der Plan, einen Denkstein zum Andenken an den guten Erfolg der Reise im Park zu Weimar aufzurichten, beschäftigte den Dichter schon unterwegs. Es gehört durchaus zu dem Gegenstande, der in diesen Blättern besprochen wird, wenn wir erwähnen, daß Goethe seinem Lavater diesen Plan ausführlich entwickelte und daß Niemand anders, als Heinrich Füßli, die künstlerische Ausführung des Monumentes, „welchen Preis er auch auf diese Arbeit setzen möge“, übernehmen sollte.

Aber auch für Goethe selbst hatte die Reise mancherlei Folgen. Wir denken hier nicht sowohl an die litterarischen Ergebnisse des Aufenthaltes in der Schweiz, da von diesen wohl nur die Ausarbeitung des in den Bergen entworfenen Singspieles „Fery und Vätely“ auf Rechnung der in Zürich verlebten Tage zu setzen ist. Wir meinen auch nicht, daß Goethe in Folge der zweiten Schweizerreise den Entschluß gefaßt hat,⁷⁰⁾ in den Bund der Freimaurer zu treten, durch welchen Entschluß der Dichter in der Folge in eine Reihe ganz neuer Verhältnisse und mit einer Menge vorher ihm ferner stehender Menschen zusammen geführt ward. Die Hauptsache ist, daß, wie das auch in Weimar wohl bemerkt ward, Goethe selber, nicht bloß sein fürstlicher Freund, eine neue Entwicklung seines Innern und eine festere Gestaltung seiner geistigen Art nach dieser Reise empfand. Dem unbestimmten und exzentrischen Wesen der Genieperiode mehr und mehr entrückt, in Lebens- und Kunstanschauungen bestimmter, in religiöser Beziehung mehr und mehr seiner „Religion der fünf Sinne“ ergeben und das Reine und Schöne, auch wenn es nicht in der Form des Religiösen erschien, als etwas Heiliges betrachtend, kehrte er nach Weimar zurück.

Eine direkte und lebhafte Erinnerung an Zürich bot zunächst die Ankunft Georg Christoph Tobler's in Weimar, 1781.

G. Chr. Tobler, der Sohn des oben erwähnten Johannes T., war 1757 geboren, und hatte in Zürich gründliche theologische und philologische Studien gemacht, die er 1777 mit der Aufnahme in's zürcherische Ministerium äußerlich abschloß.⁷¹⁾ Er gieng darauf, wohl zu weiterer Ausbildung, nach Genf und hier war es, wo Goethe, der von Lavater an Tobler gewiesen worden zu sein scheint und der bei Tobler einen Brief von Lavater in Empfang nahm, die erste Bekanntschaft des jungen Mannes machte.

Die erste Begegnung der beiden Männer, die in Gegenwart des Genfers Diodati (wahrscheinlich des damaligen Predigers und spätern Bibliothekars Anton Josua D.) erfolgte, war indessen der Art, daß beiden nicht recht wohl dabei wurde. Auch bei einer zweiten Begegnung, von der Goethe am 2. November 1779 aus Genf berichtet, ist es nicht anders gewesen. Goethe schrieb an Lavater, daß er dem jungen Manne gegenüber, (Tobler war damals 22 Jahre alt) „seine dreißig Jahre, sein Weltwesen, und schon einige Ferne von dem werdenden, sich Entfaltenden fühle.“ Vielleicht war auch der Umstand, daß Tobler Goethen die Handschrift von Lavater's homiletischer Bearbeitung der Offenbarung Johannis, sowie die ersten Gesänge der von Lavater gedichteten Messiasde („Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn“, im Druck erschienen 1780) gegeben, Goethe aber einen unangenehmen Eindruck von diesen Schriften erhalten hatte, (über welchen er sich dem jungen Freunde Lavater's gegenüber nicht äußern wollte), die Veranlassung, daß ein rechtes Gespräch zwischen Beiden nicht aufkommen konnte.⁷²⁾

Anders war es, als Tobler im Frühjahr 1781 eine Fußreise durch Deutschland angetreten hatte und Anfang Mai in Weimar angekommen war. Tobler berichtet über seine Reise nach Weimar am 2. Mai 1781 an J. G. Müller von Schaffhausen: „Bei Herder war ich eine halbe Stunde und fieng mit Euch an. Er

war sehr höflich, aber sehr ferne und fremde. Nachher aß ich mit Göthe zu Mittag und ward von ihm zu Baron Knebel geführt, der mich nach einstündigem Gespräch einlud, bei ihm zu logieren; ich nahm's an, da er ganz allein, ohne Frau, wohnt, und ein edler guter Mann scheint, auch Lavater ihn sehr lieb hat.“⁷³⁾ Goethe selbst aber schrieb an Lavater am 7. Mai 1781: „Tobler ist gar lieb, ich kann offen gegen ihn sein.. Er erinnert mich in Momenten recht lebhaft an Dich. Besonders wenn er munter und scherzhaft wird.“ Und am 22. Juni heißt es an Lavater: „Tobler wird Dir geschrieben haben seitdem er von uns weg ist, wir haben ihn gar lieb gewonnen und es ist ihm bey uns so wohl gewesen als unter seinen Umständen sein kann.“

„Tobler kehrte indessen kurz nach seiner Abreise von Weimar, die in dem eben angeführten Briefe erwähnt wird und die, wie wir aus Knebel's Tagebüchern wissen, am 23. Mai erfolgte, (er gieng, mit Goethe's Empfehlung an den Buchhändler Reich, nach Leipzig), bald wieder nach Weimar zurück. — Mitte Juli war er wieder in Weimar und am 2. August verzeichnet Goethe's Tagebuch: „Mit Toblern über Historie bei Gelegenheit Borromäus.“⁷⁴⁾ Und am 14. November schreibt Goethe an Lavater: „Knebel ist hier weg und wird sich diesen Winter bei den Seinigen aufhalten. Er ist die Ursache, daß Tobler so lange gezögert hat. Dieser wird nun bei Dir angelangt sein und Dir mehr von uns erzählen können und mögen, als in vielen Briefen ich's nicht thun könnte und dürfte. Ich wünsche, daß es ihm bei Euch wohl gehen möge, welches, da er durch den Genuß der weitem Welt ziemlich verwöhnt sein mag, vielleicht im Anfange schwerer halten mag.“

Es scheint, daß Tobler, der 1781 eine deutsche Uebersetzung des Sophocles hatte erscheinen lassen, (1784 trat er mit einer Uebersetzung der Argonauten des Orpheus hervor), seine Kenntnisse als Philolog und seine Talente als Uebersetzer der Alten auch am Weimariſchen Hofe den Freunden, die er dort gewonnen, zur Verfügung stellte. Goethe schreibt am 4. November 1781 an Karl August: „Daß der Gräfin „die Perser“ [des Aeschylus] wohlgefallen, hör ich gerne, auch ich habe eine große Vorliebe zu dem Stück und ich mußte Toblern gleichsam mit Gewalt zur Uebersetzung bringen.“ Noch 1782 sendete Tobler drei weitere Stücke des Aeschylus und „ein Paketgen aus der griechischen Anthologie“ nach Weimar für die Damen des Hofes und an die Herzogin Amalia speziell den befreiten Prometheus.⁷⁵⁾

„Tobler ist ganz und gar griechischen Geblütes; sein einziges Bestreben ist, immer menschlicher zu werden, voll Gesundheit und Manneskraft, wie ein junger Baum, wen er liebt, den liebt er ganz. An den simplen Lichtesfäden des Christenthums hat er nicht genug. Er ist bald Christ, bald Grieche“ u. s. w., schrieb J. G. Müller im April 1781 in sein Tagebuch, als er Tobler mit Passavant in Münden getroffen hatte und durch Toblers religiösen Skeptizismus im Innersten beunruhigt worden war. Wogegen Frau Herder an Müller über Tobler schrieb: „Weder ich, noch mein Mann haben einen Herzenszug zu ihm verspürt... Er wurde in diesem Birkel [Goethe's und der fürstlichen Personen] sehr geehrt, geliebt und als der philosophischste, gelehrteste, geliebteste Mensch erhoben; kurz sie sprachen von ihm als von einem Menschen höherer Art.“⁷⁵⁾

Vielleicht war es gerade die in der oben erwähnten Aeußerung Müller's über Tobler liegende Sinnesart und Geistesrichtung, die, wie sie Tobler von Herder's entfernte, ihn bei Goethe Wohlgefallen finden ließ.

Denn sicher ist, daß diese griechische Geistesrichtung, „die an den simplen Lichtesfäden des Christenthums nicht genug hat“ zc. jezt mehr und mehr auch die Goethe's wurde und daß ihn dieselbe allmählig immer mehr, freilich nicht ohne dessen eigene Schuld, von dem geliebtesten Freunde der früheren Jahre wegrückte — nämlich von Lavater.

Wohl ist in den Briefen, die Goethe nach der zweiten Rückkehr von Zürich nach Weimar an Lavater schrieb, der alte herzliche Ton noch vernehmbar: „Lieber Bruder“, „lieber Mensch“, „adieu liebster der Menschen“. Wohl nimmt auch noch, in den ersten Jahren nach der Rückkehr von Zürich, Goethe an allem den lebhaftesten Antheil, was Lavater betrifft, an seinem persönlichen Befinden, an seiner Familie, an seinen Schriften (wie denn z. B. die von Lavater über den hingerichteten Pfarrer H. Waser verfaßte Schrift das höchste Interesse Goethe's, und zwar eben um Lavater's willen, erregte), u. s. w.

Aber in stärkerem Ausdruck, und offenbar auch aus tieferem Grunde aufsteigend, treten jetzt die Unterschiede hervor, die zwischen den religiösen Anschauungen Goethe's und denen Lavater's bestanden. Man darf nicht vergessen, daß diese Unterschiede in den religiösen auch zugleich solche in den ästhetischen Anschauungen gewesen sind.

Schon 1779, als G. Chr. Tobler in Genf Goethen die Lavater'schen Bearbeitungen der Offenbarung Johannis gegeben, hatte Goethe dem alten Zürcher Freunde seine Meinung über diese Werke nicht verhehlt und damit seinen sich immer mehr befestigenden Standpunkt in den erwähnten Fragen dargelegt. „Da hat mir,“ heißt es am 28. Oktober 1779, „Tobler deine Offenbarung Johannis gegeben, an der ist mir nun nichts noch als Deine Handschrift, darüber hab ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nichts, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie und da finden, das Ganze ist mir fatal, mir ist's, als röh ich überall einen Menschen durch, der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und D. Siehst Du, lieber Bruder, ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen u. göttlicher [wenn je was göttliches da sein soll], als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe [in der Apokalypse]. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.“ Die angeführten Worte beziehen sich auf die schon oben erwähnte homiletische Bearbeitung der Offenbarung durch Lavater. Günstiger urtheilte Goethe von der poetischen Bearbeitung des gleichen Stoffes durch Lavater und es ist fast rührend zu sehen, wie Goethe der Behandlung des ihm im Grunde widerwärtigen Stoffes eine gute Seite abzugewinnen suchte, weil sein Freund so eifrig und so lange sich mit der Behandlung desselben beschäftigt hatte, und wie ungern Goethe ein tadelndes Wort über die Dichtung des Freundes aussprach: „Gegen Deine Messiasdichtung habe ich nichts, sie liest sich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch Deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Das willst Du da, wozu dann aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht sticht und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten läßt. Du siehst, Bruder, ich bin immer der alte, Dir von eben der Seite, wie vormals zur Last. Auch bin ich in Versuchung gewesen, das Blatt wieder zu zerreißen. Doch da wir uns doch sehen werden, so mag es gehen.“ Noch in höherem Grade anerkennende Urtheile über die Lavater'sche Messiasdichtung folgen in späteren Briefen;⁷⁷⁾ aber immer kommt doch der Gegensatz in den Anschauungen der beiden Freunde zum Vorschein: „Jetzt, da es andre lesen und mir sagen, wie es ihnen vorkommt, seh ich erst recht die treffliche Art, wie Du es behandelt hast und Dein poetisches Verdienst bei der Sache ein.“ Aber — „ich kann mich nicht überwinden, den Inhalt des Buchs für evangelisch zu halten.“

So sehen wir bereits vor Goethe's zweiter persönlicher Zusammenkunft mit Lavater das Wort bestätigt, daß ersterer ein halb Jahr später bei Gelegenheit von Lavater's Urtheil über Goethe's Iphigenie ausgesprochen

hat: daß nämlich beide Männer zwei Schützen glichen, die mit dem Rücken aneinanderlehrend nach ganz verschiedenen Zielen schießen.

Das sollte sich in der Folge besonders deutlich offenbaren, als Lavater seine „Briefe an Jünglinge“ 1780—1781 und namentlich als er die ersten Bände seines Buches „Pontius Pilatus oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen oder Alles in Einem“, 1781—1782 herausgegeben hatte.

Wiewohl in den vorliegenden Blättern keine spezielle Darstellung des Verhältnisses zwischen Goethe und Lavater gegeben werden soll, so dürfen doch auch in dieser kurzen Uebersicht die Briefe nicht fehlen, die bei Gelegenheit dieser beiden Werke Lavater's von Goethe geschrieben worden sind.

Ueber die „Briefe an Jünglinge“ hat Goethe mit seinem Danke am 22. Juni 1781 an Lavater geschrieben: „Das Menschliche und Dein Betragen gegen Menschen darinne ist höchst liebenswürdig; und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders lese, als Du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang in den mannigfaltigen Aeußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man so nennt und woraus eine gewisse Gattung von Köpfen die andern modelt, ist und bleibt auch hierin, wie in allen Deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst Deinen Christus hab ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wenn man Dich das herrliche krystallhelle Gefäß mit der höchsten Inbrunst fassen, mit Deinem eigenen hochrothen Tranke schäumend füllen und den über den Rand hinübersteigenden Gisch mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne Dir gern dieses Glück, denn Du müßtest ohne dasselbe elend werden. — Bey dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuum Alles zu genießen und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genug thun kann, ist es herrlich, daß uns aus alten Zeiten ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen und in ihm Dich bespiegeln, Dich selbst anbethen kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstlichen Federn des tausendfachen Geflügel unter dem Himmel ihnen, als wären sie usurpirt, austraffst, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken; dieses ist es, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbethen. Ich weiß wohl, daß Du Dich darin nicht verändern kannst und daß Du vor Dir Recht behältst; doch finde ich es auch nöthig, da Du Deinen Glauben wiederholend predigest, Dir auch den unstrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den Du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal überstrudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt“ u. s. w. ⁷⁸)

Aber weit schärfer noch als in diesem Schreiben über die Briefe an Jünglinge hat Goethe sich über Lavater's Pontius Pilatus vernehmen lassen. Das seltsame und wirklich äußerst geschmacklose Buch, in welchem Lavater an die Worte „Ecco homo“ in buntem Durcheinander alle möglichen Bibelsprüche, Gedanken, Excerpte, sentimentalen und pathetischen Ergüsse u. s. w. angeknüpft und so ein höchst wunderliches Ganze zusammengestellt hatte, machte auf Goethe einen durchaus widerwärtigen Eindruck, um so mehr, als das „Wer nicht für uns ist, der ist wider uns“ an der Spitze des Buches stand und so gleichsam jeder Widerspruch gegen die Geschmacklosigkeit des Verfassers von vornherein verurtheilt wurde.

Goethe hatte daher im Grunde ganz Recht, wenn er dem in diesem Werke Lavater's sich darstellenden Christenthume mit einer entschiedenen Absage begegnete.

„Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist bin,“ schrieb er am 29. Juli 1782 an Lavater, „so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich sogar zu parodiren angefangen, ich habe Dich aber zu lieb, um mich mehr als eine Stunde damit amüsiren zu können. Darum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.“⁷⁹⁾

Und Goethe hatte auch ganz Recht, wenn er gegen die intolerante Gesinnung, die schon auf den ersten Blättern des „Pontius Pilatus“ zu erkennen war, seinen Protest erhob. Das ist in dem berühmten und schönen Briefe Goethe's vom 9. August 1782 geschehen:

„Wenn ich vor Dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich seyn. Wir berühren uns beyde so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; Du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Grenzen unseres Daseins; ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart; ich kehre mich um und sehe Dich auf einmahl das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.“

„Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lasterungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

„Du findest nichts schöner, als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter.“

„Nimm nun, lieber Bruder, daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist, wie Dir in dem Deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich Christi schreibst, müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von Vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich auffordernd in's Gesicht sagt?“

„Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche.“

„Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste, schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion, ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie Du willst — Du gestehst es ja selber.“

„Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die von des Herrn Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtete Wellen der ewigen Ströme Balsam und Labfal sind.“

„Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war Deine Absicht, ihn dazu zu widmen. Wie viel Ausforderungen stehen uns darinne:

„Wer kann? Wer darf?“ u. s. w. Worauf mir im Lesen manchmal ein gelassenes und wohl auch ein unwilliges: Ich! entfahren ist. Glaub mir, ich hab über Dein Buch Dir viel und weitläufig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und Dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen!“

„Laß mich also hierdurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich, in Meinungen so verschieden zu seyn, ohne sich zu verstoßen. Ja, ich gestehe Dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest du eher Ursach, mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jezo Dich.“

„Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist! Der fremde weht von allen Enden der Welt her und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer“⁸⁰⁾

Es läßt sich nicht verkennen, daß Goethe auch in diesem Briefe noch dem Freunde seinen Widerspruch, so entschieden derselbe ist, mit Schonung, ja im Bewußtsein einer trotz allem noch fortbestehenden Freundschaft kund gethan hat. Begreiflich ist es dagegen wohl, daß Goethe einer dritten Person und zwar einer vertrauten Freundin, wie Frau v. Stein, gegenüber, seinem Unmuth über den Pontius Pilatus einen viel rücksichtsloseren Ausdruck gab. So am 6. April 1782: „Hier ist ein Bogen von Lavater's Pilatus. Ich kann nichts darüber sagen. Die Geschichte des guten Jesus hab ich nun so satt, daß ich sie von Keinem als allenfalls von ihm selbst hören mögte.“ Und am selben Tag Abends: „Noch ein Wort vom Pilatus. Wenn unser einer seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden auflickt und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie du willst, gibt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so geht's hin und das Publikum nimmt insofern Antheil daran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merkwürdig oder schaal ist und das Märchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Kaspar diese Methode des Dramatisirens, wie sie es nennen, allerliebft und flickt seinem Christus auch so einen Küttel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und D und Heil und Seligkeit dran, da wirds abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk der Art zu schreiben . . . Noch ist ein böses dabei. Er bildet sich ein, ein besserer Krifte als Klopstock zu sein, und doch klopstockelt er alle Augenblicke. Die leidigen Exclamationen, Trümpfe, Bersfleischungen gar nicht mit gerechnet! Vielleicht bin ich ungerrecht, wir wollen warten, bis das Ganze kommt und andre hören.“

„Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eck hat, dann ist's recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt, daß er eben nicht los kommen kann. Mich wundert's nicht, freilich ist's Tausenden so gegangen, aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?“

„Er kommt mir vor, wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine accurate Kugel vielmehr an beyden Polen eingedrückt, bewiese das auf's bündigste und überzeugte mich, daß er die neuesten ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte; schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen; nämlich daß diese Welt, deren Gestalt wir auf das genaueste dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde.“

„Verzeih mir das Gleichniß, in meinen Augen knüpft sich bei U. der höchste Menschenverstand und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen. — Verzeih meine Invectiven, so oft er seine Ausfälle auf unser Reich erneuert, so müssen wir uns wenigstens protestando verwahren.“

Gewiß sind solche Worte in besonderem Unmuth geschrieben: Man darf nicht übersehen, daß Goethe auch günstiger über den Pilatus geurtheilt hat. Am 9. Juli 1784 schrieb er an Frau von Stein: „Im dritten Theil des Pontius Pilatus stehen ganz treffliche Sachen. Es ist weit weniger Capuzinade, als in den ersten, man sieht, wie Lavatern die Menschheit nach und nach immer offener wird. Daß er von den albernsten Mährgen mit Anbethung spricht, daß er sich mit veralteten barbarischen Terminologien herum schlägt und sie in und mit dem Menschenverstande verkörpern will, gehört so nothwendig zu seinem eignen, als zu des Buches Daseyn. Es wird Dich gewiß vergnügen und auferbaun es durchzugehn.“

„Vor einigen Tagen las ich, wie Voltaire jene Schriften behandelt und nun Lavater! Das Buch [die Bibel] bleibt, was es ist und wird nicht dazu, wozu es dieser oder jener machen möchte. Die arme beschränkte Gewalt der kräftigsten Menschen mögte gern Himmel und Erde nach ihren Lieblingsideen umschaffen und Herr über unbezwingbare Wesen werden!“

Aber bestehen bleibt es eben doch, daß durch die Veröffentlichung des Pilatus ein entschiedener und unheilbarer Bruch in das Verhältniß zwischen Goethe und Lavater gekommen ist. „Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet“, schrieb Goethe an Frau von Stein, als Lavater gegen Mitte Juli 1786 seinen Besuch in Weimar angemeldet hatte, und wenige Tage darauf die letzte persönliche Begegnung der beiden Männer erfolgte.

An dem endlichen Bruche des langjährigen Freundschaftsbundes trägt aber der „Pontius Pilatus“ doch nicht allein die Schuld.

Lavater's fortwährendes Versuchen, den Freund auf seinen religiösen Standpunkt herüberzuziehen und das immer wiederholte Hervorkehren der doch schon von Anfang an zwischen Beiden bestehenden Gegensätze durch immer erneute Mittheilung seiner Ansichten und seines Glaubens, den Goethe nicht theilte, wurden dem Letzteren endlich zu viel: so hatte Goethe schon am 4. October 1782 an Lavater geschrieben: „Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den innern Zusammenhang Deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen, wir werden ja nun wohl bald einmal uns über diesen Punkt kennen und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viele Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenfließen kann, und was sind die tausendfältigen Religionen anders, als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bey Dir nicht an, Deines nicht bey mir, in unsres Vaters Apotheke sind viel Recepte. So habe ich auf Deinen Brief nicht zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu stellen hab ich vieles. Wir sollten einmahl unsre Glaubensbekenntnisse in zwei Columnen neben einander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.“⁸¹⁾

Zu diesem Widerstreben gegen Lavater's subjectives, zudringliches und bekehrungseifriges Christenthum kam aber noch ein anderer Umstand: Lavater's Wundersucht hatte sich nicht nur in dessen Reden und Schriften, sondern auch in der kritiklosen und überschwänglichen Aufnahme alles dessen immer mehr dargethan, was Schwärmer und Schwindler, Betrüger und Betrogene damals zu Gunsten des Wunderglaubens und einer übernatürlichen Ordnung der Dinge vorbrachten. In dieser Beziehung ist Goethe's Wort über Lavater gewiß vollkommene Wahrheit: Alle Kräfte, Fähigkeiten, Empfindung, Abstraction, alle Wissenschaft, Scharfsinn, alles tiefe Gefühl der Menschheit und ihrer Verhältnisse — und mehr Vorzüge, die Lavater in einem so hohen Grade besitzt, läßt er zurück, wirft er weg, um dem Unerreichbaren athemlos nachzujagen . . . Ich weiß, daß

dieser Trieb bei ihm unwiderstehlich ist, daß dieses Bedürfnis in jeder Faser seines Herzens schlägt, daß sein ganzes Wesen wie ein trockner Schwamm nach jenem Erhabensten durstig ist, daß der geringste Tropfen der Ahnung jener Seligkeit ihm mehrere Freude und Wollust gewährt, eine Wollust, die er zu entbehren kaum erträgt, als der Genuß alles Uebrigen, den Menschen von Gott so reichlich gewährten Guten.“⁸²⁾

In diesem Durste nach dem Uebernatürlichen hatte Lavater Betrügern, wie Cagliostro, und Schwindlern wie Chr. Kaufmann auch dann noch nicht nur ein williges Ohr geliehen, sondern sie sogar noch für außerordentliche und besonders begnadete Wesen gehalten, als ihre Unlauterkeit keinem Vernünftigen mehr zweifelhaft war. Selbst das alberne Märchen des Grafen Thun in Wien von der Erscheinung des Geistes Gablidone tischte er Goethe auf, um diesen für seinen Wunderglauben zu gewinnen.⁸³⁾ Goethe hat in seinen Briefen deutlich ausgesprochen, daß er „in diesem Punkte unbeweglich“ sei.⁸⁴⁾ Und daß auch diese Verhältnisse das innere Einbernehmen der beiden Freunde störten, kann man aus der Stelle in Goethe's Briefen an Lavater vom 1. Mai 1780 erkennen, in welcher mit Beziehung auf die oben erwähnten Verhältnisse des Baron Haugwitz mit Chr. Kaufmann gesagt ist: „Daß es mit Haugwitz so gegangen ist, freut mich. Die Sache hat in Sachsen und Preußen das scheußlichste Aussehen gemacht. Hüte Dich für dem Lumpen und wenn Du jemals Ursache haben solltest, ihn wieder auf- und anzunehmen, so bedenke unter Anderm auch vorher dabei, daß ich von dem Augenblicke an aufhören werde, gegen Dich ganz frei und offen zu sein.“⁸⁵⁾

Endlich hatte Lavater gerade vor seiner Ankunft in Weimar im Sommer 1786 auf der Reise in Süddeutschland durch sein wunderliches Auftreten, Segnen, Beten, Handauslegen, Magnetisiren, Erwecken und so weiter den Widerspruch aller gesund und vernünftig Denkenden in demselben Maße aufgeregt, als das auch in Bremen, wo ein sehr charakteristisches Spottgedicht auf Lavater's prophetenähnliches Auftreten erschien, geschehen ist. Ausführliche Berichte über Lavater's Auftreten, namentlich von Goethe's und Lavater's satirischem Freunde S. H. Merck in Darmstadt verfaßt, kamen bereits vor Lavater's Ankunft nach Weimar,⁸⁶⁾ wo nun des „Propheten“ Erscheinen bei Goethe natürlich wenig Freude erregte.

Aus allen diesen Gründen also erklärt es sich, daß Goethe, als Lavater am 18. Juli 1786 in Weimar eintraf, demselben am liebsten ausgewichen wäre, und daß das Gefühl der innern Entfremdung auf das stärkste hervorbrach. Doch fand sich Goethe in das Unvermeidliche. Lavater wohnte bei Goethe und dieser gab am folgenden Tage dem Gaste zu Ehren ein Souper, an welchem Karl August, Herder, Wieland und Bode theilnahmen.⁸⁷⁾ Anderthalb Tage blieb Lavater in Weimar. Auch er hatte das Gefühl, daß das alte Verhältniß zwischen ihm und Goethe nicht mehr bestünde. Für die äußerlich freundliche Aufnahme dankte er Goethe in dem Briefe: „Herzlichen Dank für die edle, freundschaftliche, gütige Manier, womit Du mich bewirtheatest. Die anderthalb Tage in Weimar vergeß ich nicht so bald. Das Lokale lieber Menschen zu kennen, ist wahrlich kein geringes Vergnügen in dieser Zeitlichkeit.“ An den Theologen Spalding aber schrieb er: „Ich fand Göthe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, praktischer.“⁸⁸⁾ Viel stärker hat Goethe das Gefühl der innern Entfremdung zum Ausdruck gebracht in dem Briefe an Frau von Stein vom 26. Juli 1786, den man, so natürlich und begreiflich sein Inhalt auch ist, doch nicht ohne ein schmerzliches Gefühl über den Wandel menschlicher Dinge lesen kann: „Die Götter wissen besser, was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen, ihn zu sehen. . . Er hat bey mir gewohnt. Kein herzlich vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt und meine Seele war wie ein Glas rein

Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weiß nun, was mir per Saldo von ihm übrig bleibt.“

Das Scheiden Lavater's von Weimar war ein Scheiden für immer von Goethe gewesen. Kurze Zeit nach der letzten Begegnung mit Lavater rüstete sich Goethe zur Reise nach Italien. In Rom hat er vollends mit allem dem gebrochen, was ihn an das damals moderne Christenthum Lavater'scher Art, und seine Auswüchse erinnerte. In das Christenthum überhaupt, das einst der Herrlichkeit der antiken Welt mit roher Hand ein Ende bereitet, erschien ihm barbarisch und erfüllte ihn in den verschiedensten seiner Aeußerungen mit Widerwillen. Auf der Rückreise von Rom im Sommer 1788 vermied es Goethe abichtlich, den Weg über Zürich zu nehmen, damit er Lavater nicht begegne. Doch konnte er die Sehnsucht nicht überwinden, die liebe Zürcher Freundin Barbara Schultheß wiederzusehen. Er schrieb an den Herzog, von Mailand aus, am 23. Mai 1788: Wir gedenken über Chiavenna und Chur zu gehen, und dann ein wenig seitwärts nach Konstanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im „Adler“ die Spur jener famosen Wanderung auffuchen und die gute Schultheß von Zürich treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.⁸⁹⁾

Uebrigens irrte sich Goethe in doppelter Beziehung, wenn er in dem oben erwähnten Briefe an Frau von Stein der Meinung war, Haß und Liebe gegen Lavater nun für alle Zeit los zu sein.

Als Lavater 1793 seine bekannte Reise nach Kopenhagen unternahm, (deren Beschreibung der Freiherr von Knigge in fast wörtlicher Parodie der Worte Lavater's persiflirt hat,)⁹⁰⁾ und auch damals Lavater's Auftreten großen Lärm seiner Verehrer verursachte, schrieb Goethe an Fr. H. Jacobi: „Von Lavater's Zug nach Norden habe ich gehört, auch daß er den Philosophen des Tages unterwegs gehuldigt hat. Dafür werden sie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthür in die Wohnung des Menschenverstandes wieder hereinlassen, werden fortfahren, ihren mit vieler Mühe gesäuberten Mantel, mit dem Saume wenigstens, im Quarke des radikalen Uebels schleifen zu lassen. Er versteht sein Handwerk und weiß, mit wem er sich zu alliiren hat. Uebrigens ist, wie bekannt, Alles erlaubt, damit der Name des Herrn verherrlicht werde. Er hat auch in Weimar spionirt, unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber bald verschreckt.“⁹¹⁾ Auch der Briefwechsel Goethe's mit Schiller und die von Goethe und Schiller gemeinsam verfaßten Xenien, sowie Goethe's venetianische Epigramme enthalten bittere Worte über Lavater: „Es kostet den Propheten nichts sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher um so sicherer einzuschlagen,“ schrieb Goethe am 15. Oktober an Schiller, als von einer Zusammenkunft Lavater's mit dem Theologen Paulus die Rede war. Und in den Xenien heißt es:

„Der Prophet“:

„Schade daß die Natur nur Einen Menschen aus Dir schuf!
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.“

„Das Amalgama“:

„Alles mischt die Natur so einzig und innig, doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig gemischt.“

und weniger bitter aber wahrer:

„Das Verbindungsmittel.“

„Wie verfährt die Natur, um hohes und niedriges im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.“

Endlich ist in den venetianischen Epigrammen die ganze Richtung, von der Lavater nur ein einzelner Repräsentant war, in folgenden Versen angegriffen:

„Jedlichen Schwärmer schlägt mir an's Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er erst besser die Welt, wird der Betrogne der Schelm.“

und noch heftigere Worte sollen in Göthe's Nachlaß vorhanden sein. Als Goethe im Jahre 1797 zum dritten Mal in Zürich war, suchte er Lavater nicht mehr auf, ja er soll sogar vor Lavater's Wohnung auf der Petershoffstatt auf- und abgegangen sein, ohne bei dem alten Freunde einzutreten, der vorher zu ihm in's „Schwert“ gekommen war und, da Goethe abwesend, seinen Namen mit Kreide an die Stubenthür geschrieben hatte.⁹²⁾

So ist Goethe den „Haß“ gegen den alten Freund bis zu Ende des Jahrhunderts nicht los geworden. Aber auch ein Gefühl der Liebe regte sich doch wieder in ihm, als Goethe ungefähr ein Jahrzehnt nach Lavater's Tode die Geschichte seines eigenen Lebens zu schreiben unternahm. In „Dichtung und Wahrheit“ hat Goethe jene Schilderungen von Lavater's Persönlichkeit und von seinem Verkehr mit Lavater gegeben, die zu Anfang der vorliegenden Blätter wiederholt worden sind und die nicht hätten geschrieben werden können, ohne ein Wiederaufleben und Vordringen der alten Freundschaftsgefühle gegen den Mann, den er so oft in jungen Jahren „Lieber Bruder“, „Liebster der Menschen“ genannt hatte.

Während in Italien das Verhältniß Goethe's zu Lavater sich vollständig löste, knüpfte sich zu Rom im Winter 1786 das Freundschaftsband des Dichters mit einem andern Zürcher, der von dieser Zeit an zu Goethe's vertrauesten Freunden gehörte, das Band der Freundschaft mit Heinrich Meyer von Zürich.

Heinrich Meyer, der seine ersten künstlerischen Studien bei Joh. Kölla in Stäfa und dann bei S. Kaspar Füßli in Zürich gemacht hatte, war 1784 als ein vierundzwanzigjähriger Jüngling mit seinem Freunde Heinrich Kölla nach Rom gekommen. Dort lebten Meyer und Kölla still und eingezogen, indem sie getuschelte Kopien von antiken Büsten und von Gemälden, auch wohl eigene Kompositionen anfertigten und so den Unterhalt für die Zeit ihrer Studien gewannen. Die Bekanntschaft Meyer's mit Goethe datirt von einem Besuche des letztern im Quirinal zu Rom, und der Betrachtung einer Darstellung des heil. Georg (von Fordenone), dessen Meister die anwesenden deutschen Künstler dem Dichter nicht nennen konnten. „Da trat,“ schreibt Goethe, „ein kleiner bescheidener, bisher lautloser Mann hervor, und belehrte mich, es sei von Fordenone, dem Venetianer, eines seiner besten Bilder, aus dem man sein ganzes Verdienst erkenne... Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem Freunde, Namens Kölla, seit einigen Jahren hier studirt, die antiken Büsten in Sepia trefflich nachbildet und in der Kunstgeschichte wohl erfahren ist.“⁹³⁾

Nach dieser ersten Erwähnung Meyer's und Kölla's, (wir haben den letztern also wohl auch unter die mit Goethe persönlich bekannten Zürcher zu rechnen,) kehrt der Name Meyer's in der Beschreibung des Aufenthaltes zu Rom während der ganzen Dauer desselben zu wiederholten Malen wieder. Im Sommer 1787 ist der „wackere Schweizer“ Goethe's „gewöhnlicher Umgang“, im Herbst gleichen Jahres wird der fördernden Theilnahme Meyer's in verschiedenen Bemerkungen gedacht, im Bericht aus Rom vom 25. Dezember aber heißt es: „Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr, ich wandle nun im Anschauen, in der wahren, unterscheidenden Erkenntniß. Wie viel ich hierin einem stillen, einsam-fleißigen Schweizer, Namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigen-

schaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er ist in Wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr, als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andre Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt, so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Mensch geben konnte und seine Entfernung wird mir unerfölich bleiben . . . Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung, wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille, wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfangen . . ." ⁹⁴⁾

Man kann nach diesen Aeußerungen Goethe's über Meyer wohl begreifen, wenn es Goethe nach der Rückkehr von Rom vor Allem am Herzen lag, den trefflichen Menschen und Künstler, dem er so viel verdankte, nach Weimar zu ziehen. Schon in Rom schrieb Goethe an den Herzog, daß er Jemand gefunden habe, der in Zukunft einmal die Weimarische Zeichenakademie etwas mehr „auf's Solidere bringen“ könnte. ⁹⁵⁾ Es war Meyer, an den er dachte und dessen Uebersiedelung nach Weimar, auf Goethe's Veranlassung und nachdem Meyer mit weimarischer Unterstützung noch zwei Jahre in Italien geblieben war, auch wirklich im Jahre 1792 erfolgte.

Es würde die der vorliegenden Darstellung gezogenen Grenzen bei Weitem überschreiten, wollten wir auch nur den Versuch machen, die gemeinsame Thätigkeit Goethe's und Meyer's auf dem Gebite der Kunstforschung und Kunstübung — denn künstlerische Studien nahmen seit der Rückkehr aus Italien neben naturwissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten Goethe's höchstes Interesse in Anspruch — im Einzelnen zu verfolgen.

So sei denn hier nur in aller Kürze erwähnt, daß Meyer, im ersten Jahrzehnt seines Aufenthaltes in Weimar und bis zu seiner Vermählung im Jahre 1802 Goethe's stiller und freundlicher Haus- und Tischgenosse, in dem bis zu Goethe's Tode dauernden vierzigjährigen Verkehr mit dem Dichter, an Allem was Goethe beschäftigte, kräftigen Antheil nahm und belehrend, anregend und fördernd als Freund und Mitarbeiter Goethe's in immer gleichem herzlichem Einvernehmen mit demselben blieb; daß er als Theilnehmer an der von Goethe 1798 bis 1800 herausgegebenen Zeitschrift „Propyläen“, wie als Mitarbeiter an Goethe's „Winkelman und sein Jahrhundert“ 1805, und namentlich der von 1816—32 von Goethe herausgegebenen Hefte „Ueber Kunst und Alterthum“, endlich auch der vielen andern Veröffentlichungen, die mit dem Namen „Weimarische Kunstfreunde“ bezeichnet, bekannt geworden sind, mit Goethe den Kampf gegen die Romantiker in der Kunst und für die antikisirende Richtung der letzteren eifrig mitgefochten hat; daß er als Lehrer an der Zeichenschule zu Weimar seit 1792 und Direktor derselben seit 1807 sich um die künstlerische Bildung und die Pflege des Sinnes für bildende Kunst in den thüringischen Ländern die größten Verdienste erworben hat; daß nicht bloß Goethe, der, beiläufig bemerkt, Meyer's Kunstgeschichte für ein „ewiges“ Werk erklärte, ⁹⁶⁾ sondern auch Männer wie Schiller, W. v. Humboldt u. A. große Stücke auf Meyer hielten, wovon der Briefwechsel Goethe's mit Schiller und Schiller's schönes Epigramm auf Meyer hinreichend Zeugniß sind. ⁹⁷⁾

Es war eine Zeit lang in gewissen Kreisen in Deutschland üblich, über Meyer höchst geringschäßig zu urtheilen. Hinter dieser Geringschätzung, die großentheils von den Romantikern ausgieng, verbarg sich zum Theil ein Goethe selbst gegenüber sich nicht hervorwagender Aerger über Goethe's antikisirende Tendenzen, an

denen Meyer Schuld sein sollte, zum Theil auch der Neid über Meyer's bevorzugte Stellung bei Goethe. Man hat Meyer sogar wegen der ihm anhaftenden Eigenthümlichkeiten seiner heimischen Mundart unter dem Namen des „Kunsts-Meyer“ lächerlich gemacht, als ob nicht jeder Deutsche Eigenthümlichkeiten seiner heimischen Mundart an sich hätte, die den Bewohnern anderer Provinzen lächerlich erscheinen könnten. Indessen ist heute diese Geringschätzung Meyer's im Schwinden begriffen und durch neuere Arbeiten über ihn sein Ansehen wieder gehoben worden.⁹⁸⁾ Von Goethe's Briefen an ihn, von denen die Bibliothek zu Weimar mehr als vierhundert aufbewahrt, ist erst ein sehr geringer Theil im Druck zur öffentlichen Kenntniß gekommen.⁹⁹⁾

In den Jahren 1795—1797 war Meyer auf einer neuen Studienreise in Italien. Auf der Rückreise kam Goethe ihm bis in die Schweiz entgegen. Dies war die Veranlassung zu Goethe's längerem Aufenthalt in Stäfa (wo Meyer von der Reise sich noch einige Zeit erholen wollte), resp. zu Goethe's wiederholtem Besuche Zürich's, im Sommer 1797.

Ueber Goethe's dritte Schweizerreise und den Aufenthalt in Zürich 1797 sind wir genauer unterrichtet, als über Goethe's frühere Besuche in unserm Lande. Tagebuchartige Aufzeichnungen und Briefe Goethe's an verschiedene Personen liegen vor. Auf die Berichte Goethe's „Aus einer Reise in die Schweiz im Jahr 1797“ mag daher hier ganz speziell verwiesen werden.¹⁰⁰⁾

Goethe betrat den Boden der Schweiz zu Schaffhausen am 17. September 1797. Er stieg in der Krone ab und traf Abends an der Table d'hôte, an der eine Anzahl französischer Emigrirter theilnahmen, sogleich einen alten Zürcher Bekannten: Salomon Landolt, jenes „wundersamste Menschenkind, das vielleicht nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte.“¹⁰¹⁾

Nach Besichtigung des Rheinfalls und Besuch im Schlößchen Wörth und im Dorf Uhwiesen, gieng es am 19. über Jestetten und Rafz nach Bülach. Bald außerhalb Schaffhausen, gab ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, Anlaß zur Elegie „Amyntas“.

In Bülach ward Mittagstafel gehalten und der Dichter „hatte die Freude, wieder gemalte Fenster zu treffen, zwar sämmtlich von 1570 und zum Theil schlimm genug reparirt“; aber an der starken Stellung der gerüsteten Männer, an der Gewalt der heraldischen Thiere, an den tüchtigen Körpern der Bierathen, an der Lebhaftigkeit der Farben sah man den Kernegeist der Zeit, wie wacker jene Künstler waren und wie derb ständig und bürgerlich vornehm sie sich ihre Zeitgenossen und die Welt dachten.“

Am 19. September Abends gegen 6 kam Goethe bei sehr schönem Wetter in Zürich an und kehrte bei Herrn Ott im Schwert ein. Noch am Abend schickte er einen Brief zur Besorgung an Meyer zu Barbara Schultheß. Den Schluß des Abends machte ein Gespräch an der Table d'hôte mit Landvogt Imthurn aus Schaffhausen, der „vom Syndicate aus Laus zurückkehrte“, und einem gleichfalls aus Italien zurückkehrenden Züricher Herrn über die politischen Zustände in Italien.

Auch den folgenden Tag, den 20. September, ist Goethe in Zürich geblieben. Er spazierte des Morgens früh an den See, und brachte den spätern Vormittag unter den hohen Bäumen des einst so viel besuchten und heute so vernachlässigten Lindenhofs zu. Mittags bei Tische (im Schwert) lernte er „den Hauptmann Bürkli kennen“ — es war nach Hegner der Zeitungschreiber, also Johann Heinrich Bürkli, (1760—1821).¹⁰²⁾ Nachmittags spazierte er „ein wenig über die neuen Anlagen“, also wohl den heutigen Firschengraben, nach dem Schönenhof, (dem zwischen dem Neckberg und der Kantonschule gelegenen, heute

Meiß'schen Gute), wo Barbara Schultheß wohnte. Gegen vier Uhr kam Meyer und Abends bei Tische fand Goethe Johannes Müller, der eben von Wien in Zürich eingetroffen war.

Bei heiterm Wetter gieng es mit Meyer des andern Morgens gegen acht Uhr zu Schiff und den See hinauf. Zu Mittag wurden die Reisenden „von Herrn Escher auf seinem Gute bei Herrliberg am See freundlich bewirtheet.“ Es war der obengenannte, Goethe wohl schon von früher her bekannte Johannes Escher, dessen Sohn Hans Caspar (geboren 1775) im Sommer 1797 aus Italien zurückgekehrt war, wo er mit dem freilich fünfzehn Jahre ältern Meyer, in Rom, in freundschaftlichem Verkehr gestanden.¹⁰³⁾

Nachdem die beiden Freunde, Meyer und Goethe, noch am Abend des 21. September in Stäfa angekommen, ward der folgende Tag der Betrachtung der von Meyer gefertigten und mitgebrachten Kunstwerke gewidmet, die Freunde tauschten Ideen und Aufsätze gegen einander aus und machten Abends noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, der, wie Goethe in seinem Reisetagebuche schreibt, „von der schönsten und höchsten Cultur einen reizenden und idealen Begriff“ gab. Diesem Behagen an den schönen und schön bebauten Ufern des Zürichsee's hat Goethe damals auch in Briefen an den Herzog und an Schiller lebhaften Ausdruck gegeben.

Aber freundschaftliche Gespräche und Geselligkeit erheiterten auch die folgenden Tage. Unterm Sonnabend den 23. September verzeichnet Goethe's Tagebuch die Bekanntschaft mit dem Maler Diogg und dem Bannerherrn Zwicki von Glarus. Dann enthält es die Notiz: „Abends auf den Berg zu dem sogenannten Philosophen, die Anlagen seiner Cultivation zu sehen.“ Es ist erst vor Kurzem in weiteren Kreisen bekannt geworden, daß unter dem „Philosophen“ vom Berge der damalige Untervogt (und spätere Rathsherr) Rebmann von Uetikon zu verstehen ist. Und eine Anekdote, aus mündlicher Tradition überliefert, und von des Dichters Heiterkeit in jenen Tagen ein Zeugniß, darf hier nicht übergangen werden: Mit dem Untervogt Rebmann, so wird erzählt, sind Goethe, der in dem damaligen Wirthshaus zur Brandschenke logierte, und Meyer, während ihres gemeinsamen Aufenthaltes zu Stäfa, öfters zusammengekommen. Aber sie kamen auch in das Wirthshaus zum Löwen, wo die schöne Tochter des Landrichters Kunz Meyer sehr gut gefiel. Das schien Rebmann gefährlich. Er beeilte sich, seine älteren Anrechte durch Verlobung mit jenem Mädchen kund zu thun. Und Goethe? Er tröstete seinen Freund Meyer durch einen höchst gelungenen Vortrag des Liedes: „Freut Euch des Lebens.“

Am 24. September, Sonntags, kam der junge Hans Caspar Escher, der seit der Rückkehr aus Italien dem Architektenberuf sich zu widmen begonnen hatte, zu Mittag. Er war in Gesellschaft seines Jugendfreundes Joh. Jac. Horner, (1772—1831). Vielleicht war Goethe von diesen beiden jungen Männern begleitet, als er gegen Abend desselben 24. September die Fahrt nach der Usenau unternahm, von der das Reisetagebuch berichtet. Was Horner betrifft, so hatte er tüchtige philologische Studien gemacht und ist später als Professor, Inspektor des Alumnates und Bibliothekar in seiner Vaterstadt zu verdientem Ansehen gekommen. Horner hat um dieselbe Zeit, als er Goethe's persönliche Bekanntschaft gemacht, die Elegien Heinrich Keller's von Zürich, mit welchem Escher in Rom befreundet war, nach Vena an Schiller zur Aufnahme in die „Horen“ gesendet, auch einen eignen Beitrag in die Horen geliefert.¹⁰⁵⁾ Die „Bilder des griechischen Alterthums“ aber, die Horner von 1822—1823 erscheinen ließ, Tafeln, den Unterricht in den klassischen Sprachen durch Anschauung zu beleben, hat Goethe später in „Kunst und Alterthum“ (IV. 2, 168 und V. 2, 115) rühmend zur Anzeige gebracht. —

Wie lebhaft kann man sich denken, wie wohl es Göthe in dem freundlichen Leben zu Stäfa zu Muth sein mußte, wenn man bedenkt, daß alle seine Neigungen, auch seine naturwissenschaftlichen Studien, die, [wie

es scheint], durch Joh. Konrad Escher's, (später „von der Linth“) „Geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien“ (1796)¹⁰⁶) damals gefördert wurden, sich so ungestört entfalten konnten! Es ist daher auch ganz natürlich, daß Goethe seine dichterische Thätigkeit aufs Neue erwachen fühlte: „Herrliche Stoffe,“ schreibt er an Schiller am 25. September, „zu Idyllen und Elegien und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder aufgefunden, auch einiges schon wirklich gemacht, so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas produziert habe.“

Diese Neigung zu poetischer Produktion, die zunächst durch die Ausführung der kurz nach dem Eintritt in die Schweiz konzipirten Elegie „Amyntas“ dokumentirt ist, steigerte sich noch, als Goethe von einer gemeinschaftlich mit Meyer unternommenen Reise in die Urkantone zurückgekehrt war. Diese Reise, beginnend mit der Fahrt nach Richterschwyl und der Wanderung nach Hütten, von wo aus der Pfarrer Bepel eine Strecke Weges das Geleit gab, und mit einem Mittagsmahl im „Löwen“ zu Horgen abschließend, hatte den Dichter bekanntlich zum dritten Mal auf die Gotthardstraße und an den Vierwaldstätter- und Zugersee geführt und während ihrer Dauer vom 28. September bis 8. Oktober ihm nebst der Erinnerung an die Erlebnisse vor achtzehn Jahren in denselben Gegenden eine Menge dichterischer Pläne eingegeben. Es sei hier nur an die schöne Elegie „Euphrosyne“ und an die Gedanken über die poetische Behandlung der Geschichte von Tell erinnert; die erstere Dichtung ist damals in Stäfa fast fertig geschrieben worden, während die Gedanken über „Tell“, durch das wiederholte Studium von Eschud's Chronik genährt, dem Freunde Schiller, der für seinen Mufenalmanach auch noch ein Lied von der schönen Müllerin empfing,¹⁰⁷) überliefert worden sind.

Am Zürcher See war die Weinlese in vollem Gange, als Goethe und Meyer wieder nach Stäfa zurückgekehrt waren. Auf dem Balkon seiner Wohnung stand der Dichter und blickte voll Behagen auf Berge und See und die heitern Ortschaften, „eine unendliche Welt, die man überfieht.“ Er hätte wohl Lust gehabt, den Aufenthalt in der Schweiz über den Winter auszudehnen, aber in Stäfa waren die Wohnungen für die kalte Jahreszeit nicht eingerichtet und in Zürich selber konnte er sich keine Existenz für den Winter denken. So mußte schon Mitte Oktober der Gedanke an die Heimkehr erwogen werden.

Doch erforderte das Einpacken der Mineralien, die auf der Reise in die Berge gesammelt worden, der Kunstschätze und Zeichnungen, die Meyer aus Italien gebracht u. A. immerhin noch einige Tage, während welcher, am 18. Oktober, der junge Escher sich noch einmal in Stäfa einfand. Am 20. Oktober ward der Vorsatz, abzureisen, durch Gegenwind zu nichte gemacht. Erst Tags darauf erfolgte die Abreise von Stäfa. Aber schon in der Schiffl bei Hauptmann Escher ward Halt gemacht, zu Mittag gespeist und zum letzten Mal an den Gestaden des schönen Sees Quartier genommen. Es scheint, daß Goethe bei der Familie Escher vom 21. auf den 22. Oktober übernachtet hat, da er schon am 22. Morgens „Herrn Escher's Kabinet, das sehr schöne Suiten des Schweizergebirges enthielt,“ besichtigt hat. Und ohne Zweifel geht auf jene Tage die in der Escher'schen Familie erhaltene Tradition zurück, daß Goethe, als er sich mit der übrigen Gesellschaft im großen antiken Saale der Schiffl befunden und als die dort aufgestellte Orgel von den Fingern einer der Töchter ertönt, sich erhoben und in elegantem Pas, zu allgemeiner Freude, durch den Saal bewegt habe.¹⁰⁸)

Nach diesem fröhlichen Tage zu Herrliberg gieng es Montag, den 23. Oktober, nach Zürich.

Die ersten Besuche galten dem neu gewonnenen Bekannten, Hauptmann Bürkli (s. oben) und dem Professor Joh. Caspar Fäsi, der damals Redaktor der Bürkli'schen Zeitung war. Vielleicht war der Zweck dieses Besuches in erster Linie der, über die neuesten Vorgänge in der Politik bei den genannten Herren

Nachrichten einzuziehen. Denn die damalige politische Lage war sehr bedrohlich und Goethe schon länger in Unsicherheit betreffend den Weg, den er, nach Weimar zu kommen, wählen sollte. „Wer hätte gedacht,“ schrieb er an den Geh. Rath Voigt schon am 17. Oktober, „daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme, von Deutschland abgeschnitten zu werden!“

Nachdem er bei Bürkli und Fäsi gewesen, gieng Goethe zum Chorherrn Dr. med. Johann Heinrich Rahn (1749—1812), der in Göttingen und Wien studiert hatte und als Arzt, dann als Professor der Naturlehre und der Mathematik, sowie als einer der Mitbegründer des medizinischen Institutes und fruchtbarer medizinischer Schriftsteller sich großen Ansehens in seiner Vaterstadt erfreute.¹⁰⁹⁾ In seinem Cabinet fand Goethe kostbare Stücke schweizerischer Mineralien. Den Nachmittag desselben Tages besuchte der Dichter den Chorherrn S. S. Höttinger, von dem bereits oben berichtet worden ist und Dr. Diethelm Lavater (s. oben). Den Tag beschloß er bei Barbara Schultheß.

Am folgenden Tage besichtigte Goethe im Rathhaus das von Heinrich Füßli in London seiner Vaterstadt geschenkte Gemälde des Rütlichschwur, trat dann in die (Füßli'sche) Kunsthandlung und besuchte des Nachmittags den Maler Friedr. Wako von Anspach, der, ein Freund des jungen Hans Caspar Escher, mit diesem aus Italien gekommen war und sich in Zürich niedergelassen hatte.¹¹⁰⁾ Der letzte Besuch des Tages galt dem (Goethe, wie es scheint, schon von 1775 her bekannten, nunmehrigen) Antisten Joh. Jakob Heß (1741—1828).¹¹¹⁾

Der fünfundzwanzigste Oktober war der letzte Tag von Goethe's Anwesenheit in Zürich. Bereits am sechszwanzigsten Morgens acht Uhr fuhr er von Zürich ab und kam zu Mittag über Bülach nach Eglisau, wo im Gasthof „zum Hirschen“ die letzte Rast auf Zürcher Boden gemacht ward. Kurz nach Mitte November sind Goethe und Meyer wieder in Weimar angekommen.

„Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthard's bis zu den herrlichen Kunstwerken, die Meyer mitgebracht“, hatte die Reisenden „ein labyrinthischer Spaziergang durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen“ geführt, welche „das sonderbare Land“ in welchem sie sich aufgehalten, enthält, — und auch in Bezug auf diese dritte Schweizerreise bewahrte Goethe die beste Erinnerung.

Zwar wurde diese Erinnerung und ebenso die Fortdauer mancher persönlichen Beziehung zu Zürich durch die Kriegerereignisse der letzten Jahre des scheidenden Jahrhunderts und der ersten des neuen, zeitenweise natürlich in den Hintergrund gedrängt. Man sieht das deutlich aus einigen Bemerkungen Goethe's über einen hervorragenden Zürcher, dessen in den vorliegenden Blättern noch keine Erwähnung gethan ist, dessen persönliche Bekanntschaft aber Goethe, vielleicht noch im Jahre 1797 in Zürich, gemacht haben muß.

In seinen botanischen Studien, die, wie bereits oben bemerkt worden, schon lange vor dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts einen ganz wesentlichen Theil von Goethe's großer Thätigkeit ausmachten, war dem Dichter die Ausgabe von Jussieu's Genera plantarum von Paul Usteri (Turici 1791, das Vorwort vom 30. April 1790) „gar wohl zu statten gekommen.“ Als der Haupttheil dieses Werkes gedruckt war, erschien Goethe's berühmte Abhandlung über die „Metamorphose der Pflanzen“. Usteri ließ am Schlusse seines Buches noch einige Zusätze folgen und unter diesen ist Seite 487 zu lesen: „De Metamorphosi Plantarum egregie nuper Goethe V. Cl. egit, ejus libri analysin uberiorem dabo.“

Indessen ist Usteri zu der in den Zusätzen zu Jussieu's *Genera plantarum* verheißenen Besprechung der Goethe'schen Metamorphose nicht gekommen. Es ist bekannt, wie sehr Usteri, vorher Lehrer am medizinischen Institut und Aufseher der botanischen Sammlung in Zürich, zu Ende des Jahrhunderts in den Strom der politischen Bewegung hineingerissen wurde. So sagt denn auch Goethe, der über Usteri's „*egregie*“ sehr erfreut war, in den *Hefen zur Naturwissenschaft*, 1820: „Leider haben uns, mich aber besonders, die nächstfolgenden stürmischen Zeiten der Bemerkungen dieses vorzüglichen Mannes beraubt.“¹¹²⁾

Es scheint kaum möglich, anzunehmen, daß Goethe bei seinem letzten Besuch in Zürich Usteri nicht aufgesucht habe, obwohl das Reisetagebuch, wie es gedruckt ist, einen solchen Besuch nicht verzeichnet. Persönliche Bekanntschaft zwischen Goethe und Usteri scheint aber folgender Brief zu bezeugen, den Salomon Hirzel zuerst in seiner Schrift „*Goethe's Briefe an helvetische Freunde*“ (Leipzig 1867) veröffentlicht hat:

„*Ev. Wohlgeb.*

erlauben, daß ich eine sich mir anbietende Gelegenheit ergreife, die vorzügliche Hochschätzung, welche Denenselfen längst schon gewidmet habe, mit wenigen Worten auszusprechen und zugleich den Ueberbringer dieses unser Hof-Medicus Dr. Rehbein vorzustellen. Daß er ein trefflicher Arzt sey, kann ich behaupten, indem ich ihm diesen Winter über viel schuldig geworden. Einige Unterhaltung wird *Ev. Wohlgeb.* hiervon am sichersten überzeugen. Da er auf seiner Geschäftsreise zugleich von *Ihro Königl. Hoheit dem Großherzog*, einem großen Freunde der Pflanzenkunde, den Auftrag hat, in der Schweiz botanische *Connexionen* für hiesige Anstalten einzuleiten, so kann seinem Vorhaben keine bessere Richtung geben, als daß ich ihn bei Denenselfen einführe.“

„Möge ich bey seiner Rückkehr von ihm erfahren, daß Sie sich wohl und in erwünschter Lage befinden, so wird es mir zu besonderem Vergnügen gereichen. Fügt er noch hinzu, daß Sie meiner mit Geneigtheit gedenken, und meine Fürsprache gelten lassen, so ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche erfüllt.

Der ich die Ehre habe mich mit besonderer Hochachtung zu unterzeichnen

Weimar, d. 8. März
1817.

Ev. Wohlgeb.
ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.“

Botanische, naturwissenschaftliche Studien waren es auch weiterhin, die Goethe's Erinnerungen an die Schweiz und an Zürich festhielten.

„Warum bin ich nicht mehr so leicht auf den Füßen,“ schrieb Goethe am 31. Oktober 1823 an Nees v. Esenbeck, „als zur Zeit, wo ich die unnützen Reisen in die Schweiz that, da man glaubte, es sei was Großes gethan, wenn man Berge erklettert und angestaunt hatte.“¹¹³⁾ Und in der Erzählung von der Geschichte der Entstehung seines botanischen Studiums, die Goethe vollständig 1831 (mit der neuen deutschen und französischen Ausgabe der *Metamorphose der Pflanze*) drucken ließ, heißt es: „*Linné's Terminologie*, die Fundamente, worauf das Kunstgebäude sich stützen sollte, *Johann Gessner's Dissertationen* zu Erklärung *Linné'scher Elemente*, Alles in einem schmächtigen Hefte vereinigt, begleitete mich auf Wegen und Stegen und noch heute erinnert mich ebendasselbe Hefte an die frischen, glücklichen Tage, in welchen jene gehaltreichen Blätter mir zuerst eine neue Welt aufschlossen.“¹¹⁴⁾

Die naturwissenschaftlichen Studien hingen aber mit den künstlerischen zusammen und die Beschäftigung mit jenen brachte Gedanken an diese und Erinnerung an Männer, die auf diesem Gebiete sich auszeichnen,

hervor. In der „Geschichte der Farbenlehre“ gedachte Goethe nicht nur der Verdienste des trefflichen Mechanikers und Uhrmachers Johann Ludwig Steiner in Zürich, (1711—1779), sondern auch nochmals Heinrich Füßli's mit folgender Charakteristik: „Heinrich Füßli, Schweizer von Geburt, der aber in England lebt und sich für England gebildet hat, ein bekannter und berühmter Maler von Schreckensszenen, bedient sich dem Charakter seiner Darstellung gemäß eines kräftigen, oft sogar düstern Colorits und gesättigter, ernster Farben. Unter die vorzüglichen Coloristen mag er zwar nicht gerechnet werden, doch pflegt er auch den Regeln des Colorits, sowie der guten Harmonie nicht zuwiderzuhandeln.“¹¹⁵⁾

1821 sandte David Hefß im Beckenhof dem Dichter eine Reihe von Landschaftszeichnungen ein: „eine sehr schön colorirte Aquatintenfolge brachte Goethe und Meyer auf den Weg über den Simplon, einen Colossalbau, der zu seiner Zeit viel Redens machte.“

Das Jahr vorher hatte Hefß dem Dichter seine Biographie Salomon Landolt's übersendet und zugleich einige Zeilen inniger Verehrung an Goethe gerichtet, in denen die oben erwähnte Erzählung von Goethe's und des Herzogs kurzer Raft im Beckenhofe im Jahre 1779 berichtet ward. David Hefß empfing in Folge dieser Zusendung das folgende Dankschreiben Goethe's für seine litterarische Gabe:

„Es war Abends, Montag den 11. Decembar, als ich mit meinem Freunde Heinrich Meyer in gewöhnlichen Betrachtungen über Kunst und Leben zusammensaß, die Winternacht um ihre Länge zu betrügen, als ein Paket anlangte, das schon durch äußere sorgfältige Packung für den Inhalt vortheilhafte Meinung erregte; ebenso einladend waren die Züge der Aufschrift, die an eine Zeit erinnerten, wo man aus jenen schönen Berggegenden Anklänge, Mittheilung und Anregung erlebte. Nach kurzem rathendem und ahnendem Zaudern eröffnete man das Gesendete und hier traten wirklich die erfreulichsten Erinnerungen uns Beiden entgegen. Aus einer grauen Geistertiefe rückten die Züge eines bedeutenden geschätzten Mannes näher und näher; Umgebungen, Ereignisse, Charaktere entwickelten sich, und eine wahrhaft schöne Uebereinstimmung des Vorgetragenen ward empfunden.“

„Wie vollständig das gewesen sei, können Sie, trefflicher Mann, am besten sich überzeugen, wenn ich vermelde, daß Freund Meyer, seinen heimischen Dialekt nie völlig verläugnend, auf der Stelle zu lesen anfieng und sowohl durch Ton als durch aufklärende Noten Entfernung sowie Vergangenheit völlig aufhob, und wir uns am Greifen- und Zürichsee einer bedeutenden und anmuthigen Gegenwart erfreuen konnten.“

„Seit jener Zeit ist das Büchlein von Freunden zu Freundinnen gewandert und hat überall die beste Aufnahme gefunden. Auch Ihre königl. Hoheit der Großherzog mochte sich dabei mit Vergnügen jener angenehmen Tage erinnern; ich aber habe mich besonders zu freuen, wenn das Andenken unsres freilich etwas seltsamen Erscheinens noch in Herz und Sinn theurer helvetischer Freunde lebendig blieb.“

„Von Ihrem Fortwirken mit und für den edlen Künstler-Verein hat mir Freund Meyer, nach seinem letzten Aufenthalte in Zürich, gar manches Erfreuliche sagen können, welches Alles durch Ihre belebende Zuschrift erneuert worden.“

„Nun aber möcht ich noch eine Bitte hinzufügen, die aus dem mir unwiderstehlich inwohnenden Schauensdrang hervorgeht, nämlich irgend ein Bildchen oder Zeichnung, deren Landolt doch so manches zurückgelassen, zu besitzen und in meiner Sammlung aufzubewahren; wie ich denn auch einige Zeilen von seiner Hand mit seines Namens Unterschrift zu erhalten wünschte. Sie sehen freilich hieraus, daß eine Befriedigung immer neue hervorruft.“

„Wir beide grüßen schönstens und hoffen fernerhin Ihrem wohlwollenden Andenken bestens empfohlen zu sein.

Weimar, den 11. Januar 1821.

Ergebenst

J. W. v. Goethe.“¹¹⁶⁾

So schloß an das künstlerische Interesse sich wiederum das rein menschliche Interesse an, und gerade der vorstehende Brief zeigt deutlich, wie alle die verschiedenen Interessen des Dichters von dem ihm bis zum Tode getreuen Freund Meyer geteilt und gesteigert worden sind. —

Zu der vorstehenden Uebersicht bringt hoffentlich die nunmehr begonnene Erforschung des Goethe-Archivs zu Weimar recht bald recht viele Ergänzungen. Indessen dürften schon die hier gegebenen Notizen hinreichen zu zeigen, daß es nur wenige deutsche Landschaften von gleicher Größe sein möchten, deren Bewohner in so großer Anzahl mit Goethe in lebendiger Beziehung gestanden haben wie solches mit Bewohnern von Stadt und Landschaft Zürich der Fall gewesen ist.



Anmerkungen.

¹⁾ Mörikofer, Klopstock in Zürich, Zür. u. Frauenfeld 1851. Derselbe, Die Schweiz. Litteratur, Leipz. 1861 und D. F. Strauß, Kleine Schriften (Neue Folge), Berlin 1866. (S. 1—225, Klopstock's Jugendgeschichte.) Das schönste literarische Denkmal aus jener Zeit ist Klopstock's berühmte Ode „Der Zürchersee“, in Erinnerung an die am 30. Juli 1750 von Klopstock und seinen Freunden unternommene Seefahrt auf die „Au“ geschrieben.

²⁾ Dies gilt namentlich von Wielands Mitarbeiterschaft an den „Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen“ die von 1744—1763 bei Heidegger u. Co. erschienen und eines der wichtigsten Zeugnisse für das geistige Leben Zürichs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind.

³⁾ „Zürich,“ schreibt Kleist, „ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum 3—4 Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als 20—30 derselben an. Es sind zwar nicht alle Ramlers [], allein sie denken und fühlen doch alle und haben Genie, Einer zur Poesie, der Andere zur Malerei, Kupferstechen u. und sind dabei lustige und witzige Schelme. Ich mag zwar in der Lust nicht zu weit gehen, damit ich nicht Klopstock's Sort habe, und ich kann auch meinem Temperament nach nicht; indessen profitire ich davon, so viel ich kann, und bringe meine Zeit ungemein angenehm zu.“ An Gleim, 22. Nov. 1752. Cw. v. Kleist's-Werke, herausgeg. v. A. Sauer, Berlin, Hempel, (1881) II. 212. Nach seiner Entweichung aus Zürich war Kleist freilich auf die „groben“ Zürcher und auf die Schweizer überhaupt sehr schlecht zu sprechen, wenn auch das Verhältniß zu den persönlichen Freunden aus der Zeit seines Schweizer-Aufenthaltes im Ganzen ungetrübt blieb. An den besten der Zürcher Freunde, Sal. Gessner, schrieb Kleist am 16. Mai 1753: „Ich bin erst vierzehn Tage in Potsdam und ich möchte schon wieder heraus und bei Ihnen sein. Aber auch nur bei Ihnen und unsern Freunden; nach der übrigen Schweiz verlangt mich sonst gar nicht; dies ist kein Land, wo ein ehrlicher Mann glücklich sein kann.“ (Werke II. 234.) Noch bis in die letzte Zeit seines Lebens lief Kleist die Galle über, wenn er an die in Zürich ihm widerfahrene Unbill der drohenden Verhaftung dachte. Bei der Uebersendung zweier der bekannten, keineswegs feinen, Epigramme auf die Schweizer, an Gleim schrieb er an diesen: „Die Schweizer machen, daß mich die Galle fast tödtet, wenn ich nur an sie gedenke (24. März 54) und als im Jahre 59 von dem unfreundlichen Ausdruck seines Porträts die Rede war, schrieb er, aus dem Feldlager bei Hartenstein, am 19. Juni: „Ich war eben wie ich gemalt ward, so voller Bosheit und Chagrin über die groben Zürcher, von denen ich entlaufen mußte, daß ich bald für Born zitterte und bald das Leben verwünschte.“ (Werke II. 568.) Ueber die Einzelheiten von Kleist's Flucht aus Zürich sei auf seinen in der Krone zu Schaffhausen geschriebenen Brief vom 25. Febr. 1753, sowie auf die Biographie Kleist's in Sauer's Ausgabe, der ersten vollständigen und mustergültigen von Kleist's Werken, verwiesen.

⁴⁾ Dr. Theodor Menge, Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen. Gotha 1862. I, S. 64 ff. Hennes, Aus Fr. L. v. Stolberg's Jugendjahren, Frankfurt a. M. 1876, S. 51 ff.

⁵⁾ In Edw. Dorer-Egloff's Schrift „F. M. A. Lenz und seine Schriften“, Baden 1857, findet man die von L. aus Zürich geschriebenen Briefe an Sarasin, sowie die Briefe an Lavater. Lenz wohnte im Sommer 1777 mit seinen schweizerischen Freunden der Versammlung der helvet. Gesellschaft in Schinznach bei und dichtete dort die kleinen Gedichte, die unter dem Titel „Jupiter und Schinznach“ 1777 erschienen sind.

⁶⁾ Charlotte von Schiller und ihre Freunde. (Herausgeg. von L. Urlichs.) Stuttgart 1860. Erster Band, S. 44. Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. [S. La Roche.] Altenburg, 1787, S. 70.

⁷⁾ F. G. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne (S. G. Fichte). Leipzig, 1862. Fichte (der während seines Aufenthaltes in Zürich auch einmal im Großmünster gepredigt hat), kehrte im Sommer 1793 nach Zürich zurück zur Heirath mit Johanna Nahn, der Tochter Hartmann Nahn's, des Schwagers von Klopstock. Die Hochzeitsfeier fand in Baden statt; F. G. Schultheß von Zürich, der bekannte Theologe und Uebersetzer des Plato, hielt die Traurede (vergl. das ebengenannte Werk II. 36 ff.; daselbst auch Fichte's schöne Briefe an Johanna).

⁸⁾ Erinnerungen von Friedrich von Matthison. Dritter Band. Zürich 1812. Seite 134 ff.

⁹⁾ Franz Xaver Bronners Leben von ihm selbst beschrieben. Zürich 1795. Zweiter Band, S. 150 ff.

¹⁰⁾ Gesammelte Werke der Brüder Christian und Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. Sechster Band, Hamburg 1822. St. schreibt damals (2. Sept. 91): „Nach einer Trennung von zehn Jahren sehe ich nun unsere Freunde Lavater, Heß, Pfenninger! Finde sie so ganz wie sie waren! Nein, nicht ganz so! Näher seiner Mündung wird der Strom größer und mächtiger; kräftiger und milder wird edler Wein von Jahr zu Jahr; gute Menschen werden besser mit jedem Jahre des Lebens. Die Zeit, Gedanken und Empfindungen haben ihre Furchen auf dem Gesicht unsres Lavater gezogen. Er hat um mehr als

um 16 Jahre gealtert. Aber die ewige Jugend seines Geistes und Herzens, seine herzliche Freundlichkeit, seine Laune, seine Feiterkeit sind noch dieselben“ u. f. w. Und am 7. Sept.: „Ich erkannte so manches Plätzchen, wo ich in Tagen feuriger Jugend bald mit Freunden gewandelt hatte, bald einsam; ja ich erkannte einen Stein am abhängigen Ufer des Flusses [der Suhl], auf dem ich, von Stauden umlaubt, die jetzt Bäume geworden, manchen Gesang im Homer gelesen hatte“ u. f. w.

¹¹⁾ Eine Selbstschau von Heinrich Ischokke. Arau 1877, S. 70 ff. Vgl. Die Wallfahrt nach Paris D. D. 1797.

Zweiter Theil, S. 231 ff. Ischokke stieg zuerst im Schwert ab, mietete sich dann aber im Kraaz ein, „in der Nachbarschaft seines neuen Freundes, des Pfarrers Leonhard Meister.“ „Der Kraaz scheint das Lieblingsquartier der Fremden zu sein; hier wohnten vor mir Baggesen, Montesquiou, Gorani, Delsner u. a. m.“ U. a. D. 249.

¹²⁾ Vgl. über dies und das folgende Goethe, Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, vierzehntes Buch, achtzehntes und neunzehntes Buch, sowie die trefflichen Anmerkungen G. v. Löpers in der Berliner (Hempel'schen) Ausgabe von Goethes Werken, Band 22 und 23. Das Verhältniß Goethe's und Lavater's hat neuerdings sehr anziehend und einsichtig besprochen R. Steck, Goethe und Lavater, Basel 1884 (Deffentl. Vorträge VIII. 7). Ueber einige Einzelheiten vgl. Im Neuen Reich, 1877, II. 101 ff.

¹³⁾ Der junge Goethe. Herausgegeben von Salomon Hirzel. Mit einer Einleitung von Michael Bernays. Zweiter Abdruck. Leipzig, 1887, III. 25.

¹⁴⁾ Lavater schrieb an seine Frau am 18. Juli von Ems: „Ich schreib euch den letzten guten Tag von Ems aus, Ihr Lieben! — So ist's — ja Traum ist's! bald verträumter Traum, daß ich Euch fern war und Traum der Wonne wird sein das Wiedersehen. So, wahrlich, ich darf oft vor Freund und Heimweh'sucht nicht dran denken, daß ich noch so wirklich und eigentlich ein so liebes Weibchen und zwey so liebe Kinder — und so viele liebe Liebende zu Hause habe“ — „Unterdes,“ dictirt mir Götthe aus seinem Bett herüber, „unterdes geht's immer so grad in die Welt n'ein. Es schläft sich, ist sich, trinkt sich und liebt sich auch wohl an jedem Orte Gottes wie am andern, folglich also — ist schreib' er weiter!“ — Nun ich schreibe:

Tage der Ruh und des Drangs und des neuen Menschengenusses
Sönnte mein Vater mir hier.“ U. f. w.

G. Gekner, F. C. Lavater's Lebensbeschreibung, Winterthur 1802, II. 135.

¹⁵⁾ Diethelm Lavater, 1743 geboren, hatte seit 1765 die Universität Leipzig bezogen, wo er Goethe's Tischgenosse am Mittagstische des Professors Ludwieg gewesen. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland (er war 1767 Doktor der Medizin in Halle geworden), übernahm er 1774 nach seines Vaters Tode dessen ärztliche Kundschaft und 1775 nach dem Tode seines Oheims dessen Apotheke. Er bekleidete in der Folge eine Menge bürgerlicher Aemter, ward Mitglied des Großen Rathes (1775), Mitglied der Reformationskammer (1778), des Sanitätsrathes (1779), Examinator und Mitglied des Kirchenrathes (1788), Mitglied des Kleinen Rathes (1792). „Die vielfachen Beweise des Vertrauens seiner Mitbürger verdankte er seinem streng rechtlichen und sittlichen, selbst nicht durch Freundschaft bestechlichen Charakter, der sich auch in seinen beinahe starr zu nennenden Zügen kund gab. Während der revolutionären Bewegungen von 1794—99 wurden ihm verschiedene mißliche Aufträge zugetheilt; durch die französischen Bedrückungen verlor er sein nicht unbeträchtliches Vermögen, war dann 1799 Mitglied der von den siegreichen Oesterreichern eingesetzten Interimsregierung, als welches er aber von den bald wieder vordringenden Franzosen in Haft genommen wurde, worauf er sich vom öffentlichen Leben zurückzog. Doch wurde er 1803 wieder in den Großen und darauf in den Kleinen Rath gewählt und war von 1814—1820 Vorstand des Sanitätskollegiums. Verheirathet war er dreimal, hinterließ aber nur aus erster Ehe eine Tochter. Er starb am 4. März 1826. Vgl. W. v. Biedermann, Goethe und Leipzig. Leipz. 1865, I. 47, 49, II. 62. Goethe schrieb an Lavater, den 3. Nov. 1780: „Ich sammle neuerdings zur Mineralogie, will mir Dein Bruder Doktor etwas von seinem Ueberfluß zukommen lassen, so macht mir's viel Vergnügen.“ Als Diethelm Lavater 1796 in Jena und Weimar war, hat Goethe ihn nicht gesehen und wegen des Zerwürfnisses mit Hans Caspar auch nicht zu sehen gewünscht. (Götthe-Schiller, Briefwechsel, 4. Aufl., S. 182—184.) 1797 aber besuchte Goethe Diethelm Lavater in Zürich, was die Aenderung seiner Gesinnung gegen den Bruder, den er nicht besuchte, um so auffallender erscheinen ließ. Biedermann, a. a. D. *8. Neugeburtstag des Herzensherzes 1853*

¹⁶⁾ Aus dem Nachlaß Varnhagens von Engl. Briefe von Chamisso, Gneifenau, Haugwitz, W. v. Humboldt zc. Leipzig 1867, II. 253. (Die hier berichtete Anekdote stammt von Haugwitz her und wird von Beyme erzählt.) Im Neuen Reich, 1877, II. 101.

¹⁷⁾ Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Herausgegeben von Salomon Hirzel. Mit einer Einleitung von Michael Bernays. Zweiter Abdruck. Leipzig 1887, III. 83. Es sei hier bemerkt, daß die Briefe an Lavater bis 1775 in dieser Sammlung vollständig sind und richtiger datirt, als in der von Heinrich Hirzel herausgegebenen.

¹⁸⁾ Tagebuch der Physikalischen Gesellschaft in Zürich. 1775, den 26. Juni. Präsente: Ihro Gn. Herrn Burgermeister H(eidegger). Präside: M. Hochg., G. Chorherr Gekner. — Vermischte Physiognomische Beobachtungen und Grundsätze — von Hrn. Pfarrhelfer Lavater. . . . Aderant: Zween Herrn Grafen von Stolberg, Hr. Baron v. Haugwitz, Hr. Doctor juris Götthe von Frankfurt, Hr. Passavant V. D. M. von Frankfurt, Hr. Sulzer von Winterthur, Arzt und Hofrath an dem Hof zu Sachsen-Gotha. Vgl. Goethe-Jahrbuch I. 372.

¹⁹⁾ Bürde, Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens zc. Breslau, 1785, S. 74. Goethe's Werke (Hempel) 23, 191.

²⁰⁾ Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von G. v. Löper, Berlin 1879, S. 108.

²¹⁾ Joh. Georg Sulzer's Tagebuch einer . . . Reise. Berl. 1780, S. 17: „Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in seinen jungen Jahren durch verschiedene Schriften in Deutschland berühmt gewordenen Doktor Goethens Besuch zu genießen. Der junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bey wirklich scharfer Beurtheilungskraft eine feurige Einbildungskraft und sehr lebhaft empfindsamkeit. Aber seine Urtheile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstützt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.“ Vgl. Goethe-Jahrbuch V. 198.

²²⁾ So auch die neueste Arbeit über Pfenninger von Zimmermann, Zürcher Taschenbuch 1881, S. 121 ff. Briefe von Pfenninger an Herder findet man in Herders Nachlaß. Herausgeg. v. F. Dünker u. F. v. Herder, Frankf. 1857, II. 96, 121, 156, 166, 170. Dasselbst auch vielerlei über ihn von Andern. — D. j. Goethe III. 13.

²³⁾ Ueber „Bäbe“ vgl. Dünker, Freundesbilder aus Goethe's Leben, Leipz., D. S. S. 40 Anm. und besonders G. Finsler, Georg Gessner zc. Basel 1862, S. 35 ff. Die Charakteristik die Lavater von ihr gibt, steht in Herder's Nachlaß II. 147, vgl. 143.

²⁴⁾ An Båben hat Goethe aus Italien geschrieben am 25. und 30. Nov. 1786, am 10. Febr., 27. März, 29. May, 14. Juli, 18. und 23. Aug., 8. und 27. Sept., 27. Okt. 1787 und 8. März 1788. Ein Exemplar der in Italien vorbereiteten Ausgabe der Werke ließ ihr Goethe ebenfalls zustellen. Diese bis vor Kurzem ganz unbekanntes Notizen, sowie die Mittheilung der Stellen aus Båbe's Brief an Goethe vom 20. März 1788 sind von E. Schmidt im zweiten Bande der „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Weimar 1886, S. 374, 398 ff., 420, 444 veröffentlicht worden.

²⁵⁾ Vgl. Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayler. Von C. A. H. Burkhardt. Leipzig 1879.

²⁶⁾ Einen Brief Goethe's an Kayser vom 15. März 1783, dessen Schlussworte lauten: „Wenn man wohlthätig sein will und weiter nichts, so kann das jeder am hellen Tage und in seinem Hauskleid“, bewahrt die Loge zu Zürich auf. Doch wird die Veröffentlichung dieses Briefes, der sich über den Freimaurertrag zu Wilhelmsbad verbreitet, leider nicht gestattet.

²⁷⁾ Joh. Caspar Schweizer. Von David Hess. Herausgeg. v. Wächold. Berlin 1884, S. XCI.

²⁸⁾ Herder's Nachlaß II. 147.

²⁹⁾ Goethe's Werke, 23 (Hempel), S. 66 u. 78. Dazu von Löper's Anmerkungen. S. 192 und 201 und betr. Pindau Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder, herausgeg. v. Dünker, Leipz. 1883, S. 11.

³⁰⁾ Im Neuen Reich 1878, II. 606. Lavater an Zimmermann, den 14. Juni 1775: „Ist ist Göthe in meinem Hause und die Grafen Stolberg leben bey uns . . . Am Sonntag tret ich mein Amt an.“

³¹⁾ Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder, herausgeg. v. Dünker, Leipz. 1883, S. 10.

³²⁾ Goethe's Werke (Hempel), 23, 67 u. 193.

³³⁾ Ueber Lips vgl. Neujahrsstück der Künstlergesellschaft in Zürich auf das Jahr 1818. — Einige Briefe Goethe's an Lips sind zuerst von E. Hirzel (Göthe's Briefe an helvetische Freunde, Leipz. 1867, S. 11 ff.) und neuerdings von Strehle, Goethe's Briefe, Berlin 1882, I. S. 414 ff. in Druck gegeben worden. Das Lips am 13. Nov. 1789 in Weimar eintraf, weiß man aus Knebel's Tagebuch, s. Goethe's Briefe an Frau v. Stein, zweite Auflage, von Fietig, II. 640. Mit Goethe besuchte Lips am 31. Okt. 1790 Schiller (Goethe-Jahrb. II. 178). Das bekannte Bild Goethe's von Lips, das freilich schon bei seinem Erscheinen vielfachen Tadel erfuhr, fällt in das Jahr 1792. In Goethe's Werken, besonders den biographischen Schriften, ist vielfach diesen von Lips die Rede, doch war es ein Irrthum Goethe's, wenn er in der Erzählung der Rheinreise mit Lavater diesen von Lips begleitet sein ließ. Der Zeichner, der Lavater's Reisegefährte war, hieß Schmoll (aus Ludwigsburg) und wurde später Lavater's Schwager. Das hier zum ersten Male gedruckte Fragment aus Lips's Brief über seine Ankunft in Weimar verdankt der Verfasser vorliegender Schrift der Güte des Hrn. Dr. med. G. Brunner-Zobler in Zürich.

³⁴⁾ Goethe-Jahrbuch, V. 192 ff.

³⁵⁾ Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder, S. 10. Ueber die beiden Heidegger vgl. Neues histor. Wappenbuch der Stadt Zürich, herausgeg. und lithographirt von Jean Egli (Text von W. Tobler). Zürich 1860. In Tafel XIV. und Allg. Deutsche Biogr.

³⁶⁾ Ueber Hottinger vgl. den Artikel von G. v. Wyz in der Allg. Deutschen Biographie.

³⁷⁾ Die Schrift „Allerley, gesammelt aus Reden und Handschriften großer und kleiner Männer. Herausgegeben von einem Reisenden C. U. K.“ Erstes Bändchen, Frankfurt und Leipzig 1776, hat allerdings nicht nur Chr. Kaufmann, sondern auch dessen Amanuensis Ehrmann zum Verfasser. Da Lavater, von dessen Briefen, Schriften zc. in dem Buche mancherlei Gebrauch gemacht worden ist, in den Verdacht kam, der Verfasser desselben zu sein, so richteten sich die Angriffe gegen das Buch theilweise gegen ihn und es traten, um Lavater zu rechtfertigen, seine Schüler Häfeli und Stolz 1777 mit einem zweiten Theile hervor. Vgl. Wächold, Archiv f. Litt. Gesch. XV. 163 ff. Goethe-Jahrb. V. 205. Dünker, Chr. Kaufmann, Leipz. 1882, 105.

³⁸⁾ Im Neuen Reich 1878, II. 606 ff. Auch zwischen Lavater und Hottinger bestand später ein freundschaftliches Verhältniß, vgl. die Ode Lavater's an Hottinger, G. Gessner, F. C. Lavater's Lebensbeschreibung II. 290.

³⁹⁾ Sal. Hirzel, Goethe's Briefe an helvetische Freunde, S. 17 (wo aber der Name Escher irrig ist und hinzuzufügen gewesen wäre, daß noch ein Bögling Hottinger's, Antonin Giorgi (Schorsch) von Aender in Bünden die Reise mitmachte). Die hier erwähnten jungen Zürcher waren Jakob Hottinger, geb. 1783, der nachmalige 1860 gestorbene Geschichtsschreiber, übrigens nicht der Sohn des obengenannten F. S. H., Heinrich Hess, geb. 1781, gest. 1862 als Pfarrer und letzter Chorherr am Großmünster, und Heinrich Schultheß, geb. 1783, gest. 1832 als Professor an der Kunstschule. Die den jungen Schweizern von Karl August übergebenen Schreiben sind noch vorhanden und lauten:

1. Vorzeigern dieses Herrn Hess, Schultheß, Hottinger, v. George, attestire, daß ich am 3. dieses sie besonderer Umstände wegen weiter zu reiten verhindert, und sie angewiesen habe, bey der Anwesenheit S. Maj. des Königs allhier die Vergünstigung der weitern Reise bei dem König selbst zu suchen.

Erfurt, 3. Oktober 1806.

(Wappen-Sigill)

Carl August, der Avantgarde Comand.

2. An Herrn Geheimen Rath v. Göthe

zu Weimar oder Sena.

Die Eiserne Nothwendigkeit zwingt mich diese Herren, deren Eltern wir beyde recht wohl kennen, nicht vorwärts zu lassen; gingen sie auch heute weiter, was zur Noth möglich wäre, so kämen sie bey andern Leuten, die sie gar nicht kennen, während Sie bis jetzt noch unter bekantten sind; Sorge bestens für Sie; ich habe Ihnen gerathen zu warten bis daß S. Maj. der König selbst kommen werden; bey welchem die Herren alsdann ihr Geschw. anbringen mögen.

Solten Sie Wechsel verkaufen wollen, so kann jeder Kaufmann in Weimar ihnen auf meinen Credit auszahlen was Sie verlangen werden. Ich hoffe daß denen Herren die Zeit nicht bey Dir lang werden wird.

Leb wohl.

Erfurt, 3. Oktober 1806.

Carl August.

Eine genaue Schilderung der Reise der drei Zürcher findet man in: Die Schweiz, Illustrirte Zeitschr. für schweizerische Litteratur, Kunst und Wissenschaft, achter Jahrgang, Nr. 9, Bern, Haller, 1865, S. 329 ff. Der ungenannte Verfasser des dort gedruckten Aufsatzes „Reise einiger junger Schweizer in Deutschland durch die kriegsführenden Armeen im Jahre 1806“ war Hr. Wilh. Meyer-Dtt.

⁴⁰⁾ S. W. Apell, Werther und seine Zeit, Leipzig 1865, S. 176.

⁴¹⁾ Der Brief ist zuerst von Sal. Hirzel, Briefe von Goethe an helvetische Freunde, S. 17 ff. bekannt gemacht, neuerdings von Strehlke, Goethe's Briefe, I. 279 und von S. Abt in N. Weber's Helvetia, Basel 1881, S. 75 ff. wiederholt worden, an letzterem Orte jedoch ohne die Beilage von Goethe, die nur für Göttinger bestimmt war. Goethe's Schreiben an Göttinger lautet vollständig:

„Schon dreimal besuchte ich die Schweiz. Von meinen beiden ersten Reisen behielt ich die angenehmsten Erinnerungen für den größten Theil meines Lebens, bey dem drittenmahl ist mir's nicht so wohl geworden; mein Antheil an den gegenwärtigen Schicksalen dieses Landes ist mir schmerzlicher, indem ich vor kurzem das Anschauen der Gegenden, die Bekanntschaft mit Menschen erneuerte und dadurch die mancherlei Uebel und Leiden auf das nächste vergegenwärtigt vor mir stehen.

Möge die alles heilende Zeit aus dieser traurigen Krise das Beste hervorbringen, wir dürfen kaum hoffen, von den Schmerzen, die sie uns bringt, geheilt zu werden.

Solche und andere Betrachtungen bewegen mich, Ihnen, würdigster Mann, zu schreiben, in der Ueberzeugung, daß Sie meine Gesinnungen nicht verkennen werden. Wer hätte sonst denken dürfen, einen Schweizer aus seinem Vaterlande zu rufen, aus einem Lande, wohin sich so mancher andere Europäer sehnte! Bei der gegenwärtigen Umwälzung kann es aber wohl nicht anders seyn, als daß Männer von Talenten, die in friedlichen Zeiten unter jeder Regierungsform geschützt seyn würden, in solchen Augenblicken äußerst leiden müssen, wo dringende Nothwendigkeit alle andern Betrachtungen aufhebt.

Sie haben, würdigster Mann, von der Staatsveränderung Ihres Vaterlandes sehr gelitten; Sie stehen nicht allein; Sie haben Familie und müssen in der gegenwärtigen Lage Ihren Wirkungskreis äußerst verengt fühlen. Aber glücklicher Weise haben Sie Kenntnisse, Talente, deren Ausübung an keinen Boden gebunden ist, die überall willkommen, überall zu Hause sind. In unsern Gegenden sowohl als weiter nordwärts, wo man noch gegenwärtig einer glücklichen Ruhe genießt, hat man die Ueberzeugung, wie notwendig es sey, alte Sprachen und Litteratur fortzupflanzen. Bey dem schwankenden und losen Geschmach der Zeit kann man jene Norm nicht sorgfältig genug bewahren, so denkt man z. B. bey uns daran, ein schon bestehendes Gymnasium in lebhaftere Thätigkeit zu setzen, auf der Akademie Sena solche Kenntnisse immer mehr zu verbreiten, besonders aber ist mir bekannt, daß in einer großen Hauptstadt man ein philologisches Seminarium zu errichten gedenkt, zu welchem einige deutsche Gelehrte berufen waren, die man aber von ihren Stellen nicht entlassen konnte.

Bey dieser Gelegenheit hat man erst bemerken können, wie klein die Anzahl der Männer sey, welchen ein solches Amt übergeben werden könnte, und man wird an mehr als einem Orte bey eröffneten ähnlichen Stellen sich in nicht geringer Verlegenheit befinden.

Solten Sie daher, würdigster Mann, wie ich zwar nicht wünsche, vielleicht in dem Falle seyn oder darein kommen, in Ihrem Vaterlande theils als Hausvater, theils als Lehrer allzusehr eingeeignet zu werden und daher daselbe zu verlassen sich gedrungen fühlen, so bitte ich, mir hierüber einen Wink zu geben, weil ich nichts so sehr wünschte, als Gelegenheit zu finden, zugleich Ihnen und dem Lande, wohin Sie berufen werden könnten, einen soliden Dienst zu erzeigen.

Ich darf wegen meiner Zudringlichkeit nicht um Vergebung bitten. Das Unwahrscheinlichste wird in unsern Tagen möglich und es bleibt dem denkenden entschlossenen Mann, der in sich einige Selbständigkeit fühlt, nichts übrig, als daß er den Muth und die Fähigkeit, sich zu verpflanzen, bey sich erhalte. In dem Augenblicke, da man überall beschäftigt ist, neue Vaterlande zu erschaffen, ist für den Unbefangenen, Denkenden, für den, der sich über seine Zeit erheben kann, das Vaterland nirgends und überall.

Der ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle
Weimar am 15. März 1799.

Goethe.“

Beilage.

In der Beilage habe ich dasjenige, was allenfalls für den Augenblick zweckmäßig seyn dürfte, um so lieber zusammengestellt, als der Inhalt derselben der Wahrheit völlig gemäß seyn konnte.

Die Stelle, deren ich gedenke, ist in Coppenhagen wirklich offen, und in einem Briefe, der vor kurzem dahin abgegangen, ist Ihrer gegenwärtigen Lage, verehrtester Mann, vorläufig gedacht worden. Auf alle Fälle ersuche ich Sie, mir von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrem Zustande zu geben, so wie ich nicht verfehlen werde, auf alle vor kommenden Gelegenheiten, die Ihnen nützlich seyn könnten, aufmerksam zu bleiben, der ich mich Ihrem Andenken und Bittfrauen abermahls bestens empfohlen haben will.

Weimar am 15. März 1799.

Goethe.“

⁴²⁾ In „Goethe-Erinnerungen aus der Schweiz“. Im Neuen Reich 1877, II. 103 ist das vergessene Gedicht wieder bekannt gemacht worden.

⁴³⁾ Vgl. Der junge Goethe, III. 92, 98. G. v. Löper, Goethe's Briefe an S. La Roche, S. 111.

⁴⁴⁾ Goetheana. Im Neuen Reich 1878, II. 599 ff.

⁴⁵⁾ Vgl. Salomon Hirzel's Verzeichniß einer Goethebibliothek, mit Nachträgen und Fortsetzung von L. Hirzel, Leipzig 1884, S. 17.

⁴⁶⁾ Goethe's Antheil an Lavater's Physiognomik, Zeitschr. für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur, Berlin 1877, IX. Band, S. 254 ff.

⁴⁷⁾ R. Gödecke, Beilage zur allg. Stg. 1874, Nr. 8. Hegner, Lavater S. 236.

⁴⁸⁾ Der junge Goethe, III. 143, 145.

⁴⁹⁾ Im Neuen Reich, 1878, II. 605.

⁵⁰⁾ Ebenda, 607.

⁵¹⁾ Christof Kaufmann, der Apostel der Genie-Zeit und Herrenhutische Arzt. Von H. Dünker, Leipzig 1882.

⁵²⁾ Vor hundert Jahren. Mittheilungen über Weimar, Goethe und Corona Schröter aus den Tagen der Genieperiode u. von Robert Keil, Leipzig 1875, I. 83 ff.

⁵³⁾ Goethe's Gedichte. Dritter Theil. Mit Einleitungen und Anmerkungen von G. v. Löper, Berlin 1884, S. 311.

⁵⁴⁾ Goethe's Briefe an Frau von Stein. Zweite vervollständigte Auflage von W. Firlig, Frankfurt a./M. 1883, I. 227.

⁵⁵⁾ Ebenda, S. 225, 226.

⁵⁶⁾ Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Leipzig 1851, I. S. 15.

⁵⁷⁾ Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Stuttgart. 1862, II. 72. Magdalene Schweizer erzählte im Jahre 1802 in Paris der Frau Caroline v. Wolzogen, „daß sie Goethen nur einmal durch eine Thür gesehen und sich gleich in ihn verliebt hätte, daß sie ihn nicht hätte noch einmal sehen mögen, da sie eben versprochen war“. Dieser Bericht ist offenbar, wie bereits von Bächtold, Einleitung zu Joh. Casp. Schweizer von David Heß, Berlin 1884, S. IV, hervorgehoben worden, nicht ganz genau. Indessen scheint die Ungenauigkeit nicht darin zu liegen, daß Magdalena die Zeit ihres Brautstandes als die, in der sie Goethe gesehen, namhaft macht, sondern darin, daß sie ihn nur einmal und zwar durch eine Thür gesehen haben will. Wenn Goethe, wie David Heß bezeugt, Magdalenen ein Bild der Cenci malen ließ, so setzt dieser Umstand eine persönliche Begegnung ganz anderer Art voraus. Die Sache scheint sich demnach so zu verhalten, daß Magdalena als Braut, sie heirathete am 11. Juli 1775, wirklich Goethe nur durch eine Thür gesehen hat, daß ihr aber dieser Moment, eben wegen der besondern Umstände, unter denen er erfolgte, und des tiefen Eindrucks, den sie empfing, weit fester im Gedächtniß haftete, als die Erinnerung an die spätere direkte und durch David Heß bezeugte Begegnung mit Goethe im Jahre 1779 und in ihrem Hause, (wo so viele Personen damals aus- und eingiengen) und daß ihr demgemäß in jenem Gespräche mit Frau von Wolzogen nur jener erste Eindruck noch lebendig wurde.

⁵⁸⁾ Joh. Caspar Schweizer von David Heß, herausgeg. v. Bächtold, S. 21. Ebenda Einleitung S. XCI und Im Neuen Reich 1878, II. 603.

⁵⁹⁾ Bächtold, Einleitung zu F. C. Schweizer u. S. XII ff.

⁶⁰⁾ Goethe's Werke (Hempel) 27, 265 (Tages- und Jahreshfte, 1820).

⁶¹⁾ Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1868, S. 5 ff. 28; sowie S. 14, wo indessen mehrere unrichtige Angaben betr. Goethe stehen. Bei der Erwähnung des Namens Escher in Bodmer's erstem Bericht über Goethe's Besuch im Jahre 1775 hat F. Crüger (Goethe-Jahrb. V. 193) an Bodmer's Neffen und nachherigen Erben im „Wollenhof“ gedacht (?).

⁶²⁾ Der junge Goethe, III. 114. Der in Goethe's „Briefe an Lavater“, herausgegeben von H. Hirzel, irrtümlich in's Jahr 1776 gesetzte Brief ist hier nach seinem Inhalt richtiger datirt: Frankfurt, Herbstmesse 1775. Also wohl ein Kaufmann, Namens Pestaluz, (an den berühmten Pädagogen ist nicht zu denken, und F. S. Pestalozzi zum „Steinbock“, geb. 1711, kann wohl seines Alters wegen nicht in Betracht kommen). Nach Berichten, welche dem Verfasser d. Bl. nachträglich durch die Güte der Herren Dr. H. Escher und Antistes Dr. Finsler zugekommen, scheint die Familie Drell, die in Goethe's Brief erwähnt wird, keine andere als die des David Drell sein zu können, der sich 1776 mit Regula Escher vermählte und in den achtziger Jahren Landvogt in Wädenschwyl ward, der Vater des Philologen F. C. Drelli. Des letztern Mutter war mit Lavater, der der Pathe F. C. D.'s war, befreundet. Viele Briefe von ihr sind vorhanden. Am 13. Januar 1796 schrieb sie an Lavater: „Soeben liegt auch Wilhelm Meister's dritter Theil da — welch ein Genie-Produkt von dem Genialischen Verfasser — das hätte ich nicht gedacht — in dem Buch noch einen christlichen Roman zu finden — wie das sechste Buch enthält — mit so einer Würde — und Plan — der mir ausnehmend wohl gefiel — es kommt doch der Mensch — auch der Gelehrteste — und der Weltmensch — am Ende doch immer am liebsten zu sich selbst zurück — und zu seiner Religion — die doch das einzige ist, was uns erhält“ . . .

⁶³⁾ Neujahrsstück, herausgegeben von der Künstlergesellschaft in Zürich auf das Jahr 1818, S. 7.

⁶⁴⁾ Briefe des Herzogs Karl August an Knebel u. s. w., S. 10.

⁶⁵⁾ F. C. Schweizer von David Heß, Einleitung, S. XCI.

⁶⁶⁾ Nach dem Berichte der Schweizerischen Nachrichten waren die Reisenden bei S. Gessner, obwohl das unten folgende Gespräch Goethe's mit Bodmer dies fraglich machen könnte. Auch der schon mehrfach citirte Brief Karl August's an Knebel bestätigt den Besuch bei S. Gessner.

⁶⁷⁾ Goethe-Jahrbuch, V. 208 ff.

⁶⁸⁾ Briefe an Frau v. Stein (Firlig) I. 228.

⁶⁹⁾ Beaulieu-Marconnay, Anna Amalia, Carl August und der Minister v. Fritsch, Weimar 1874, S. 210.

⁷⁰⁾ Stofar, Johann Georg Müller u. s. w., ein Lebensbild, Basel 1885, S. 358, theilt über Tobler's Leben die Hauptdata mit. Danach wurde Tobler 1784 reform. Prediger zu Offenbach a. M., 1794 Pfarrer zu Weltheim bei Winterthur, 1799 resignirte er, ward Mitglied des helvetischen Senates und nach dessen Auflösung Pfarrer in Wald, 1801. Er starb 1812 — „ziemlich verkommen“.

⁷¹⁾ Goethe's Briefe an Lavater, S. 44 ff.

⁷²⁾ Stofar, F. G. Müller, S. 357. Tobler speiste bei Goethe am 1. Mai. (Briefe an Frau von Stein I. 353.)

⁷⁴⁾ Zahn, Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, Leipzig 1867, S. 279. Briefe an Frau von Stein I. 493. Keil, Vorhundert Jahren, I. 240.

⁷⁵⁾ Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, Weimar 1863, I. 25. Briefe an Frau v. Stein II. 26, 535, 544, 567.

⁷⁶⁾ Stofar, N. a. D. 357. Vgl. aber auch Briefw. zwischen Goethe u. Knebel, I. 36.

⁷⁷⁾ Goethe's Briefe an Lavater, S. 51, 70, 74, 76.

⁷⁸⁾ Dieser Brief ist in Goethe's Briefe an Lavater ganz unvollständig mitgetheilt. Man findet ihn vollständiger bei Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung J. C. Lavater's, Leipzig 1836, S. 140 ff.

⁷⁹⁾ Goethe's Briefe an Lavater S. 144.

⁸⁰⁾ Hegner, N. a. D. 147 ff.

⁸¹⁾ Briefe an Lavater, S. 152 ff., vgl. dazu auch ebenda S. 45.

⁸²⁾ Hegner, S. 153.

⁸³⁾ Dünker, Freundesbilder aus Goethe's Leben, S. 88.

⁸⁴⁾ Briefe an Lavater, S. 120, 131.

⁸⁵⁾ Diese Stelle in Goethe's Briefe an Lavater vom 1. Mai 1780 ist im Druck weggelassen, steht aber in der Handschrift, aus welcher sie Sal. Hirzel 1874, Neuestes Verzeichniß einer Goethebibliothek, S. 189 ff. mitgetheilt hat.

⁸⁶⁾ Wagner, Briefe an J. H. Merd u. s. w., Darmstadt 1835, S. 338. — Das Spottgedicht über den Besuch in Bremen bei Mörikofer, die Schweiz, Litt. im 18. Jahrh., Leipz. 1861, S. 393.

⁸⁷⁾ Briefe an Frau v. Stein, II. 625. Dünker, Freundesbilder, 104.

⁸⁸⁾ Mörikofer, Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878, S. 19.

⁸⁹⁾ Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, Weimar 1863, I. 126.

⁹⁰⁾ Reise nach Friburg im Sommer 1794. Durchaus bloß für Freunde von J. M. Spießglas u. s. w.

⁹¹⁾ Briefwechsel zwischen Goethe und J. H. Jacobi, Leipz. 1846, S. 164.

⁹²⁾ Hegner, 248. Daß Goethe's Mutter in der Zeit der Entfremdung ihres Sohnes von Lavater an diesen noch mit alter Freundschaft dachte, beweist der folgende Brief der „Frau Rath“ an Lavater, den Mörikofer (Zürcher Taschenbuch a. d. J. 1878, S. 21) nur verstückelt wiedergegeben hat (Original auf der Stadtbibliothek in Zürich):

„Lieber Sohn Lavater! Es ist eine kleine Ewigkeit, daß wir uns einander nicht genähert haben und schon längst wünschte ich eine schickliche Gelegenheit, mein Andenken bey Euch aufzufrischen — Euch Frau Uja wieder in's Gedächtniß zu bringen. Gegenwärtige erwünschte Gelegenheit ergreife ich demnach mit Freuden Euch zu versichern, daß Ihr theurer Freund in meinem Andenken noch grünnet und blühet, daß ich noch immer mit freudiger Seele an die Zeit Eures Hiersehn denke u. s. w. Auch bin ich überzeugt, daß Ihr mich noch lieb und werth habt. Amen.

Ueberbringer dieses ist Herr von Leonhardi [Leonhardi] ein Sohn aus einem unserer besten Häuser — ein hoffnungsvoller Jüngling — Er und seine würdigen Eltern wünschten sehr, daß er von mir als Eurer alten Freundin ein Empfehlungsschreiben mitbringen mögte — denn wem ist unbekandt, daß Ihr auch sehr ofte von Unwürdigen belästigt worden seid und noch werdet. Seid diesem jungen Manne freundlich und belohnt dadurch den Glauben, den jederzeit an Eure Menschenliebe und Freundlichkeit gehabt hat und noch hat
Frankfurth, 9. April 1795.

Eure

wahre und treue Freundin
Goethe.“

⁹³⁾ Goethe's Werke (Hempel) 24, 118 ff.

⁹⁴⁾ Ebenda, S. 363, 432, 440, 448 ff., 497 ff.

⁹⁵⁾ Briefw. d. Großherzogs Karl August mit Goethe, I. 65.

⁹⁶⁾ Eckermann's Gespräche mit Goethe. Sechste Auflage. (Von H. Dünker.) Leipz. 1885, I. 235.

⁹⁷⁾ Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1852. Allgem. Deutsche Biographie (H. Meyer, von C. Brun).

⁹⁸⁾ Namentlich durch P. Weiszfäcker, vgl. dessen Ausgabe „Kleine Schriften zur Kunst von Heinrich Meyer“. Heilbronn 1886.

⁹⁹⁾ Niemer, Briefe von und an Goethe, Leipz. 1846, S. 1—133. Goethe-Jahrb. II. 245, 280; III. 222; IV. 161, 166, 181, 184; V. 16, 20, 21, 25. Strehlke, Goethe's Briefe I. 443 ff. (S. Hirzel), Goethe's Briefe an helvet. Freunde, S. 22 ff.

¹⁰⁰⁾ Goethe's Werke (Hempel) 26, 106 ff.

¹⁰¹⁾ Ebenda, 27, 265.

¹⁰²⁾ Hegner, Beiträge u. s. w. 248.

¹⁰³⁾ Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1868, S. 14.

¹⁰⁴⁾ Neue Zürcher-Zeitung vom 26. Oktober 1887: „Aus Stäfa wird uns geschrieben: Beim Lesen Ihrer jüngsten Mittheilungen über Martin Uster's „Freut Euch des Lebens“ erinnerte sich ein hiesiger 84-jähriger Bürger, wie ihm von seinem Vater erzählt worden sei, daß Ende des letzten Jahrhunderts Goethe mit seinem Freunde Hofrath H. Meyer nach Stäfa auf Besuch gekommen sei und in der Brandschenke logirt habe. Mit dem Untervogt Rebmann von Uetikon (nachherigem Rathsherrn und von Goethe der „Philosoph vom Berge“ geheißen) seien Beide damals oft zusammen gekommen. Die schöne Tochter des damaligen Landrichters Kunz im Löwen habe dem Hofrath Meyer sehr gut gefallen, so daß Rebmann sich beeilte, seine ältern Anrechte durch Verlobung mit jenem Mädchen kund zu geben. Hierauf soll Goethe durch einen höchst gelungenen Vortrag des Liedes „Freut Euch des Lebens“ seinen Freund getroffen haben. Damals sei jenes Lied noch nicht allgemein bekannt gewesen und habe man geglaubt, Goethe sei selbst der Dichter jenes Liedes.“ — Das Lied „Freut Euch des Lebens“ u. s. w. stand zuerst im Göttinger Mufenalmanach für 1796, S. 27—29.

¹⁰⁵⁾ Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Vierte Auflage. 1881, I. 314. Urlichs, Briefe an Schiller, 254, 285.

¹⁰⁶⁾ Wolf, Biographie u. Kulturgesch. d. Schweiz, Zürich 1862, IV. 341.

- 107) Briefw. zwischen Schiller und Goethe, I. 319 ff.
108) Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses u. s. w., S. 28. Vgl. Zürcher Taschenbuch auf d. Jahr 1883, S. 2 ff., wo C. F. Meyer noch einige andere Anekdoten mittheilt.
109) Kleine gesammelte Schriften von Dr. Paul Usteri, Aarau 1832, S. 97. Denkrede auf S. G. Rahn.
110) Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses, S. 14.
111) S. oben Anm. 10, die Worte Stolberg's über seinen zweiten Besuch in Zürich, wo Hef unter den alten Freunden genannt wird und somit auch mit Goethe verkehrt haben muß.
112) Goethe's Werke (Hempel) 33, 96, 100.
113) Bratranek, Goethe's naturwissenschaftliche Korrespondenz, Leipz. 1874, II. 75.
114) Goethe's Werke, 33, 61.
115) Ebenda, 36, 240, 363.
116) Goethe's Briefe an helvetische Freunde, S. 15 ff.



Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manes. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereux.
1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Grossmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser.
1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862—1863. Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Grey und des Erzbischofs Cranmer.
1865. Erinnerungen an Zwingli.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pellikan
1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Majchwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschnidekunst in Zürich im sechszehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Bögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrath. 2 Hefte.
1886—1887. Lebensabriß von A. Salomon Bögelin, Dr. phil. und Professor. 2 Hefte.
1888. Goethe's Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.

